Briefe
der
Emerentia an Lucien

von der
Frau von Beaumont.

Erster Band.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1766.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorbericht.

Ein adeliches Frauenzimmer, welches aber mehr wegen ihrer Tugenden und Unglücksfälle, als wegen ihrer vornehmen Geburt berühmt war, hatte sich in die Einsamkeit auf ein Landhaus begeben, wo sie einer Ruhe genoß, welche sie in dem Geräusche der großen Welt und des Hofes nicht hätte finden können, wo sie sich genöthigt gesehen hatte, verschiedene Jahre zuzubringen. So erhaben auch ihre Tugend war, so hatte sie doch nichts finstres und menschenfeindliches an sich; sie setzte dieselben vornehmlich in einer klugen Nachsicht ge-

gen die Schwachheiten derjenigen Leute, mit welchen sie der Nachbarschaft und der Gewohnheit wegen umgehen mußte. Ob man gleich ihren Namen und ihr Unglück nicht kannte, so ward sie doch von allen Personen vom Stande, welche in diesen Gegenden wohnten, anfänglich aus Neugier, besucht; bald aber hatten ihre öftern Besuche andere Absichten zum Grunde. **Emerentia** (so werde ich dieses Frauenzimmer nennen,) hatte etwas einnehmendes in ihrem Umgange, das sich nicht beschreiben läßt; man gieng ungern von ihr, selbst nach dem längsten Besuche. Die Mütter baten sie um Erlaubniß, ihre Töchter mitzubringen, und diese wunderten sich, bey einer Person, die schon über dreyßig Jahr alt war, alle die Annehmlichkeiten der Jugend mit dem gesetzten Wesen des reifern Alters vereint zu finden. Unter denen, welche das Glück

hatten, des Umgangs der Emerentia zu genießen, erwarben sich drey junge Frauenzimmer ihre Zuneigung auf eine vorzügliche Art. Ich will meinen Lesern die Charaktere derselben nicht im voraus schildern, man wird sie in der Folge kennen lernen. Sie brachten zwey Jahre in dem süssen Vergnügen des vertrautesten Umganges zu; aber unvermuthete Vorfälle trennten diese Freundinnen von einander. Als diese jungen Frauenzimmer von ihrer Emerentia Abschied nahmen, so baten sie dieselbe inständigst um die Erlaubniß, oft an sie zu schreiben, und noch ferner sich durch ihren guten Rath regieren zu lassen. Diese tugendhafte Frau erlaubte es ihnen, und beantwortete ihre Briefe unausgesetzt. Nach Emerentiens Tode kamen ihre Briefe in die Hände einer Person von ihrer Verwandtschaft, welche sie nicht öffentlich bekannt ma-

chen wollte; nach dem Tode dieser Verwandtinn aber glaubte ihre Tochter nicht mehr verbunden zu seyn, sie noch zurück zu halten, weil die Personen, denen an der Unterdrückung dieser Briefe gelegen war, nicht mehr lebten. Sie gab sie also einem von ihren Freunden, und erlaubte ihm die Abschrift davon, und von diesem Freunde habe ich sie erhalten. Ich habe geglaubt, daß sie der Welt ganz gewiß gefallen würden, und einigen Nutzen für junge Leute haben könnten, welche in die große Welt treten. In dieser Absicht habe ich sie dem Drucke übergeben.

Briefe
von Emerentia an Lucien.

Erster Brief.
Lucie an Emerentia.

So sehr mich auch verlangte, verehrungswürdigste Freundinn, bey meiner Ankunft hieselbst an Sie zu schreiben, so ist es mir doch unmöglich gewesen, es in den ersten Wochen zu thun. Die Neuheit des Orts, die Wichtigkeit der Dinge, die hier vorgefallen sind, nahmen meine ganze Seele ein, und rissen sie, gleich einem heftigen Strome, mit sich fort, ohne ihr Zeit zu lassen, die Augen zur Rechten oder zur Linken hin zu werfen. Selbst itzt, da ich ruhiger bin, habe ich alle Mühe, mir deutliche Vorstellungen von dem zu machen, was in meinem Herzen vorgegangen ist; und noch mehr Mühe, Worte zu finden, die es auszudrücken ge-

schickt sind. Ich will Ihnen hierdurch im Voraus sagen, daß ich alle Ihre Nachsicht in Ansehung dieses Briefes brauchen werde, den ich vielmehr einen Heft nennen könnte, weil ich vorher sehe, daß er recht sehr lang werden wird. Man muß von Ihrer Güte sehr gewiß seyn, wenn man es wagen will, Ihnen ein solches Paket zuzusenden. Ich kann aber an Ihrer Güte gegen mich nicht zweifeln, ohne undankbar zu seyn; und ich will lieber beschwerlich als unerkenntlich werden.

Ich war gar zu jung, da ich von meinem Vater und meiner Mutter getrennt wurde, als daß ich noch einige Vorstellung von ihrem Charakter behalten hätte. Ich wußte überhaupt, mehr aus den Reden meiner Tante, als aus der Erfahrung meiner ersten Jahre, daß mein Vater ein gutherziger Mann wäre, der sich von seiner Frau ein wenig regieren ließe; daß diese Frau, bey dem besten Herzen von der Welt, doch im Umgange viel Beschwerliches an sich hätte; aber nie hatte sich meine Tante hierüber in eine umständlichere Erzählung eingelassen. Ihre strenge Bedachtsamkeit, ihre Enthaltung, von den Fehlern des Nächsten zu reden, machten, daß sie meiner Neugierde nicht nachgab, die ohne das nicht lebhaft war. Ich war nicht dazu bestimmt, mit dieser ungefälligen Mutter zu leben; meine ältern Schwestern hatten mich gewissermaßen aus ihrem Gedächtnisse verbannt; sie hatte darein gewilligt, mich in den Händen meiner Tante zu lassen, und nicht von sich merken lassen, daß es ihr zuwider seyn würde, mich fern von Paris verheurathet zu sehen. Der Tod meiner Schwestern

änderte

änderte die Gestalt der Sachen, ohne daß ich deswegen meine Gedanken hierüber ändern durfte. Da schon ein halbes Jahr seit dem Tode meiner letztern Schwester verflossen war, so glaubte ich von dem Herzen meiner Aeltern so entfernt zu seyn, als ich von ihren Augen war, und war nicht scharfsichtig genug, den liebreichen Bewegungsgrund zu errathen, der meinen Vater genöthigt hatte, die Stunde meiner Rückkehr immer weiter aufzuschieben. Die kurze Zeit, die ich bey meiner Tante nach der Ankunft dessen zubrachte, der mich nach Paris bringen sollte, wurde dem Schmerze gewidmet. Wir konnten beyde nichts, als weinen, und es fiel mir gar nicht einmal ein, sie damals um nähere Nachrichten zu bitten, welche ihr die Klugheit ohne Zweifel gerathen hätte mir zu geben. Da ich während einer ziemlich langen Reise wieder zu mir selbst gekommen war, so empfand ich in mir eine geheime Furcht, die desto lebhafter war, je weniger ich von der Sache wußte, dadurch sie verursacht wurde. Die sanfte und gelinde Art meiner Erziehung schien mir ein Unglück zu seyn; und da es der Furcht eigen ist, die Gegenstände zu vergrößern, so stellten sich alle mögliche Widerwärtigkeiten meiner verwirrten Einbildungskraft so dar, als ob sie für mich unvermeidlich wären. Ich komme endlich bey meinen Aeltern an; ich bin in den Armen dieser Mutter, die ich mir so fürchterlich vorstellte; meine Zärtlichkeit überwiegt meine Furcht; ich empfinde itzt nichts mehr, als das Vergnügen, sie zu sehen, sie zu umarmen, ihre Hände mit Thränen zu netzen, welche die Freude mir ablockte. Sie theilte meine

Entzückungen mit mir, und machte, daß mein Schrecken gänzlich verschwand. Die Ankunft meines Vaters gab meinem Herzen seine Ruhe völlig wieder. Freunde, Verwandte, Neugierige, machen sich aus meiner Person ein Schauspiel; man dreht mich von einer Seite zur andern herum, man thut mir allerley Fragen, man lobt mich; man bewundert meine Stellung und meinen Gang, man erstaunt, daß ein Mägdchen, welches immer in der Provinz gelebt hat, nichts lächerliches, nichts beleidigendes hat. Endlich verliert sich die Menge, die mich umgab; wir bleiben für uns, und meine Mutter bittet meinen Vater mit der ernsthaftesten Miene, mir die Ursache bekannt zu machen, warum man mich so eilfertig hat kommen lassen. Ich erröthe bey diesen Worten meiner Mutter, ohne zu wissen warum; mein Vater nimmt itzt das Wort, sieht mich an, und sagt: In der That, Madame, Lucie weiß die Ursache schon; ihre Erröthung sagt mir, daß sie es schon erräth, daß die Rede von einem Manne für sie ist. Ich schätze sie deswegen desto mehr, antwortete meine Mutter ganz ernsthaft; ich freue mich, an meiner Tochter die Schamhaftigkeit gewahr zu werden, die man zu meiner Zeit an Personen unsres Geschlechts bewunderte; und sogleich erhebt sie die Sitten der vorigen Zeiten, erinnert sich an das, was sie ihre Großmutter davon hat sagen hören, und endigt mit einer pathetischen Strafpredigt auf die heutigen Gewohnheiten. Mein Vater lächelte von Zeit zu Zeit dabey, aber ich sahe, daß er sich zwang, ernsthaft und aufmerksam zu scheinen; ich hingegen war es im größten

Ernste, und was meine Mutter sagte, schien mir ganz vernünftig geredet zu seyn. Sie sagte mir noch zuletzt, daß ich mich gefaßt machen müßte, den folgenden Tag meinen künftigen Ehemann zu empfangen, weil man den Contract sogleich unterschreiben müßte, um in acht Tagen die Feyerlichkeiten der Verbindung zu Ende zu bringen. Ach! itzt war ich auf einmal dahin; meine Röthe verschwand, und verwandelte sich in eine Blässe, welche den Zustand meiner Seele verrieth. Mein Vater, der es wohl verstand, was in mir vorgieng, wollte mich durch das Lob meines Bräutigams aufrichten, und fieng an, mir von ihm die schönste Abbildung zu machen; meine Mutter ließ ihm nicht zu, sie zu vollenden. Du weißt nicht, was du thust, mein Kind, sagte sie zu ihm. Zu meiner Zeit brauchte ein gut geartetes Mägdchen keinen andern Grund, als die Pflicht des Gehorsams, um blindlings den Ehegatten anzunehmen, den ihre Aeltern für sie bestimmten. Du weist, daß ich dich nur drey Tage vor unsrer Heurath gesehen habe, und du kannst Lucien sagen, mit welcher Willigkeit ich mich den Befehlen meines Vaters unterwarf; ich hoffe, daß meine Tochter meinem Beyspiele folgen werde. Die Aeltern wissen allein am besten, was ihren Kindern dient, und Kinder müssen ihnen ohne Widerrede gehorchen.

In der That, liebe Frau Mutter, antwortete ich zitternd, Sie werden sehen, daß ich mich allezeit Ihrem Willen unterwerfen werde; allein ich bin so frey, Ihnen vorzustellen — Vorstellungen! sagte meine Mutter, o mein Gott! wo will das

hinaus? ein Mägdchen von zwanzig Jahren will Vorstellungen thun? Nein, Mademoiselle, eine gut geartete Tochter weiß von nichts als Gehorsam; sie erlaubt sich nicht die kleinste Ueberlegung dessen, was ihre Aeltern für sie beschlossen haben, und ich werde es nie zugeben, daß diese böse Gewohnheit in meine Familie eingeführt werde. Meine Mutter wurde so verheurathet, wie du sollst verheurathet werden; sie hat mir eben die Denkungsart beygebracht, und du sollst mit Gottes Hülfe in unsre Fußstapfen treten.

Ich gestehe Ihnen, theuerste Freundinn, daß ich diese letzten Worte meiner Mutter kaum hörte; ich sah nun mit einem Blicke alles Schreckliche meines Schicksals. Ich sage das Schreckliche, und glaube nicht, daß der Ausdruck zu stark sey. Ich weiß nichts so grausames, als den Zwang, seine Freyheit in einer Wahl aufzuopfern, von der alles Glück oder Unglück unsers Lebens abhängt. Tausenderley Gedanken giengen mir durch den Sinn. Bald wollte ich meiner Mutter sagen, daß mich gewiß nichts dahin bringen würde, mich mit einem Unbekannten zu verbinden, von dessen Gemüthsart ich durchaus nichts wüßte, dessen Sitten, Laster, ja dessen Tugenden selbst mir unbekannt wären. Bald öffnete ich den Mund, um ihr zu sagen, daß ich einen unbezwinglichen Widerwillen gegen die Ehe hätte, und daß ich ins Kloster gehen wollte: Bald war ich fast in Versuchung, zu entfliehen, ohne mich weiter zu erklären. Ich gab meinem Vater durch Blicke den Wunsch zu verstehen, daß er mir zu Hülfe kommen möchte; er antwortete mir in eben der

Sprache,

Sprache, daß ich mich auf ihn verlassen könnte. Er wandte sich zu meiner Mutter, er lobte ihre Denkungsart sehr, er predigte wider die Gewohnheit der Aeltern, die zur Unzeit Rechte vergeben, welche ihnen als Aeltern nothwendig zukommen. Dieß war mir unbegreiflich, daß er ihre Meynungen zu billigen schien, und doch es eben dadurch dahin brachte, daß sie darein willigte, meine Gründe zu hören. Ich hatte einen entscheidenden Grund. Eine Tochter, die von ihren Aeltern erzogen ist, muß sich durchaus nach ihnen richten, weil sie ihre Gemüthsart kennen, und also im Stande sind, für sie gehörig zu wählen. Ich hatte dieß Glück nicht, weil ich fern von ihnen erzogen war. Ich bat nur um Aufschub, damit ich ihnen Zeit geben möchte, mich kennen zu lernen. Mein Vater hatte den glücklichen Einfall, hinzuzusetzen: und damit du dich hernach blindlings ihren Befehlen unterwerfeu könnest.

Ich wagte es nicht, dieß grosse Wort auszusprechen; eine Verbeugung, wodurch ich mich zu nichts anheischig machte, war alles, was ich erwiederte, und meine Mutter, die diese Verbeugung für einen Eid annahm, schien zufrieden zu seyn. Man setzte sich zu Tische; und ich zwang mich, ruhig zu scheinen. Meine Mutter wurde darüber so freudig, so zärtlich, so aufmerksam auf das, was ich sagte, daß ich schon einige Hoffnung faßte, sie zu erweichen. Da sie beym Nachtische hinaus gegangen war, um einige Befehle zu geben, so ergriff mein Vater diesen Augenblick, um offenherzig mit mir zu reden. Meine liebe Lucie, sagte er, nichts kränkt mich mehr, als daß ich keine Gelegen-

heit finden können, dir von der Gemüthsart deiner Mutter vorläufige Nachricht zu geben. Sie ist eine verehrungswerthe Frau, die alles, was sie lieben muß, mit Zärtlichkeit liebt; aber sie hat den Fehler, von vielen Vorurtheilen angesteckt zu seyn, die tief bey ihr eingewurzelt sind, wer auf einmal und gerade zu über sie siegen wollte, der würde es vergebens versuchen. Ueberlasse dich ohne Widerrede allen ihren Einfällen, und verlasse dich auf meine Zärtlichkeit, die für dein künftiges Glück sorgen wird. Ich verlange eine völlige Offenherzigkeit von deiner Seite; sollte dein Herz nicht mehr frey seyn? Die Verwirrung, darein du bey dem Vorschlage einer Heurath geriethest, läßt mich es glauben. Rede; und wenn in deiner Wahl nichts ist, davor du erröthen darfst, so werde ich mich sehr hüten, dein Herz zu zwingen, und so dich unglücklich zu machen. Die Güte meines Vaters machte mich vor Erkenntlichkeit durchdrungen; ich würde ihm zu Füsse gefallen seyn, wenn er mich nicht zurück gehalten hätte; ich versicherte ihn, daß ich ihm ein freyes Herz entgegen brächte. Wenn du aufrichtig bist, sagte mein Vater, so hoffe ich, daß dieß alles einen glücklichen Ausgang haben werde. Ich will deine Hochzeit aufschieben, damit du Zeit habest, den Marquis von Villeneuve kennen zu lernen, den ich für dich bestimme. Ich bin versichert, daß er bey deiner Prüfung gewinnen muß; und ich glaube, du bist zu vernünftig, wenn er nichts anstößiges für dich hat, um zu verlangen, daß ich die Verbindungen wieder brechen sollte, die ich mit seiner Familie eingegangen bin. Doch auf allen Fall mache

mich

mich zum Richter dessen, was dir misfallen möchte; und du wirst an mir einen Freund und einen Vater finden, dessen einziger Wunsch dein Glück ist.

Die Dankbarkeit band meine Zunge, und mein Herz war zu voll, die Menge der Empfindungen der Hochachtung und Liebe zu fassen, die durch so viel Güte darin entstanden. Ich glaube, daß ich in diesem Augenblicke nicht würde angestanden haben, den unangenehmsten Gatten von seiner Hand anzunehmen, um für seine Herablassung erkenntlich zu seyn. Ich war diese erste Nacht zu unruhig, als daß ich mich dem Schlafe hätte überlassen können; und doch hatte diese Unruhe nicht viel Beschwerliches, und die Güte meines Vaters hatte mich völlig wieder aufgerichtet. Den folgenden Tag ließ man mich vier Stunden an meinem Nachttische zubringen, und da diese Zeit bald zu Ende war, kam mein Vater, und sagte mir, daß der ältere Marquis de Villeneuve, der in Versailles wohnte, den vorigen Abend einen heftigen Anfall vom Fieber gehabt, daß der Sohn ihm von diesem Zufall Nachricht gegeben, und ihn gebeten hätte, sich zu dem Kranken zu begeben, der ihn sehr zu sehen wünschte. In meinen gegenwärtigen Umständen hätte mir diese Nachricht angenehm seyn müssen, weil sie auf wenige Tage eine Zusammenkunft aufschob, zu welcher ich Vorbereitung brauchte; jedoch die Lebhaftigkeit meines Gemüths macht, daß ich die Ungewißheit für das größte von allen Uebeln ansehe; ich bin in der That böse auf den Zufall, der die Prüfung aufschiebt, die ich mit dem jungen Marquis anstellen soll. Ich fange an, itzt zu wünschen,

daß er so seyn möge, wie mein Vater mir ihn schildert; seine Liebe zu dieser Familie macht mir ihn schätzbar; und diese Liebe habe ich an der Unruhe bemerkt, die mein Vater über die Krankheit des Marquis blicken ließ. Er ist acht Tage lang in Gefahr gewesen, und ist itzt er nur noch etwas matt. Sein Sohn hat mir einen besonders höflichen Brief geschrieben, darin er sich über das doppelte Unglück beklagt, welches ihm dieser Zufall verursacht hat, da er das Leben eines Vaters, den er außerordentlich liebt, in Gefahr gesetzt, und die Stunde weiter hinausgesetzt hat, darinne er mir seine Ergebenheit bezeigen soll. Ich habe eine vortheilhafte Meynung von diesem jungen Menschen, nicht sowohl wegen des feinen Verstandes, den ich an ihm in diesem Briefe entdecke, als wegen der Freundschaft und der ehrfurchtvollen Zärtlichkeit, davon er gegen seinen Vater voll zu seyn scheint.

Diese Woche hindurch habe ich von meiner Mutter lauter Gunstbezeigungen erhalten. Es ist wahr, daß mir die Lehren meines Vaters zu statten gekommen sind, und daß ich mich mit einem ehrerbietigen Stillschweigen ihrem Gutbefinden überlassen habe, ob es mir gleich oft sehr seltsam vorkam.

So stehen meine Sachen, theuerste Freundinn; in drey Tagen soll ich den Besuch des ältern und jungen Marquis annehmen; allein so viel Gutes man mir auch von dem letztern vorsagt, so ist mir doch bange, wenn ich an den neuen Stand denke, darein ich zu treten im Begriffe bin; ich hatte nie die Pflichten desselben so sehr bedacht; sie scheinen

mir

mir sehr schwer zu seyn. Richten Sie mich auf, Madame; Ihre Freundschaft, Ihre Versprechungen machen es Ihnen zur Pflicht. Wie oft habe ich bey der Verwirrung, darinne ich mich befinde, geseufzt, wenn ich meine Blicke auf das Vergangene warf. Glückliche Tage! ich habe euren Werth nie genug erkannt. Denken Sie aber deswegen ja nicht, theuerste Freundinn, daß ich gegen das Glück unempfindlich gewesen sey, welches ich bey Ihnen genossen habe; nein. Und doch ist es an dem, daß die Abwesenheit dieses Glücks mich es in seinem ganzen Umfange einsehen lehrt, und mir die lebhafteste Reue verursacht. Leben Sie wohl, Madame; wie glücklich sind unsre Freundinnen! sie genießen das theure Vergnügen, Sie zu sehen und zu hören, da mir nichts mehr möglich ist, als an Sie zu schreiben.

Zweyter Brief.

Antwort von Emerentia an Lucien.

Wir haben Ihren Brief in Gesellschaft gelesen, meine liebe Lucie; und ich würde statt eines Hefts, wenigstens einen Duodezband brauchen, wenn ich Ihnen alle die Reden schreiben wollte, die er veranlasset. Sie werden sich mit einem Auszuge begnügen, wenn es Ihnen beliebt; und doch kann ich Ihnen nicht versprechen, daß meine Antwort kürzer seyn werde, als Ihr Brief. Einmal für allemal, wir wollen unserm Herzen keinen Zwang anthun,

anthun, wenn wir einander schreiben. Ihre Briefe mögen so lang seyn, wie sie wollen; sie werden mich nie ermüden; und ich habe eine gar zu gute Meynung von Ihrer Freundschaft, als daß ich befürchten sollte, die meinigen würden Ihnen beschwerlich werden. Wir wollen also unsre Feder nach dem Willen unsers Herzens ihren Gang gehen lassen, und ohne Sparsamkeit uns des einzigen Mittels bedienen, welches uns die Schmerzen der Abwesenheit erleichtern kann.

Glauben Sie ja nicht, daß ich die Furcht tadle, wodurch Sie bey dem Anblicke einer Verbindung beunruhigt werden, die erst durch den Tod ihr Ende nimmt; ich glaube vielmehr, daß ich dadurch berechtigt werde, mich in der guten Meynung zu bestärken, die ich von Ihrem Herzen habe. Es ist in der That nichts wichtiger, als die Pflichten, denen wir uns bey einer Heurath unterwerfen, und ich bin versichert, daß einer, der sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, mit Recht zittern kann. Aber glauben Sie deswegen nicht, daß diese Pflichten, so strenge sie auch scheinen, sich mit dem Glücke nicht vertragen könnten. Nein, meine Theure, in ihrer getreuen Ausübung findet ein vernünftiges Frauenzimmer ihre Ruhe, ihre Lust und ihre Ehre. Allein, man muß diese kostbaren Vortheile durch einige Opfer erkaufen. Ein Mägdchen, welches sich verheurathet, macht sich anheischig, ihren Neigungen, ihrem Eigensinne, ihrer Freyheit zu entsagen; diese ersten Opfer, so hart sie auch scheinen, sind die ersten Schritte zu ihrem Glücke. Ich weiß, daß dieß Opfer, wenn man nach der Strenge ge-

hen wollte, von beyden Seiten gebracht werden müßte, und daß der Bräutigam die Hälfte des Weges gehen sollte. Jedoch wenn er sich weigert, für sein Theil mit zuzulegen, so muß man allein für alle Kosten stehen. Wenn ein Frauenzimmer sich dazu entschliessen will, so darf sie nur das, was sie der Entschluß kosten wird, mit dem Ungemache vergleichen, welches sie bey einem beständigen Widerspruche ihr ganzes Leben hindurch zu gewarten hat. Und glauben Sie nicht, daß der gute Charakter eines Ehemannes Sie davon befreyen könne, wenigstens etwas aufzuopfern. Ein Mann ohne Fehler ist eine Chimäre; und man müßte es ganz besonders treffen, wenn selbst seine guten Eigenschaften mit Ihren Gesinnungen ganz sympathetisch übereinstimmeten. Aber was ist denn nun der Preiß dieses Opfers, wenn man das Glück hat, mit einem vernünftigen Manne verbunden zu werden? Sie gewinnen dadurch seine Hochachtung, seine Zuneigung, seine Erkenntlichkeit. Setzen Sie selbst einen Ehemann, der fast von aller Menschlichkeit entblößt wäre; es ist unmöglich, daß ihm das Nachgeben seiner Frau nicht menschlicher machen sollte; wenigstens müßte sie versichert seyn können, daß sie in dem Innersten ihres Herzens die Belohnung finden würde, welche der Tugend niemals fehlt, und diese kennen nur diejenigen, welche sie geschmeckt haben.

Zu der Nothwendigkeit, seinen Willen nach dem Willen des Ehemannes zu richten, kommen noch die Sorgen, die Unruhen, welche die Aufsicht über den Hausstand nach sich zieht. Auch dieß ist eine

Sache,

Sache, die man erfahren haben muß, um sie zu verstehen. Die verschiedne Sorge für die Bedienten, die Aufmerksamkeit, welche eine kluge Haushaltung fodert, die Erziehung einer jungen Familie nimmt einer Frau alle Zeit weg, welche diese Pflichten gehörig abwarten will. Man wird mir vielleicht Schuld geben, daß ich eine gar zu strenge und schon tausendmal wiederholte Sittenlehre predige; allein ich bin völlig versichert, daß eine Frau sich der Zerstreuung und den Ergötzungen nicht überlassen kann, als nur auf Kosten ihrer Pflichten. Ihre Lebensart, dabey sie sich vieler Dinge entschlagen muß, ist deswegen nicht beklagenswerth; es giebt Vergnügen von mehr als einer Art, und wenn man eine tugendhafte Frau fragen wollte, so würde sie antworten, daß sie sich aus allen den kleinen Sorgen und Beschäfftigungen eine Lust macht, davor eine zerstreute Mutter einen Widerwillen hat. Ich rathe derjenigen, die, wie man zu reden pflegt, des Lebens geniessen will, ich rathe ihr, sage ich, daß sie im ehelosen Stande bleibe; dieß ist der einzige Stand, der sich für sie schickt. Unsere lose Freundinn, die schöne Victoria, schwört bey allem, was heilig ist, daß sie ihr Lebenlang den Namen einer Jungfer behalten will, wenn sie ihn nicht anders als für diesen Preiß verlieren kann. Ich weiß gewiß, daß ihr Verstand ihr die Nothwendigkeit, die Schwierigkeit und den Preiß der Tugenden entdecken wird, welche verheuratheten Personen unentbehrlich sind. Ich hätte Ihnen tausend Dinge von dieser lieben Freundinn zu sagen. So gut auch ihr liebes Herz ist, so kann ich mich doch nicht erwehren, für

sie zu zittern; ihre Leidenschaften, dünkt mich, erwarten nur einen Gegenstand, um sich zu empören; jedoch es ist hier der Ort nicht, Ihnen die Ursachen mitzutheilen, darauf sich meine Besorgniß für sie gründet. Ich habe Ihnen einen Auszug der Gedanken versprochen, welche Ihr Brief bey ihr und der unempfindlichen Henriette veranlasset hat; ich muß Wort halten. Victoria hat von dem Charakter Ihrer Frau Mutter nach ihrer Aufführung geurtheilt. Es ist eine Frau, die sich an den Schlendrian bindet, den sie von ihren Großältern gelernet hat, sagte sie zu mir, und ich wollte wetten, sie seufzet insgeheim, daß sie nicht einen Kopfputz drey Stockwerk hoch tragen kann. Sie ließ ihre Lebhaftigkeit über die Unbequemlichkeiten aus, die man mit solchen Personen erdulden muß, die ihr gleichen. Ich hingegen glaube, daß man sehr glücklich ist, wenn man sich nur über dergleichen Kleinigkeiten zu beklagen hat, und daß das Herz Ihrer Mutter im Grunde gut ist; ein wenig Nachgeben kann alles ausrichten. Ich verlange aber damit nicht, daß Sie ihr gar zu sehr nachgeben, und sich gar zu eilfertig in die Verbindung einlassen sollen; die Sache ist von zu großer Wichtigkeit, als daß man Ihnen nicht einige Tage Bedenkzeit geben sollte; allein so oft es nur darauf ankömmt, gleichgültige Gewohnheiten aufzuopfern, so nehmen Sie keinen Anstand, es zu thun. Denken Sie ja nicht, daß Henriette Sie bedauert; sie glaubt, daß Sie die glücklichste Person von der Welt sind; sie sagt, daß nichts so verdrießlich sey, als die Nothwendigkeit, selbst zu wählen. Welch ein seltsamer Contrast!

trast! Sie ist seit vierzehn Tagen in einer Art vom Kampfe; es bieten sich zwo Parthien dar, die gleich vortheilhaft für sie zu seyn scheinen, und ihre Mutter hat sich in den Kopf gesetzt, daß ihre Tochter wählen müßte, weil die Sache sie angienge. Das arme Kind schwitzt vor Angst, wenn sie daran denkt, daß man bey einer Wahl prüfen und vergleichen muß. Victoria rieth ihr gestern sehr ernsthaft, die beyden Mitwerber losen zu lassen. Wenn Henriette nicht ihre Ruhe hätte unterbrechen müssen, um zornig zu werden, so würde sie im ganzen Ernste böse geworden seyn; sie versteht in diesem Stücke keinen Spaß. In der That die Natur hat sich versehen; eine solche Mutter hätte sich für Sie vortrefflich geschickt.

Was sollen wir von Ihrem Vater sagen? Wir singen ein Trio von seinem Lobe. Sie glauben vielleicht, daß wir nur seine Güte gegen Sie bewundern? Nein; man darf nur Vater seyn, um so zu verfahren. Allein, man braucht eine vollkommene Klugheit, eine nicht gemeine Geduld, um sich in die Schwachheiten einer Ehegattinn zu schicken, ohne ihnen auszuweichen. Man hält ihn für einen Mann, der sich von seiner Frau regieren läßt; und ich möchte behaupten, daß er eigenmächtig über sie regiert. Sein Beyspiel giebt Ihnen, meine Theure, eine heilsame Lehre. Der Charakter des Mannes, den der Himmel Ihnen bestimmt, mag seyn wie er will; Sie können doch hoffen, ihn auf der Bahn der Sanftmuth und des Nachgebens zu allem, was vernünftig ist, zu leiten. Ich wünschte sehr, daß Ihr Geschmack mit dem Geschmacke Ihrer Aeltern

einer-

einerley wäre. Ich habe Madame von Villeneuve gekannt, und ich habe noch eine wahre Hochachtung für ihr Andenken; sie hätte allen Personen ihres Geschlechts zum Muster dienen können, und hat die Jugendfehler ihres Mannes mit einer heldenmüthigen Geduld ertragen. Der Himmel belohnte sie noch vor ihrem Tode; und sie konnte die letzten zehn Jahre ihres Lebens als die glücklichste der Frauen zubringen, so wie sie die tugendhafteste gewesen ist. Leben Sie wohl, meine Theure, fassen Sie bald eine Entschliessung, lassen Sie uns Theil an Ihrem Schicksale nehmen, und seyn Sie versichert, daß die Abwesenheit niemals den lebhaften Antheil verringern werde, den wir an allem dem nehmen, was unsre theure Lucie betrifft.

Dritter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich sollte mit einer Anklage wider mich selbst anfangen, Madame. Sechs Wochen lang Ihnen nicht geschrieben zu haben, das ist ein Verbrechen der beleidigten Freundschaft, welches, wie mich dünkt, nicht zu entschuldigen ist. Und doch schmeichle ich mir mit Ihrer Nachsicht; die wichtigen Sachen, welche ich seit meinem letzten Briefe zu Stande gebracht habe, haben mir keinen Augenblick gelassen, über den ich Herr gewesen wäre; es würde sogar, wie mich dünkt, bey mir stehen, Ihnen das Opfer hoch anzurechnen, welches ich Ihnen diesen

Augenblick bringe. Ja, Madame, diese Augenblicke, die ich der Freundschaft heilige, entwende ich der Liebe. Sie werden sich gewiß über diesen Ausdruck wundern, und schwerlich begreifen können, daß sich ein Mägdchen, die sich für unüberwindlich hielt, in so kurzer Zeit ergeben habe. Allein ich rede nicht von meiner eignen Liebe, sondern von der Liebe des Marquis von Villeneuve. Er hat es mir drey Stunden lang wiederholt, daß er mich anbetet, und nennt es eine Ungerechtigkeit von mir, daß ich seine Wiederholungen unterbreche. Ich mag ihm immer vorstellen, daß er Zeit genug haben würde, mich von seiner Zärtlichkeit zu versichern; daß man beym Anfange einer Leidenschaft sich mässigen müsse, um einen Vorrath wider den Ueberdruß in der Heurath zurück zu behalten; er sagt mir, daß die Flüsse zu ihrer Quelle zurück fliessen werden, ehe seine Flamme im geringsten abnimmt; er sagt mir noch tausend andre schöne Sachen, die mich ruhmredig machen; denn ich bin völlig versichert, daß er nichts verspricht, was er nicht zu halten im Stande ist. Sie lachen über meine Leichtgläubigkeit, Madame? Kann man, sagen Sie, sich auf die Schwüre eines Liebhabers von zwey und zwanzig Jahren verlassen, dergleichen der Marquis von Villeneuve ist? Sie haben Recht; es ist aber nicht von dem jungen Marquis, sondern von seinem Vater die Rede. Ihr Erstaunen verdoppelt sich, theuerste Freundinn, und ich muß Ihnen dieß Räthsel nur auflösen, welches Ihnen unauflöslich scheint. Hören Sie! Ich bin itzt an den ältern Marquis von Villeneuve versprochen, und seine fünf und vier-

zig Jahre haben mich nicht so sehr abgeschreckt, als die zwey und zwanzig Jahre seines Sohns. Und was Sie noch mehr in Verwunderung setzen wird, Sie sind die erste Ursache dieser Veränderung.

Was Sie mir von der Madame von Villeneuve gemeldet haben, mußte nothwendig meine Neugier erwecken; ich bat meinen Vater, dieselbe zu befriedigen, und er sagte mir, daß der Marquis, dessen Tugenden man itzt bewunderte, alle Ausschweifungen der Jugend begangen hätte, und erst zehn Jahre nach der Heurath dem Verdienste seiner Frauen hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was man mir von dem Vater sagte, ließ mich einsehen, was ich von dem Sohne zu befürchten hatte. Er hatte mir liebenswürdig geschienen; ich will Ihnen sogar gestehen, daß mein Herz anfieng, ziemlich lebhaft von ihm eingenommen zu werden. Ich eilte also, ihn näher auszuforschen, aus Furcht, durch die Zuneigung geblendet zu werden. Ich glaubte sogar, da mir so sehr daran gelegen war, ihn zu kennen, daß ich das Recht hätte, einen Weg zu gehen, den ich in einem andern Falle nicht für erlaubt gehalten hätte. Es war Zeit, Madame, meine Maaßregeln zu nehmen, und vorsichtig zu gehen; ich merkte an dem Verdrusse, welchen mir meine Entdeckungen verursachten, daß ich gegen den Marquis nicht mehr gleichgültig wäre. Wenn ich nur Fehler an ihm bemerkt hätte, die jungen Leuten von seinem Alter gewöhnlich sind, wenn ich mir mit einer so glücklichen Umkehrung hätte schmeicheln können, dergleichen seine Mutter erfahren hat; so würde ich mit leichter Mühe einige Jahre auf-

geopfert haben. Aber es war mir nicht möglich, mich in diesem Stücke zu hintergehen; die Fehler des Marquis sind Fehler des Herzens. Dieser Sohn, den ich für so zärtlich hielt, spielt mit Freundschaft, mit Liebe und Erkenntlichkeit; und spielt so getrost mit ihnen, daß ich die Känntniß seiner wahren Gemüthsart nur einem glücklichen Zufalle zu danken habe. Ich beschloß sogleich, eher zu sterben, als seine Gattinn zu werden, und meine Verlegenheit war nicht geringe; wie sollte ich ein fast schon gegebenes Wort wieder zurück nehmen? Ich fand kein Mittel, meine Entdeckungen meinem Vater mitzutheilen; ich hätte diejenigen unglücklich machen müssen, die mir den Abgrund gezeigt hatten, darein ich zu stürzen im Begriffe war; nichts hätte mich zu einem solchen Verfahren zwingen können. Der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung hat den Streich abgewandt, der mir drohte, und der unvermeidlich schien, ohne daß ich etwas dazu beygetragen habe; und was das besonderste ist, meine Mutter, die gewiß glaubt, daß ich ihr die Neigung aufopfere, die ich ihrer Meynung nach gegen den Marquis habe, weiß es mir recht vielen Dank, daß ich ihr dieß vermeynte Opfer gebracht habe. Nichts ist übrigens lustiger, als die Ursache, warum er ihre Gunst verloren hat. Er hat sich unterstanden, über die Ehrerbietung zu scherzen, welche sie für die Sitten und Gewohnheiten der vorigen Zeiten hegt: sein unheiliger Mund hat die Kühnheit gehabt, zu sagen, daß unsre Großältern weder den Geschmack noch die feinen Sitten unsrer Zeit gehabt haben. Dieses schöne Urtheil

hat ihn meiner Mutter so verhaßt gemacht, daß sie sich gerade zu gegen mich erklärt hat, ich sollte mich entschliessen, ihr nie wieder unter die Augen zu kommen, wenn ich den Marquis heurathete, und daß sie mich durch ihre Umarmung fast erstickt hat, da ich ihr sagte, daß ihr Wille ein heiliges Gesetz für mich seyn würde. Die Gleichgültigkeit des jungen Marquis, als man ihm den Bruch dieser Sache ankündigte, würde mich nicht so sehr in Verwunderung gesetzt haben, als die Verzweiflung, in die er zum Schein gerathen ist. Sie begreifen leicht, Madame, daß ich jemanden habe, der mir eine genaue Nachricht von seiner Aufführung giebt; urtheilen Sie, ob ich nicht Ursache habe froh zu seyn, daß ich einem solchen Schicksale entgangen bin. Der Vater des Marquis versuchte alles, meine Mutter wieder zu gewinnen, und da er glaubte, daß er sich darum eben so sehr zu meinem Vergnügen als zur Freude seines Sohns bemühte, so wollte er mich von der Art, wie er verfahren wollte, vorher unterrichten. Wie sehr wunderte er sich, als ich ihn bat, sich in dieser Sache gar keine Mühe zu geben, die nicht so erwünscht für mich wäre, als man glaubte. Als er in mich drang, daß ich ihm die Ursachen meines Kaltsinns gegen seinen Sohn entdecken möchte, und ich ihm nicht die wahren Ursachen sagen wollte, so glaubte ich dadurch am besten heraus zu kommen, daß ich ihm sagte, die Jugend des Marquis schrecke mich ab. Diese Antwort hat ihn auf den seltsamen Einfall gebracht, sich an die Stelle seines Sohns zu setzen. Er hat mich versichert, daß bloß die Ungleichheit unsrer Jahre ihn gezwungen

gen haben, die Empfindungen zu unterdrücken, die ich in ihm erweckt hätte; und daß mein gegenwärtiges Geständniß ihm ein Beweis von meiner gesetzten Denkungsart wäre, und ihm einige Hoffnung gäbe. Ich hatte mich dieser Erklärung nicht versehen; ich gestehe Ihnen, Madame, daß er mir geschmeichelt hat. Ich schätzte den Herrn von Villeneuve sehr; sein Charakter war mir hinreichend bekannt; und ich sahe mit einem Blicke, was ich zu thun hatte. Dieser Gedanke legte mir meine Antwort in den Mund; und ich versicherte meinen neuen Liebhaber, daß ich meinen Aeltern ohne Widerwillen gehorchen würde, wenn sie seine Absichten billigten. Der Marquis versäumte keinen Augenblick, er that meinem Vater ein aufrichtiges Geständniß von dem, was unter uns vorgefallen war; man entdeckte meiner Mutter nur die Hälfte davon, weil man mir das Verdienst des Gehorsams in ihren Augen lassen wollte, und von diesem Tage an ist alles ausgemacht. Ich erwarte den Tag meiner Heurath ohne Sehnsucht und Furcht. Ich sehe den Marquis nicht sowohl für einen Liebhaber, als für einen gesetzten Freund an, mit dem ich mich auf ewig verbinden werde, und in dessen Umgang ich alles zu finden hoffe, was ein vernünftiges Leben angenehm machen kann: eine völlige Kenntniß der Welt, ein Herz, das vor den gröbern Ergötzlichkeiten einen Abscheu aus Ueberdruß, und eben daher einen unbezwinglichen Abscheu hat; einen Mann der im Stande ist, mein Führer durch die Welt zu seyn, die ich kaum kenne; kurz, einen Mann von einem angenehmen Umgange, der mir mein Haus und die

Pflich-

Pflichten liebenswürdig machen wird, die mich zu Hause halten müssen.

Der Marquis stellt sich, als ob er sich dem Willen seines Vaters mit Ehrerbietung unterwerfe; wenn er aber für sich ist, so wütet er, weil diese Heurath ihm nur funfzigtausend Livres Einkünfte läßt, die sein Vater ihm ausmacht, da er doppelt so viel hoffte.

Sie sehen, Madame, daß dieser Brief nur für Sie ist, und Sie sehen die Ursachen ein, warum ich bitte, daß er für unsere Freundinnen ein Geheimniß bleibe. Ich überlasse die Stellen Ihrem Gutbefinden, die Sie ihnen glauben vorlesen zu können, weil ich weiß, daß Sie dieselben leicht von den übrigen unterscheiden werden. Ich werde ohne Zweifel verheurathet seyn, wenn Sie diesen Brief erhalten, und ich schmeichle mir, alles Ceremoniels überhoben zu seyn, wenn ich Ihre Antwort empfangen werde. Sie können sich alsdann darauf verlassen, daß ich Ihnen sogleich wieder schreibe. Es ist mir gar zu viel daran gelegen, unsern Briefwechsel fortzusetzen, als daß ich es vernachläßigen sollte, ihn zu unterhalten. Doch ohne auf den Nutzen zu sehen, den ich von Ihrem Rathe zu erlangen hoffe, glauben Sie, Madame, daß ich nichts mehr wünsche, als Sie von der zärtlichen und ergebensten Freundschaft zu versichern, mit welcher ich Lebenslang bin ꝛc.

Vierter Brief.

Emerentia an Lucien.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer klugen Wahl, meine liebe Lucie, meine liebenswürdige Marquise; aber ich thue es ganz sachte; ich werde vielleicht die einzige seyn, die hierinne meiner und Ihrer Meynung ist. Die Nachricht von Ihrer Heurath, hat alle Ihre Freunde in Bewegung gesetzt; man giebt Ihnen eine Uebereilung Schuld, und hofft, sich bald Ihrer Reue freuen zu können. Man räumt Ihnen zehn Jahre Vergnügen ein, und weiß, wie man sagt, gewiß, daß Ihnen dieselben in der Folge theuer genug zu stehen kommen werden. Ich kann es nicht läugnen, daß man oft sehr viel wagen müsse, wenn man einer Person von ungleichem Alter die Hand giebt; allein diese Regel hat ihre Ausnahmen, und ich schmeichle mir, der Her Marquis von Villeneuve sey gerade eine Ausnahme. Ein alter Mann, sagt man, ist ärgerlich, eifersüchtig, ein Feind von Ergötzlichkeiten; Sie werden nicht so wohl einen Ehemann als einen Tyrannen haben, der sich des Vortheils, daß sie wenig Erfahrung und Kenntniß der Welt haben, bedienen wird, um Sie seinem Eigensinne zu unterwerfen. Bey einem jungen Manne läßt ein unangenehmer Anfang Ihnen doch die Hoffnung einer angenehmen Zukunft; bey einem Manne von gewissen Jahren wächst das Uebel von Tage zu Tage. Sie werden noch vor dem vierzigsten Jahre das Amt einer Wär-

terinn

terinn übernehmen müssen. Die Gicht, Brustkrankheit und tausend andre artige Zufälle werden Ihren Herrn Gemahl das Bette, oder wenigstens das Zimmer hüten lassen. Sie werden ihm Gesellschaft leisten und die Langeweile und den Verdruß mit ausstehen müssen, den ihm seine Zufälle verursachen werden. Einen Ball, und andre große Gesellschaften wird er nicht mehr leiden können; er wird Ihnen ohne Aufhören vorsagen, daß ein junges Frauenzimmer ihre Unschuld oder wenigstens ihren guten Namen an dergleichen Orten in Gefahr setzt. Sie werden die Erzählung tausend ärgerlicher Begebenheiten geduldig anhören müssen, die er selbst entweder auf einem Bal ausgeführt, oder angesehen hat, und am Ende dieß und tausend andre Vergnügen aufopfern müssen, die er nur deswegen für gefährlich hält, weil er nicht mehr im Stande ist, sie zu geniessen. Und sehen Sie hier die Folgerungen, die man aus diesem allem zieht: Wenn Lucie von ihrem Manne das Versprechen erhielte, daß er noch vor dem sechzigsten Jahre sterben wollte, oder wenn sie selbst gewiß wüßte, daß sie nur noch zehn Jahre leben werde; so könnte man die Klugheit ihrer Wahl nicht genug loben. Diese Wahl aber ist rasend, wenn sie für sich oder ihren Mann ein längeres Leben hofft.

Sehen Sie, meine Theure, das sind die Reden, die man von Ihnen täglich tausendmal wiederholt; und da man weiß, wie sehr ich an allem dem, was Sie betrifft, Theil nehme, so wendet man sich vor allen andern vorzüglich an mich, wenn man sich über Ihr Verfahren beschweren will. Ich bin in nicht geringer Verlegenheit. Die Besorgnisse un-

ster Freunde sind gegründet, ihre Klagen sind in dem Munde aller derer gerecht, die nicht so, wie Sie, die guten Eigenschaften des Vaters und die Fehler des Sohns kennen; und wiewohl diese letztern zu Ihrer Rechtfertigung in den Augen der Welt nichts beytragen können, so möchte ich doch gerne von beyden eine umständliche Nachricht lesen. Ich habe Ihrem Ehegatten nur zu der Zeit seiner Unordnungen gekannt; schon damals machte er Hoffnung, sich zu ändern. Man merkte, daß er mitten in dem Rausche der Leidenschaften an der Tugend Geschmack fand, und sie immer noch verehrte. Seine Einsichten und sein Herz waren im beständigen Widerspruch; dieser heftige Zustand konnte nicht lange dauren, und die Hoffnung, daß er gewiß zur Tugend wiederkehren würde, tröstete seine Gattinn. Man darf diese Wiederkehr nicht bey allen jungen Leuten hoffen, wie Sie sehr wohl bemerkt haben. Bey denen, die aus einem bösen Herzen fehlen, setzt das kalte Blut des reifen Alters noch neue Fehler zu den Vergehungen der Jugend hinzu.

Ich sagte Ihnen in meinem letzten Briefe von meiner Besorgniß wegen unsrer Victoria; alles vereinigt sich, sie gegründet zu machen. Ihr Vater hat eine Bedienung gekauft, die ihn nöthigt, am Hofe zu leben; und dieß arme Kind überläßt sich den lebhaftesten Empfindungen der Freude, wenn es an eine Veränderung denkt, dadurch sie in den Stand gesetzt wird, mitten in der grossen Welt zu leben, welche sie ausserordentlich liebt. Sie geben einigermassen auch zu dem Vergnügen Gelegenheit, welches sie schon im Voraus genießt. Sie

freut sich, daß sie Gelegenheit haben wird, Sie öfters zu sehen; und dieß beruhigt mich etwas wieder. Gebe doch der Himmel, daß sie Ihren Rath und Ihr Beyspiel annehmen möge; dieß ist das einzige Mittel, sie vor der Heftigkeit ihrer Leidenschaften in Sicherheit zu erhalten. Henriette hat sich endlich entschlossen; sie heurathet den Herrn von Sauveboeuf, der ein sogenannter Mensch von Lebensart zu seyn scheint.

Wundern Sie sich nicht über die Hindernisse, die sich meinem Vorsatze, hier ruhig zu leben, widersetzen. Meine Liebe zu meinen Freundinnen versetzt mich wieder mitten in die grosse Welt, die ich auf immer verlassen zu haben glaubte. Mein Herz wird sie in dieselbe begleiten, und an den verschiednen Glücksveränderungen Theil nehmen, die sie darin erfahren werden. Gebe doch der Himmel, (ich wünsche es noch einmal,) daß sie darinn den Geschmack an der Tugend behalten mögen, der sie mir theuer gemacht hat! Allein, offenherzig gegen Sie zu reden, meine liebe Lucie, ich verlasse mich hier auf keine gewiß, als auf Sie. O bey unsrer Freundschaft, wachen Sie über Victorien, suchen Sie ihr Zutrauen zu behalten, und sie vor den Klippen der Welt zu bewahren. Mein Herz wird so beklemmt, da ich Ihnen diese Worte schreibe, daß mir die Feder aus den Händen fällt.

Fünf-

Fünfter Brief.

Lucie an Emerentia.

Sie ersuchen mich, liebste Madame, um eine Schilderung von der Aufführung meines Mannes; mich dünkt, daß er seine vorigen Unordnungen in ganzem Ernste beseufzt. Die Thränen, die er dem Andenken seiner tugendhaften Gattinn nicht versagen konnte, als er sich an den Verdruß erinnerte, den er ihr verursacht hätte, haben mich gar nicht beleidigt; sie machen mir ihn vielmehr noch theurer und verehrungswürdiger. Der Marquis von Villeneuve hat vielen Witz gehabt, ich glaube, daß er itzt nichts mehr als einen gesunden Verstand und Geschmack hat, der aber mit dem noch übrigen Theile seines vorigen Witzes ausgeschmückt ist. Ich empfinde das, was ich Ihnen schreibe; und doch sehe ich, daß meine Ausdrücke nicht zureichend sind, das zu beschreiben, was ich Ihnen begreiflich machen will. Ich würde diese Ausdrücke nicht gegen eine weniger einsichtsvolle Person wagen; vor Ihnen hingegen, lasse ich mich frey aus, weil ich hoffe, daß Sie mir meine eignen Gedanken entwickeln werden. Sein Herz ist für die Zärtlichkeit gemacht; nachdem es den wildesten Leidenschaften zum Raube worden, ist es nun bloß der Freundschaft fähig, weil es so zu reden stumpf gemacht und abgenützt ist. Diese Freundschaft ist so zärtlich, so gewissenhaft, so aufmerksam, daß man sie wohl für Liebe halten könnte; sie ist nur darinn

von ihr unterschieden, daß sie weder die Abwechselungen noch den Eigensinn der Liebe kennt. Er hat an den lärmenden Ergötzungen keinen Geschmack mehr; er giebt es aber doch zu, daß man daran Theil nehmen muß, er muntert mich auf, diejenigen zu geniessen, die sich für mein Alter schicken, und gesteht mir doch, daß er sich ungemein über die Neigung zu einem gesetzten Wesen freuet, die er an mir wahrnimmt. Einige eben so verehrungswürdige als liebenswehrte Personen haben eine Gesellschaft errichtet, unter welche ich aufgenommen werden soll, aber unter einer besondern Bedingung. Sie kennen die Welt nicht, meine liebe Lucie, sagte er zu mir, und Ihr Misfallen an derselben kann noch nicht gerechtfertigt werden; damit es gegründet und rühmlich sey, müssen Sie die Welt aus wahren Ursachen hassen; der Contrast, den die thörichte Welt mit derjenigen macht, in welche ich Sie einführen will, macht den Vorzug dieser letztern empfindlicher. Sie müssen sich also in die Welt mischen, die Sorgfalt für meine Ehre fodert es. Versuchen Sie es auf mein Wort, sich an Schauspielen zu vergnügen; Sie werden sehen, daß ich mich auf einige Zeit in die gemeinen Thorheiten schicken werde; wir wollen mit einander über die Thorheit der Schauspieler lachen. Wer hätte es denken sollen, Madame? dieser Mann, der von seinen Ergötzungen zurückgekehrt ist, fodert durchaus von mir, daß ich sie versuchen soll; ich glaube in der That, daß er Recht hat; vielleicht wäre es mir eingefallen, sie zu wünschen, wenn er sie mir hätte untersagen wollen. Ich habe meinem

lieben

lieben Marquis also versprochen, ihm zu gehorchen, und ihm aufgetragen, als ein Freund über mich auf der neuen Bahn zu wachen, die ich betreten werde. Um ihn in Stand zu setzen, mir auf eine nützliche Art dabey zu dienen, habe ich ihm eine uneingeschränkte Offenherzigkeit versprochen; denn ich sehe ihn als einen treuen und zärtlichen Freund an.

Ich muß Ihnen noch sagen, was für ein Mittel die Vorsehung gebraucht hat, mich dem traurigen Schicksale zu entreissen, welches mir bestimmt war. Sie erinnern sich noch wohl des Bourignon, dieses treuen Bedienten, der meinem Oheime so viele Jahre gedient hat? Zum guten Glücke für mich war er Bedienter des jungen Marquis von Villeneuve, und da ich mir vorgenommen hatte, seinen Charakter kennen zu lernen, entschloß ich mich, ungeachtet meines Widerwillens gegen dieses Mittel, diesen Bedienten auszufragen. Er konnte sich anfänglich nicht überwinden, zu reden; nur der Besorgniß, die er hatte, mich unglücklich zu sehen, habe ich die nähern Nachrichten zu danken, die er mir gegeben hat. Mademoiselle, sagte er zu mir, ich habe Sie tausendmal auf den Armen gehabt, als Sie noch klein waren, und bey aller der Hochachtung, die ich Ihnen itzt schuldig bin, liebe ich Sie doch eben so sehr, als wenn Sie mein Kind wären; und dies bewegt mich, Ihnen zu gestehen, daß mein Herr ein Taugenichts ist, der weder Gott noch Teufel glaubt. Er spielt den Heuchler vor seinem Vater, der so wenig Arges hat, als ein neugebohrnes Kind, und wenn er mit ich weiß nicht wie viel liederlichen und ungezognen Leuten in Gesellschaft

ist,

ist, so spottet er über seine Leichtgläubigkeit. Er hat mehr Schulden, als Haare auf dem Kopfe, und seine Gläubiger lassen sich doch nichts merken, weil er ihnen versprochen hat, mit dem Gelde Ihres Herrn Vaters zu bezahlen. Ich weiß, daß er mich mit Stockschlägen tödten würde, wenn er jemals erführe, daß ich Ihnen alle diese Streiche entdeckt hätte; aber ich glaube, Sie sind gar zu gut, als daß Sie mich verrathen sollten.

Sie sehen wohl, daß ich dem Bourignon versprochen habe, die Sache geheim zu halten; er hat mir von den Ausschweifungen seines Herrn nichts mehr verheelt. Durch ihn habe ich die Wut entdeckt, worein er über die Heurath seines Vaters gerathen ist, und die Schlingen, die er mir legen will, um unsere Ruhe zu stören. Ich hoffe so genaue Maaßregeln zu nehmen, daß ihm seine Bosheit wird fehlschlagen müssen. Ich habe, meinem Manne die Kenntnisse nicht mittheilen wollen, die ich in Ansehung seines Sohns habe; ich würde ihm dadurch gar zu wehe thun, und das ohne allen Nutzen für diesen Unglücklichen. Ich habe noch mehr gethan; ich habe meine Einwilligung dazu gegeben, daß Bourignon aus dem Dienste gelassen würde, in Rücksicht auf die Gewissenhaftigkeit dieses guten Kerls. Madame, sagte er gestern mit weinenden Augen zu mir, erlauben Sie mir, daß ich weggehe, ich kann Ihnen nicht mehr dienlich seyn. Als ich Ihnen die kleine Geschichte des Marquis entdeckte, war er nicht mein Herr, sein Vater gab mir Lohn. Itzt, da Ihr Stiefsohn für sich wohnt, esse ich sein Brodt, und ich kann mich nicht entschlies-

entschliessen, ihn zu verratheu. Ich will also einen andern Dienst suchen, denn ich würde es nicht ausstehen können, wenn ich es hörte, wie man Sie funfzigmal des Tages zum Teufel wünschte, ohne daß ich die Erlaubniß hätte, es Ihnen wieder zu sagen. Ich lobte die Treue dieses Menschen, gab ihm ein anständiges Geschenk, und bat meinen Vater, ihm einen Dienst zu geben. Ich wagte es nicht, ihn in meinen Diensten zu behalten, um bey dem jungen Marquis keinen Verdacht zu erregen.

Ich werde mich bemühen, Ihre Absichten wegen unsrer Freundinn völlig zu erfüllen. Sie wissen, wie lieb ich sie habe, und ich werde also nur meiner Neigung folgen dürfen, wenn ich mich bemühen werde, sie vor den Gefahren zu bewahren, welche Sie für dieß Mägdchen befürchten. Ich bedaure Henrietten nicht so sehr; sie wird unter Ihrer Aufsicht bleiben, und ihr Zutrauen können Sie als ein sichres Gegengift wider alle Gefahren brauchen. Ich danke Ihnen für den lebhaften Antheil, den Sie an alle dem nehmen, was uns betrifft. Sie können Sich bloß auf mich gewiß verlassen, sagen Sie; ohne Zweifel, weil ich den Gefahren am wenigsten ausgesetzt bin. Denn ich halte mich wenigstens für eben so schwach, als die andern.

Sechster Brief.

Emerentiens Antwort.

Victoria wird Ihnen diesen Brief überreichen, theuerste Freundinn, und Sie werden finden, daß er mit meinen Thränen benetzt ist. Ich habe erst bey unsrer Trennung recht gemerkt, wie lieb ich dieß Kind habe; ihr Schmerz rechtfertigt meine Zuneigung sehr. Sie ist also auf dieß Meer gegangen, wo so mancher Schiffbruch gelitten hat, ohne Steuermann, ohne einen andern Führer zu haben, als eine blinde Zuversicht zu der Rechtschaffenheit ihres Herzens; für die Ergötzungen lebhaft eingenommen, denen sie sich blindlings überlassen wird. Wie bedaure ich sie! Warum kann sie diese Welt nicht so sehen, wie sie in der That ist? Die Jugend sieht auf nichts, als auf den gegenwärtigen Augenblick, und wenn sie desselben nur genießt, so gehen ihre Blicke nicht weiter. Ich rede die Sprache der Matrone, meine Theure, und ich besorge nicht, Ihnen verdrießlich zu seyn; die Natur hat Ihnen eine reife Seele bey einem noch jungen Körper gegeben, und Ihre gute Beurtheilungskraft dient Ihnen statt der Erfahrung, welche andre bloß ihrem Unglücke und vielleicht ihren Fehlern zu danken haben.

Ich bewundre mit Ihnen die Mittel, welche die Vorsehung gebraucht hat, Sie glücklich zu machen. Sie werden mir einräumen, daß alle menschliche Klugheit Sie der Gefahr nicht hätte entreissen

können. Die völlige Ergebung in diese göttliche Weisheit ist meine Lieblingstugend. Unsre Aussichten sind so kurz, wir wissen so wenig, was uns dienlich ist, wir können es uns so wenig erwerben, daß wir uns auf diese göttliche Regierung völlig verlassen sollten. Dieß ist, wie mich dünkt, eine Tugend, welche schon die gesunde Vernunft lehrt. Diese Vorsehung entreißt mich meiner Einsamkeit; ich wurde dahin von Feinden verfolgt, die mir die wenigen Reste meines Glücks rauben wollen. Es ist ein Rechtshandel, den ich zu Toulouse führen muß; ich muß glauben, daß diese Unruhe mir vortheilhafter sey, als die Ruhe, welche ich hier genoß. Ihr Herr Liebster hat viele Freunde in diesem Parlament, ich hoffe einige Empfehlungsschreiben von seiner Seite. Diese Gewohnheit, sich empfehlen zu lassen, dünkt mich, unverschämt zu seyn; indeß muß ich ihr doch nachkommen. Ich gestehe Ihnen, daß ich bey Ueberreichung dieser Briefe erröthen werde. Mich dünkt, daß ich dadurch zu meinen Richtern sage: Meine Herren, ich setze Mißtrauen in Ihre Aufrichtigkeit, oder wenigstens in Ihre Aufmerksamkeit; mein Glück steht in Ihren Händen, und die heiligsten Pflichten verbinden Sie, den Waisen und die Witwe zu beschützen. Da Sie aber dem ungeachtet diese Pflichten wohl vielleicht versäumen könnten, so beschwöre ich Sie, dieselben auf Anhalten Ihrer Freunde zu erfüllen, die Sie darum bitten. Ich hätte meine Abreise gern bis nach Henriettens Hochzeit aufgeschoben; allein man meldet mir, das die kleinste Verzögerung meinen Sachen nachtheilig seyn werde, und

ich muß in zween Tagen abreisen. Ich werde also Ihren Brief zu Toulouse erhalten, und er wird mich auf die angenehmste Art nach der Müdigkeit erquicken, die mir die Unruhe dieser Sachen verursachen wird. Ich hätte oft Lust, meiner Gegenparthey alles zu lassen, das Wenige, was sie mir nicht entreissen können, zu verkaufen, und mich an irgend einen einsamen Ort zu begeben, wo ich, von der ganzen Welt vergessen, sie meinerseits wieder vergessen könnte. Dieser Gedanke, welcher beynahe eine Losreissung von allen Gütern und Vortheilen des Lebens ist, schmeichelte nur auf einige Augenblicke. Da ich ihn näher untersuchte, so fand ich, daß dieß eine in eine solche Entsagung verkleidete Trägheit sey, und wenig Unterwerfung unter die göttlichen Befehle an den Tag lege. Gott gebeut mir, mein Gut wider die Ungerechtigkeit zu beschützen; es ist sein Wille, daß ich unter Gerichtspersonen und Sachwaltern seyn soll. Diese Aufführung ist also für mich die beste, und ich werde dieselbe meines Widerwillens ungeachtet wählen, bis ein erträglicher Vergleich oder der Verlust meines Rechtshandels die Lebensart entscheidet, die ich künftig wählen soll. Leben Sie wohl, meine Theure, lieben Sie mich immer. So kostbar auch dieser Vortheil ist, so kann die Bosheit meiner Feinde mich desselben doch nicht berauben.

Siebenter Brief.

Lucie an Emerentia.

Man beschwerte sich vor einiger Zeit über einen Schriftsteller, der bloß zu schreiben schien, um Thränen zu erregen. Wenn er tugendhafte Personen auf die Bühne brachte, zu deren Vortheil ein jeder auf das zärtlichste eingenommen war, so ließ er sie das größte Unglück ausstehen. Bey ihm muß die Tugend immer leiden, und wird nie gekrönt. Was soll ich denn machen? antwortete er. Glück und heldenmüthige Tugend sind so äußerst weit von einander entfernt, daß es schwer wird, sie einander nahe zu bringen. Ich würde wider die Wahrscheinlichkeit verstoßen, wenn ich meine Helden in dieser Welt glücklich seyn ließe; erst nach ihrem Tode müssen sie Glückseligkeit genießen. Dieser rechtschaffne Mann dachte richtig, Madame, und Sie sind ein Beweis von der Meynung, die er behauptet. Die Erde ist nicht der Ort, wo die Tugend belohnt werden soll; sie ist daselbst wie eine Fremde, und von allem menschlichen Schutze wider die Gewalt der Feinde entblößt, die sie umgeben. Noch mehr; die Widerwärtigkeit des Glücks ist die Mutter der großen Tugenden, die sie erhält, die sie ans Licht bringt. Alle Seelen sind es nicht würdig, diese Probe auszuhalten; der größte Theil würde darunter erliegen. Freuen Sie sich also, Madame, Sie sind mit auf der Probe, wie Metall im Feuer; Sie werden durch diese Probe geläutert, und völlig be-

währt

währt werden. Ich billige übrigens Ihre völlige Ergebung in den Willen der Vorsehung; jene einsame Zuflucht, darein Sie sich begraben wollen, ist ganz nach meinem Geschmacke. Verlieren Sie Ihren Rechtshandel, und werden Sie eine Einsiedlerinn; wir haben ein Landgut, das zu Ihrer Absicht unvergleichlich bequem liegt; es ist dreyßig Meilen von Paris an einem besonders einsamen Orte. Der Marquis versichert mich, daß es daselbst Wälder giebt, einen kleinen Bach, dessen Murmeln eine angenehme Schwermuth erweckt. Wenn Sie der philosophischen Lebensart müde werden sollten, so können Sie eine Schäferinn werden. Ich will Ihnen eine auserlesene Heerde aussuchen, die Ihrer Hut würdig ist. Da es aber kein Vergnügen giebt, welches rein und mit keinem Kummer vermischt wäre; so werden Sie das Mißvergnügen haben, sechs Monate im Jahre in Ihrer Einsamkeit gestört zu werden; denn wir werden, wenn Sie es erlauben wollen, die Hälfte unsers Lebens auf diesem Landgute zubringen, wir werden mit Ihnen Ihre Beschäfftigungen und die Sorge für diese kleine Heerde theilen. Im Ernste, Madame, Sie beleidigen meine Freundschaft durch Ihre Entwürfe, und der Herr von Villeneuve nimmt dieß sehr hoch auf. Ihr Rechtshandel mag ablaufen, wie er will; so ist ihr Schicksal doch auf allen Fall entschieden. Wenn das Glück Sie aus Ihrem itzigen Aufenthalte verbannt, so denken Sie daran, daß für Sie noch ein Haus übrig ist, welches Sie wie Ihr eignes ansehen können, und Freunde, welche die Güte mit Erkänntlichkeit annehmen werden, die sie

ihnen dadurch erzeigen, daß Sie ihnen den Vorzug vor tausend andern geben, welche den Vortheil, Sie bey sich zu haben, allemal für ein unschätzbares Glück halten werden. Ich sagte Ihnen erst vor einem Augenblicke, daß alle Seelen es nicht werth sind, die Trübsal zu erdulden; Gott muß auf die Schwachheit meiner Seele gesehen haben, denn er hat mich verschont. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die schönen Tage, die ich mir mit meinem lieben Marquis versprechen kann, von keiner Wolke trübe gemacht, und meine Standhaftigkeit wird nur dadurch geübt werden, daß ich die Leiden meiner Freunde trage. Hiermit sage ich Ihnen, Madame, daß ich in der Gemüthsart meines Mannes alles finde, was mich vollkommen glücklich machen kann; ich werde ihm hier keine Lobsprüche gegen Sie machen, man muß unpartheyisch seyn, wenn man das Amt eines Richters verwalten will; und ich glaube, ich liebe ihn schon so zärtlich, daß man mich wegen Vergrößerung seines Lobes anklagen könnte. Ich weiß nur ein Mittel, ihm den gehörigen Werth zu ertheilen; kommen Sie selbst, und richten über sein Verdienst. Vielleicht werden Sie an ihm Fehler finden, die mir entwischen, und sie mir entdecken; damit werden Sie mir einen wahren Dienst thun, denn ich fürchte, ich liebe ihn zu sehr. Er reißt mir diesen Augenblick die Feder aus der Hand, und will mir nicht erlauben, weiter zu schreiben.

Der

Der Marquis.

Es liegt mir gar zu viel daran, sie zu unterbrechen, Madame, als daß Sie mir die Freyheit übel auslegen sollten, die ich mir nehme. Ich vereinige meine Bitten mit der Bitte Ihrer Freundinn, und lade Sie ein, daß Sie sich doch in Stand setzen mögen, die Untersuchung anzustellen, welche sie verlangt. Aber ich bitte Sie, Ihre Entdeckungen geheim zu halten; Sie wissen, wie viel Nachsicht ein alter Graukopf nöthig hat. Ich verspreche mir Ihre Nachsicht, Madame, vielleicht werde ich im kurzen auch die ganze Nachsicht meiner Frau nöthig haben. Dieß liebe Kind lobt mich, wegen der schuldigsten Gefälligkeiten, wegen solcher Dinge, die für mich von der kleinsten Erheblichkeit sind. Als man ihr einen Ehemann ankündigte, machte man, daß sie einem Herrn über sich zu erhalten fürchtete; sie wundert sich, daß sie einen Freund findet, der sich bemüht, das Mißvergnügen zu ersetzen, welches die Ungleichheit unsers Alters verursachen könnte. Ich werde es auf alle mögliche Art zu verhüten suchen, daß sie dieß nie bereuen, und mich bemühen, ihr die heitern Tage zu verschaffen, mit welchen sie sich schmeichelt. Allein, Madame, so sehr ich mich auch in dieser Absicht bemühen werde, so wird ihrer Glückseligkeit doch noch immer etwas fehlen, wenn Ihre Gegenwart sie nicht vollkommen macht. Ich schreibe an den Herrn Präsidenten D**, er ist mein Verwandter, und mein Freund. Wenn er nicht Einer von Ihren Richtern wäre, so würde er es nicht erlauben, daß

Sie eine andre Wohnung, als die seinige nähmen, wenigstens wird er sich Ihrer Sache, wie seiner eignen annehmen; er wird Ihnen alle die Mühe sparen, die nicht durchaus nothwendig ist.

Brief von Victorien.

Kein einziges Wort von mir, Madame! Dieß zärtliche Paar ist mit dem Gedanken, Sie einmal bey sich zu haben, so beschäfftigt, daß es darüber die ganze Welt vergißt. Um mich zu rächen, nehme auch ich einmal die Feder, und glaube, daß sie nun die Langeweile empfinden werden, die ich seit einer Stunde ausstehe, während daß sie schreiben. Aber umsonst. Sie sitzen dort an dem andern Ende des Zimmers, sie sind in den lebhaftesten und zärtlichsten Gesprächen begriffen, wenn ich nach ihren Blicken urtheilen soll. Ich hätte Lust zu sehen, wie lange sie wohl in der Vergessenheit meiner bleiben sollten; aber nein, der Schade würde meine seyn, ich eile zum Schlusse, um das Vergnügen zu haben, sie zu unterbrechen. Ich bin von den wunderschönen Dingen, die sich meinen Augen darbieten, noch so betäubt, daß ich nicht genug kaltes Blut dazu habe, um Ihnen von dem Eindrucke Nachricht zu geben, den sie auf mich machen. Ich habe in der Marquise von Villeneuve, meine so zärtliche, so gefällige, so liebenswerthe Lucie wieder gefunden; ich irre; sie ist noch tausendmal einnehmender, als Sie sie gesehen haben. Ich glaube fast, daß die glückliche Liebe eine Schminke ist. Denken Sie aber ja nicht, daß ich mich so auf gut Glück auf das Meer der Liebe wagen will. Ich

müßte ein Nachbild von dem Marquis von Villeneuve haben, wenn ich die Ueberfahrt unternehmen wollte; und ich glaube, daß die Liebhaber von dieser Art mit dem Steine der Weisen verglichen werden können. Jedermann sucht ihn; wer kann sich rühmen, ihn gefunden zu haben?

Der Marquisinn von Villeneuve Fortsetzung.

Man läßt mir endlich die Freyheit, meinen Brief zu schließen, und ich bediene mich derselben, um mit Ihnen offenherzig von unsrer Freundinn zu reden. Sie verbirgt die Freude nicht, welche sie über die Veränderung ihrer Lebensart hat, und gesteht freymüthig, daß sie an den Ergötzungen Geschmack findet, daran sie nun bald Theil nehmen wird. Diese Gemüthsfassung ist, wie Sie bemerkt haben, für ein Mägdchen von ihrem Alter und von ihrer Bildung sehr gefährlich. Ich hoffe, daß ihre Freundschaft für uns sie zuweilen von den Belustigungen abziehen werde, welche sie sich verspricht. Ich sage, ihre Freundschaft für uns; denn sie ist von dem Charakter meines Mannes bezaubert, und schien entzückt zu seyn, als er ihr sein Haus in Versailles so lange anbot, bis ihr Vater das seinige eingerichtet hat. Wir werden sie auf diese Art desto leichter ausforschen, und wider die Gefahren in Sicherheit setzen können, welche ihr drohen.

Achter Brief.

Emerentia an Lucien.

von Toulouse.

Ich schreibe Ihnen sogleich nach meiner Ankunft, meine Theure, und ob ich gleich kaum zwo Stunden in Toulouse bin, so habe ich doch schon dem Herrn von Villeneuve recht vielen Dank abzustatten. Der Präsident, an den er mich empfohlen hat, hat mir die angenehmste Reisegesellschaft verschafft. Als ich zu Bezier ankam, fand ich den Wagen der Gräfinn von St. Amand, der mich bis an den berühmten Canal bey Riquet brachte. Die Gräfinn erwartete mich daselbst in einem artig gebauten Schiffe, welches dem Grafen von Caramant gehört, einem Sohne dessen, dem Frankreich die wunderns wehrte Anlage dieses Canals zu verdanken hat. Die Gräfinn, ihr Gemahl und Herr von Bades, ihr Bruder, bedienten sich dieses Schiffes, welches bis Toulouse geht. Sie haben mich zween ganzer Tage erwartet, und ich glaube nicht, daß man einem mehr Höflichkeiten erweisen könne, als ich von dieser liebenswürdigen Familie genossen habe. Die Gräfinn hat mich gezwungen, ein Zimmer in ihrem Hause zu nehmen, und will, wie sie sagt, keine Mühe sparen, um die Unbequemlichkeiten zu verringern, die von der Lebensart einer Person, die Rechtshändel führt, unzertrennlich zu seyn scheinen.

Ich

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen die Schönheiten des Canals umständlicher zu beschreiben; die Kunst hat die Natur in seiner Anlage bezwungen, und man sollte in Versuchung gerathen, zu glauben, daß eine Bezauberung dabey vorgegangen sey. Dieser Canal, der das große Weltmeer mit dem mittelländischen Meere vereinigt, fließt oder ruht vielmehr in einem ganz unebenen Lande; ich sage, er ruht, denn er hat stehendes Wasser. Es geht anfänglich unter einem großen Felsen vorbey, der ein Gebirge ausmacht, welches man mit unendlicher Arbeit durchgraben hat, und dessen Wölbung außerordentlich hoch gemacht ist. Es giebt ein Echo, welches die Töne auf eine ganz besondere Art vermehrt und vervielfältigt. Da man die Lust haben wollte, mich zu überraschen, so hielt mich die Gräfinn, als wir dem Gebirge nahe kamen, in einem von den Zimmern des Schiffes auf, und zeigte mir eine artige Bibliothek; als eine Musik in meine Ohren drang, die mit nichts von allem kann verglichen werden, was ich bis diese Stunde gehört habe. Der Schall der Instrumente, die Melodie der Stimme hatte etwas so außerordentliches, daß ich auf einen Augenblick unbeweglich blieb. Ich hatte das Gewölbe nicht bemerkt, unter welchem wir uns befanden, und wußte nicht, wem ich dieß Wunder zuschreiben sollte. Ich lief auf den Bord des Schiffes, und ob es gleich erst um fünf Uhr Abends war, so war es doch so dunkel, daß ich keines von den Dingen, die mich umgaben, unterscheiden konnte. Auf einmal war das ganze Gewölbe in Feuer, und tausend Lampen, die sich von selbst anzuzünden schienen,

nen, entdeckten mir eine Art von Höle, deren Seiten mit Meergöttern besetzt war, welche mit ihrem Gesange die Instrumente begleiteten. Die Augen unserer Gesellschaft waren alle auf mich gerichtet, und sie genoß alles des Vergnügens, welches sie sich von meiner Verwunderung versprochen hatte. Bin ich in dem Lande der Bezauberungen? rief ich aus, sobald das Concert zu Ende war. Bey alle dem kann das, was uns diese Musik ankündigt, nichts trauriges seyn; und zudem, was sollte ich unter dem Schutze dieser tapfern Ritter, welche die Ehre der Ritterschaft sind, fürchten dürfen? Ich war indeß nicht wenig darüber bestürzt, mich unter diesem herabhangenden Felsen zu sehen. Er ist in der That eines von den schönsten Stücken, die ich je gesehen habe. Ich stieg aus dem Schiffe, um zu sehen, wie steil und gefährlich der Fels wäre, und fand, da ich wieder hinein stieg, eine artige Mahlzeit, welche wir verzehrten, indem wir unsern Weg fortsetzten. Dieses kleine Freudenfest war vom Herrn Bades angestellt, der die Gelegenheit wahrnahm, da eben die Schauspieler einer Oper für die Provinzen von Montpellier nach Toulouse giengen, und zu Beziers zu Mittage gespeist hatten. Diese artige Lustbarkeit war nur das Vorspiel von dem Vergnügen, das man über meine Verwunderung haben wollte. Ich hatte mich in voller Kleidung auf ein Bette geworfen, ich lag im tiefen Schlafe, als mich ein Geräusch, welches dem Geräusche eines Stroms glich, plötzlich aufweckte, und machte, daß ich voll wahren Schreckens aus dem Bette sprang. Ich lief über das Vordertheil

des

des Schiffs, und wurde einen Wasserfall gewahr, der vierzig Fuß breit war, sich mehr als hundert Klafter mit einem erschrecklichen Lärmen herabstürzte, und den Augen ein reizendes Schauspiel darbot. Die Sonne, welche eben aufgegangen war, schoß ihre Strahlen auf dieses flüßige Eis, und mahlte es mit hundert Farben. Zu gleicher Zeit zeigte man mir, daß der Canal hinter dem Schiffe abgeschlossen war, damit das Wasser, welches in die Höhe stieg, keinen Ausgang finden, und unser kleines Schiff dem Wasserfalle gleich empor heben könnte. Wir brauchten eine Viertelstunde, hinan zu kommen; und mußten noch vier andere nach einander übersteigen, so, daß wir in anderhalb Stunden bis an die Spitze eines sehr hohen Berges kamen, so ruhig, als wenn wir in unserm Bette gelegen hätten. An einer andern Seite muß man wieder hinab steigen, und man thut es eben so leicht durch ein Kunstwerk, das demjenigen entgegen wirkt, welches man im Hinansteigen gebraucht hat; denn man schließet Schleusen vor dem Schiffe ab, bis man das Wasser hinten hat hinaus laufen lassen. An einer Stelle des Canals ließ man mich auf das Verdeck steigen, um ein andres Wunder anzusehen. Man könnte sagen, daß der Canal an dieser Stelle in der mittlern Gegend der Luft fließe, weil das Behältniß, welches ihn umschließt, in der Luft schwebt, und man unten eine Brücke, einen kleinen Fluß, Ländereyen und eine lachende Flur sieht. Ich würde nicht aufhören, wenn ich Ihnen alle Schönheiten dieses achten Wunderwerkes der Welt beschreiben wollte; noch weniger, wenn ich Ihnen alle die

Ergö-

Ergötzungen umständlich erzählen wollte, die man mir unterweges verschafft hat. Wir haben das Vergnügen, in dem Behalter des Canals zu fischen, genossen; es hat einem Dutzend Karpfen das Leben gekostet: davon der kleinste zwanzig Pfund wog. Sie dürfen sich hierüber nicht wundern, denn man fischt in diesem Teiche nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl der Eigenthümer. Aber ich glaube, daß ich mich aus diesem Canal nie herausfinden werde; ich muß doch noch ein Wort von meiner Ankunft in Toulouse sagen. Wir kamen hier am Johannistage um fünf Uhr an; die Stadt war ganz leer, wir trafen die Einwohner in den Gegenden umher an. Ich glaubte anfänglich, daß man zu Toulouse nichts kennte, als den Heiligen dieses Festes, und daß es verboten seyn möchte, den Mannspersonen einen andern Namen als Johann zu geben. Ich sahe keinen einzigen, der keinen Blumenstrauß hatte; aber welch einen Blumenstrauß! Ich vergrößre nichts, meine Theure, sie hatten wenigstens einen grossen Fuß im Umfange. Denken Sie sich hierzu noch einen Kopf mit großen Haarlocken, einen leeren Beutel, und einen Fächer in der Hand, so haben Sie die Einwohner von Toulouse gesehen, vom Schuster an bis an den Präsidenten hinauf; denn man geht niemals ohne Blumenstrauß und Fächer aus. Es scheint, daß die Denkungsart dieser Leute auf ihrem Gesichte geschrieben sey. Sie sehen lebhaft, scharfsichtig, feurig aus. Diese Gesichtsbildung, die gemeiniglich mehr Geist als Güte des Herzens anzeigt, ist bey den Einwohnern von Languedoc ganz anders;

sie

sie zeigt Freymüthigkeit, eine zur Freundschaft aufgelegte Seele an, und ich weiß nicht wie viel gute Eigenschaften, die man dunkel empfindet, davon man beynahe gewiß ist, und die ich Ihnen nach einer genauern Untersuchung besser beschreiben werde.

Und nun, meine Theure, sagen Sie mir, ob Sie wohl einen so ausgelassenen Brief von mir erwarteten? Schauderte Sie nicht schon vor Furcht, daß dieser Brief von barbarischen Wörtern, die der Chikane geheiligt sind, voll seyn würde? Seyn Sie nicht bange, ich bin von der Begierde, immer von meinem Processe zu reden, durch die Langeweile geheilt, die ich bey Anhörung der Erzählungen ausgestanden habe, womit man meine Ohren so oft gemartert hat. Ich bedaure nicht mehr die Viertelstunden, in welchen ich oft dergleichen Erzählungen aus Gefälligkeit angehört habe; die Sache wird mir dadurch nicht mehr lächerlich seyn. Ein Proceßsüchtiger möchte gern die Leute auf den Gassen anhalten, um ihnen seine Sachen zu erzählen; und ich will davon mit niemanden reden, als mit meinen Richtern; ihre Ohren sind zu diesem Geschwätze gewöhnt, welches einem jeden andern Ohre unerträglich seyn muß.

Ich will Ihnen itzt nicht lange für Ihr großmüthiges Anerbieten danken; Sie kennen mein Herz, und müssen es wissen, wie erkenntlich ich bin. Dinge, die man nur recht empfinden kann, lassen sich auf keine Weise sagen. Ich bitte Sie, meine Schuld bey Ihrem lieben Marquis abzutragen; ich will aber doch mit der ersten Post an ihn schreiben. Ich wiederhole Ihnen meine Bitten in Ansehung

sehung Victoriens nicht; ich weiß, wie sehr Sie dieß Mägdchen lieben.

Neunter Brief.

Lucie an Emerentia.

Es wundert mich nicht, Madame, daß die Gräfinn von St. Amand sich alle Mühe giebt, Sie bey sich wohnen zu haben; man kann Sie nicht kennen, ohne zu wünschen, daß man Sie ohne Aufhören sehen möchte, und ich kann Ihnen versichern, daß Ihre Abwesenheit mitten unter den Freuden, die mich umgeben, doch in meinem Leben etwas Leeres zurückläßt, welches nichts auszufüllen vermag. Wie oft gehe ich mit Victorien jene bezauberten Gärten durch, von welchen Sie uns eine Schilderung gemacht haben! wie oft rufen wir alsdenn aus: Hier ist gut seyn! Aber wenn wir uns entschließen sollten, hier Hütten zu bauen, so müßten wir unsre edle Freundinn bey uns haben. Wir waren gestern in der französischen Comödie; man führte ein neues Stück auf, welches Cenie hieß. Unsre Thränen flossen in vollem Maaße, und wir sagten einander zwanzig mal, daß auch die Ihrigen würden geflossen seyn. Ach! Madame, alles erinnert uns an Sie zurück, und nichts giebt Sie unsern Augen wieder; dieser Gedanke, oder vielmehr diese Empfindung stört alle Anmuth meines Lebens. Die glückliche Liebe beut mir umsonst ihre Freuden dar; mir mangeln die Freuden der Freund-

schaft,

schaft, und nichts kann sie mir ersetzen. Wie leicht würde es Ihnen seyn, meine Glückseligkeit vollkommen zu machen! und habe ich nicht Ursache, an Ihrer Zuneigung zu zweifeln, wenn Sie sich weigern, es zu thun?

Wir hatten vor vier Tagen einen Besuch von dem jungen Herrn de Villeneuve. Er schien von Victoriens Schönheit bezaubert, und ich muß mich sehr irren, wenn er nicht für sie in der That die Empfindungen hat, die er für mich nur zu haben erdichtete; ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen oder betrüben soll. Ich habe seit diesen vier Tagen oft gedacht, daß eine tugendhafte Liebe gegen ein vernünftiges Frauenzimmer vielleicht das einzige wirksame Mittel wäre, den Marquis von seinen Irrthümern zu heilen; es ist wahr, daß man dabey noch immer aufs Ungewisse etwas wagt, und daß Victoria wirklich dadurch in Gefahr geräth. Soll ich diese liebe Freundinn vor der Gefahr warnen, welcher sie sich durch eine Verbindung mit dem Marquis aussetzen würde, im Falle, daß diese Zuneigung von ernsthaften Folgen seyn sollte? Die Freundschaft hat ohne Zweifel Pflichten, die man heilig halten muß; allein kann ich denselben Gehör geben, wenn die Rede von einem jungen Menschen ist, der mit meinem Manne durch Bande verknüpft ist, welche nichts zertrennen kann? Ich bitte Sie, Madame, mir die Aufführung vorzuschreiben, die ich bey einem Umstande wählen muß, der so schwierig werden könnte.

Ich erhalte diesen Augenblick einen Brief von Henrietten, welche mir schreibt, daß sie eine Reise

nach Paris vorhat, wo sie mit ihrem Manne einige Monate zubringen will. Urtheilen Sie, Madam, von meiner Freude aus der Zuneigung, die ich zu ihr habe. Es scheint, daß die Vorsehung Sie nöthigen will, Ihre Einsamkeit zu verlassen, weil Sie uns hundertmal gesagt haben, daß unsre Freundschaft das größte Vergnügen in derselben seyn würde. Ich wage es, mich hierüber allen den schmeichelhaften Vorstellungen zu überlassen, die mir in den Sinn kommen; es würde mich gar zu viel kosten, meine Hoffnungen aufzugeben. Ich sehe, daß ich das Geräusch des Lebens, welches hier zu Lande herrscht, nicht lange ausstehen könnte; alle meine Wünsche gehen auf eine vernünftige Gesellschaft, damit sie aber völlig erfüllt würden, müßten Sie darein willigen, sie mir angenehm zu machen. Ich bewundre die Ruhe, womit Sie mir die Annehmlichkeiten Ihrer Reise beschreiben, und das zu der Zeit, da Sie eine so fürchterliche Sache vor sich haben, als die Entscheidung dieses Rechtshandels für Sie ist. Dieß ist, wie mich dünkt, der äußerste Grad der Philosophie, es versteht sich, daß ich die christliche meyne; die andre ist zu schwach, solche Wunder hervorzubringen.

Zehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

In vierzehn Tagen Ihnen nicht zu schreiben, meine liebe Marquisinn, und das in den Umständen, darinn ich mich befinde, dieses Vergehen würde ich

ich mir selbst niemals verzeihen, wenn ich es mit Vorsatz begangen hätte: allein ich hoffe, daß Sie mir hierinn werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß Sie schon errathen werden, daß ich in diesen vierzehn Tagen nicht aus dem Bette gekommen bin. Glauben Sie nicht, das die Unruhen meines Processes meiner Gesundheit nachtheilig gewesen sind; Ihr Herr Gemahl hat mir darinn zu viel Dienste gethan, und ich verdanke es seinen Bemühungen, daß man mir itzt schon von einem Vergleiche vorredet. Erst seit zwo Stunden habe ich es erfahren, wie viel ich ihm zu danken habe; ich will es nicht versuchen, Ihm dafür meine Dankbarkeit zu bezeigen, denn unsre Sprache hat keine Ausdrücke nach meinem Sinne, darinn ich es thun könnte; aber die Herzen verstehen sich einander, und er wird die Sprache des meinigen leicht verstehen. Meine Feinde, welche die Lage meines Glücks kennen, haben sich nur deswegen Hoffnung gemacht, mich völlig zu stürzen, weil sie wußten, daß ich die Kosten eines Processes nicht würde tragen können. Ihr großmüthiger Gemahl, Madame, hat es errathen, und um ihnen alle Hoffnung von dieser Seite zu benehmen, zehn tausend Pfund an Dupuis auszahlen lassen, welcher, wie Sie wissen, die Stelle meines einzigen Bedienten bekleidet, mit welcher er, aus eignem Triebe, die Stelle meines Hofmeisters oder Aufsehers verbindet. Da ihm befohlen war, vor mir diese Großmuth geheim zu halten, so hat er mir bis heute nichts davon gesagt, und hören Sie, wie er diese Summe angewandt hat. Er hat sich mit dem Kammerdiener von meiner Gegenparthey be-

bekannt gemacht, ihn auf ein Gericht Hüner zu sich gebeten, und diese zehn tausend Pfund in Golde, zu welchen er noch tausend Thaler gelegt hatte, die man ihm auf meine noch übrigen Juwelen gegeben, auf einem Tische ausgebreitet. Er hat darauf zu dem Kammerdiener gesagt, daß er mit diesem Gelde seinem Herrn schon genug zu schaffen machen wollte, und daß er, wenn dieß nicht zureichen sollte, einen guten Rentenier an der Hand hätte. Um diese Reden zu bestätigen, hat er ihm den Brief vorgelesen, den Ihr Herr Marquis an ihn geschrieben hatte, worinn er ihm sagte, er sollte diese Summe nicht schonen, weil er entschlossen wäre, keine Kosten zu sparen, um mir Recht zu schaffen. Der Kammerdiener hat seinem Herrn getreulich von dem Nachricht gegeben, was er gesehen hatte, und gleich darauf hat man mir einen Vergleich vorgeschlagen. Ich habe einen solchen Widerwillen gegen einen Proceß, daß ich diesen Vorschlag mit Freuden angenommen, und diesen Morgen einen Vertrag unterschrieben habe, worinn man mir eine Versicherung auf fünfzehn hundert Pfund gab. Dupuis hätte mir dafür Schläge geben mögen; er sagte mir trotzig, er würde nicht zugeben, daß ich einen Heller verlöre, Ihr Gemahl würde es auch nicht zugeben, er wollte wider allen meinen Wunsch und Willen den Proceß fortsetzen, wenigstens so lange, bis er andre Vorschriften von dem Herrn Marquis erhielte. Ich habe ihm dieses müssen hingeben lassen; es ist eine wahre Zusammenverschwörung, darinn er den Herrn, und Madame von St. Amand, den Präsidenten, und selbst meinen Sachwalter

walter mit verwickelt hat. Man hat mir also wie der Gräfinn beym Racine *) die Hände gebunden, nicht, um mich vom Processe abzuhalten, sondern um mich außer Stand zu setzen, einen Vergleich einzugehen. Zum Glücke bin ich nachgebend, oder vielleicht ist das in der That Trägheit, was ich Nachgeben nenne. Es sey was es will; ich lasse mich leiten, und indeß daß man für meinen Proceß sorgt, besuche ich die große und langweilige Stadt Toulouse. Ich will Ihnen Nachricht von dem geben, was ich darinn gesehen habe.

Man führte mich anfänglich in das unterirdische Gewölbe der Franciscaner. Die Erde in dieser Gruft hat eben die Eigenschaft, welche der Sand des heissen Aegyptens hat; sie trocknet die Körper dergestalt aus, daß man nach Verlauf einiger Monate sie herausnehmen, und hernach an freyer Luft viele Jahrhunderte hindurch aufbewahren kann. Die ganze Gruft ist von so ausgetrockneten Leichnamen voll; man zeigte mir unter andern den Leichnam der schönen Paula. Dieses Frauenzimmer, welcher die Obrigkeit das Gesetz aufgelegt hatte, sich die Woche hindurch etliche mal sehen zu lassen, um das Unglück zu vermeiden, welches vorfiel, wenn sie seltener ausgieng; denn alsdann war da, wo sie gieng, die Menge Volks so groß, daß immer einer erdrückt wurde; dieses Frauenzimmer, sage ich, nimmt eine Stelle in dieser Gruft ein. Ein Mönch hob ihre Haare auf, welche ihr Gesicht bedeckten, und

*) In dem Lustspiele les Plaideurs, welches man im ersten Bande der Werke des ältern Racine findet.

zeigte mir ein Todtengerippe, welches mit einem Pergament, das ist mit einer gelben Haut bedeckt war; der Anblick ist in der That schrecklich. Um die traurigen Vorstellungen zu vertreiben, welche ein solcher Anblick nothwendig in der Seele zurück lassen muß, führte man mich in die Oper, die, im Vorbeygehen zu sagen, mir sehr langweilig war. Wir hatten einen kleinen sehr komischen Auftritt gehabt, ehe der Vorhang aufgezogen wurde, ob wir gleich die Schauspieler nicht sahen, die uns mit dem kleinen Stücke aus dem Stegereife aufwarteten, welches folget.

Ein junger Advocat, Palarin genannt, hatte uns in die Gruft der Franciscaner begleitet, und verließ uns, nachdem er uns in eine Loge gebracht hatte, um auf das Theater zu gehen. Kaum war er hinauf gekommen, als ihn eine von den Actricen anredete, und ganz laut, damit die Zuschauer es hören möchten, zu ihm sagte: Mein Herr, man hat mir verschiedentlich gesagt, daß Sie sehr frey von mir reden, und sich rühmen, mein Liebhaber zu seyn. Welche Verläumdung! rief der Advocat aus, und sogleich that er eine Menge so seltsamer, so komischer Flüche, daß Heraklit, wenn er sie gehört hätte, dabey nicht hätte ernsthaft bleiben können. Nachdem er eine Viertelstunde lang versucht hatte, sich wegen der Beschuldigung zu rechtfertigen, zum großen Vergnügen der Schauspielerinn, welche ihren Zweck erhielt, fieng der Verräther von Palarin mit ganz heller Stimme an zu sagen: Wie können Sie in aller Welt doch glauben, daß ich mich rühmen kann, Ihr Liebhaber gewe-

sen

sen zu seyn! ich bekenne mich dafür, wahrhaftig, und rühme mich nicht damit. Dieser sinnreiche Einfall erweckte im Parterre ein so starkes Gelächter, daß die arme Actrice ganz aus der Fassung gerieth, und sich in eine Loge rettete. Es mußte dießmal eine andre ihre Rolle spielen; denn sie mochte sich nie der Lustigkeit des Parterre Preiß geben.

Gestehen Sie es noch einmal, meine Theure, daß ich für eine Frau, die einen Proceß führt, sehr aufgeräumt bin, weil ich mich bey Erzählung dieser Kleinigkeiten aufhalte. Ich habe dieß aufgeräumte Wesen der Güte Ihres Herrn Gemahls zu danken; statten Sie ihm doch in meinem Namen Dank ab. Ihr Mund wird diesen Danksagungen weit mehr Nachdruck geben, als meine Worte haben würden.

Besondrer Anschluß.

Da der Marquis diesen Brief lesen wird, so habe ich nichts darein setzen mögen, welches meine liebe Victoria beträfe. Sie sind in der That ihrentwegen in sehr große Verlegenheit gesetzt. Nichts kann Sie nöthigen, ihr den Character des Marquis zu entdecken, außerdem würden Sie ihr vergebens die Augen zu öffnen suchen; Victoria ist ehrgeitzig, der Rang und der Reichthum des Marquis sind genug, ihr den Kopf zu verrücken. Was wird nicht erst geschehen, wenn sich die Liebe mit ins Spiel mischt? Sie dürfen also von Ihrem guten Rath nichts hoffen, und können sich an Niemanden wenden, als an Ihren Gemahl. Er muß bey dieser Gelegenheit die Rolle eines eigennützigen

Vaters spielen. Victoria hat wenig im Vermögen, dieser Vorwand ist scheinbar genug, seine Einwilligung nicht zu geben. Sollte der junge Marquis sich hieran gar nicht kehren wollen, wie er nach seinem Alter schon thun kann; so spielen Sie die Mittelsperson, und lassen es scheinen, als wenn die Einwilligung des Vaters Ihr Werk wäre; hiedurch werden Sie neue Ansprüche auf das Herz unserer Freundinn erhalten, und in Stand gesetzt werden, ihr zu dienen.

Eilfter Brief.

Lucie an Emerentia.

Wahrhaftig, meine theure Freundinn, wenn mein Mann mir bisher gleichgültig gewesen wäre, so würde ich ihn in dem Augenblicke bis zur Raserey lieb gewonnen haben, da ich Ihren Brief erhielt. Er hatte mir nichts von dem kleinen Dienste gesagt, den er Ihnen erwiesen hat, und er nahm Ihre Danksagungen und meine Bezeugungen der Erkänntlichkeit nicht ohne Weigern an. Er glaubt, man habe ihm nichts, und er hingegen Ihnen viel zu danken, weil das Vergnügen, welches er darinn findet, Ihnen zu dienen, eines von den lebhaftesten ist, das er in seinem Leben empfunden hat; er redet in der That aufrichtig. Er hat eine von den edlen Seelen, die dazu gemacht ist, alles um sich her glücklich zu machen. Sollten Sie wohl glauben, Madame, daß ich ihm seit einigen

Tagen einen Fehler gewünscht habe, den ich am stärksten hasse? Ich hätte gewünscht, daß er mehr für das Geld eingenommen wäre.

Die Liebe unsrer jungen Leute ist kein Geheimniß mehr. Der Marquis sagt es öffentlich, daß er Victorien anbetet, und dieß gute Mägdchen hat mir es nicht verheelen können, daß es ihr unmöglich ist, einer Neigung zu widerstehen, welche sie zu ihm zieht. Mein Mann, der sie wie seine Tochter liebt, hat diese Leidenschaft mit Vergnügen entstehen sehen; nichts kam seiner Verwunderung gleich, als ich ihm merken ließ, daß ich eine Heurath nicht billigte, durch welche meine Freundinn ihr Glück machte. Ich wollte mich eigennützig stellen; allein, diese Rolle kleidete mich so übel, daß er sich keinen Augenblick dadurch hintergehen ließ. Sie haben gewisse Ursachen, die ich nicht wissen soll, sagte er zu mir; ich verlange Ihre Geheimnisse, meine Liebe, nicht auszuforschen; aber sind denn die Schwierigkeiten, welche machen, daß Ihnen diese Heurath nicht gefällt, unbezwinglich? Hat Victorie in ihrem Charakter einen wesentlichen Fehler? Ist ihre Aufführung schlecht oder verdächtig gewesen? Ich rechtfertigte meine Freundinn sogleich. Ich verstehe Sie, sagte der Marquis, Sie kennen die Fehler meines Sohns, und das macht Sie für Victorien bekümmert. Ich gebe es zu, daß sie etwas wagt; allein ich glaube, daß ein wenig Geduld und eine kluge Aufführung ihr am Ende ein glückliches Loos verschaffen könnten. Sie haben gleich das errathen, antwortete ich ihm, was mich wegen dieser Heurath in Furcht setzen würde. Vic-

toria wird bey der besten Gemüthsart nicht jene Geduld, nicht jene kluge Aufführung an sich haben, welche nothwendig sind, um die Jugendfehler des Marquis zu ertragen, und ihn zur Vernunft zu bringen. Ich fürchte, daß ich meine Freundinn unglücklich machen möchte; ich fürchte, daß ich mir das Unglück Ihres Sohns würde vorzuwerfen haben. Mein Mann gab mir zu, daß meine Furcht gegründet wäre; allein er zeigte mir, daß ein gar zu großer Widerstand von seiner Seite die Leidenschaft seines Sohnes vermehren würde, welcher er doch am Ende würde nachgeben müssen, und daß er also gegen dieses Uebel kein andres Mittel sähe, als daß er sein Bestes thun müsse, diese Verbindung wenigstens aufzuschieben. Ich ließ seine Gründe gelten, und mochte ihm nicht die meinigen vorbringen, die unwiderleglich gewesen wären; und itzt hoffte ich keine andere Zuflucht, als die Freundschaft Victoriens. Ich habe mich in eine besondre Unterredung mit ihr eingelassen, ihr die Unannehmlichkeiten einer Heurath so groß als möglich vorgestellt, welche aus bloßer Leidenschaft entstanden ist; ich habe ihr den traurigen Zustand einer Frau vorgemahlt, die auf eine ewige Liebe ihres Mannes Rechnung macht, und mit den kaltsinnigen Blicken zufrieden seyn muß, die man selbst nicht einmal immer erhält. Ich habe ihr den Grund meiner Furcht entdeckt, indem ich ihr die Beyspiele der meisten verheuratheten Frauenzimmer vorstellte, die vor unsern Augen sind. Sie räumte mir alles ein; allein, der Marquis ist nach ihrer Meynung eine Ausnahme von der Regel. Er hat ihr eine

eine ewige Liebe geschworen; sie erwartet von ihrem Reitze zu viel, als daß sie befürchten sollte, ihr Gefangner könnte seine Fesseln je zerbrechen. Ihre Fesseln sind schon so stark, daß ich nicht mehr hoffen darf, sie zu zerbrechen; alles vereinigt sich, sie noch fester anzuschließen, wie Sie sehr wohl in ihrem Briefe bemerken. Alle Leidenschaften unsrer Victoria haben sich verbunden, ihre Liebe zu unterstützen. Die Vorstellung, einen Rang in der Welt zu haben, Wagen und Pferde zu halten, Juwelen zu tragen, bey Hofe zu erscheinen, alles dieses hat sie dergestalt entzückt, daß sie nicht mehr im Stande ist, sich bedeuten zu lassen. Ich will dieß also der Vorsehung überlassen; denn ich würde Verdacht erregen, wenn ich mich noch länger widersetzte, und nur dadurch das Vertrauen dieser lieben Freundinn verlieren. Sie werden einen Brief von ihr bey diesem erhalten; ich verspreche mir von der Hochachtung und dem Zutrauen sehr viel, welches sie gegen Sie hegt; wenn auch dieses dahin ist, so hoffe ich gar nichts mehr.

Ich habe gestern einen Brief von Henrietten erhalten, worinne sie mir meldet, daß sie nächstens in Paris seyn werde. Wir machen Anstalt, sie einzuholen, und mein Mann will durchaus, daß sie in seinem Hause ein Zimmer nehmen soll; wieder eine neue Gefälligkeit von ihm. In der That, ich kann von seinen Gefälligkeiten unmöglich mehr Rechnung halten; von Morgen bis auf den Abend beschäfftigt er sich mit der Sorge, meinen Wünschen zuvor zu kommen. Ich weiß nicht, ob es die Unruhen machen, welche mir die Umstände Victo-

riens verursachen, daß ich an den Vergnügungen keinen Geschmack finde, die man mir zu verschaffen bemüht ist. Spaziergänge, Schauspiele, große Gesellschaften, das Spiel, Gastmahle, die bis an den lichten Morgen währen, das sind meine Beschäfftigungen alle; aber in der That, ich kann nicht sagen, daß es meine Vergnügungen sind; diese Lebensart betäubt den Verstand und das Herz. Außer den Bewegungsgründen, welche mir die Religion giebt, mich dieser Lebensart zu entreissen, die meiner Meynung nach dem Christenthum gerade zuwider ist, würde die bloße Vernunft, wie mich dünkt, hinreichend seyn, mich derselben überdrüßig zu machen; und wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich mich bald von ihnen losmachen könne, so würde ich der Langenweile unterliegen müssen. Dieß sind Dinge, welche Victoria nicht begreifen kann; sie überläßt sich diesem lärmenden Leben mit einer Art von Wut. Ich befürchte diese Klippe für Henrietten nicht sehr; ihre Liebe zur Ruhe, oder deutlicher zu reden, ihre Trägheit wird sie bald aus diesem Meerstrudel herausreissen.

Zwölfter Brief.

Victoria an Emerentia.

Ist es möglich, Madame, das mein Herz in den glücklichen Umständen, darinn ich mich befinde, noch etwas wünschen kann? Ja, liebste Freundinn, ich empfinde Ihre Abwesenheit so lebhaft, daß mein

mein Vergnügen dadurch gestört wird; wenn ich Sie hier bey mir haben könnte, so wären alle meine Wünsche erfüllt. Wenn ich an eine Person schriebe, in welche ich weniger Zutrauen setzte, so würde ich mich mit dem Scheine einer kalten Mäßigung schmücken; gegen Sie kann ich mich nicht verstellen. Alles, was ich hier sehe, entzückt mich, bezaubert mich. Mich dünkt, ich fange itzt erst an zu leben, bisher bin ich nur gewachsen. Ich glaube, daß ich diese Lebensart nicht mehr würde entbehren können, und daß ich vor Langerweile sterben müßte, wenn ich meine vorigen Beschäfftigungen wieder vornähme; urtheilen Sie aus meiner Besorgniß von meiner Freude. Eine glückliche Heurath kann es machen, daß ich hier bleibe; der Marquis von Villeneuve liebet mich, oder vielmehr, er betet mich an. Er hat Verstand, eine gute Bildung, er ist aus einem ansehnlichen Hause, von großem Vermögen, und noch mehr, er ist der Sohn eines Mannes, den ich als meinen Vater verehre und liebe, und der meine liebe Lucie geheurathet hat, mit welcher diese Heurath mich so genau aus Pflicht verbinden wird, als ich schon aus Wahl mit ihr verbunden bin. Rechnen Sie alle diese Vortheile zusammen, und sagen Sie mir, ob ich nicht Ursache habe, in dieser Betrachtung vor Freuden entzückt zu seyn? Indeß hat eine kleine Wolke diese heitern Tage verdunkelt; mich dünkt, daß meine Freundinn keinen Theil an meinem Vergnügen nimmt; kurz, meine Heurath mit ihrem Stiefsohne ist ihr nicht recht lieb. Wenn ich ihr Herz nicht so gut kennte, so würde ich argwöhnen,

daß

daß sie — aber nein, ich würde nichts von ihr argwöhnen. Sie hätte meinen Liebhaber heurathen können, sie hat ihn ausgeschlagen, und ich glaube, daß ich die Quelle ihrer Unruhen entdeckt habe. Lucie, welche schon von Natur ernsthaft ist, ist es seit ihrer Verbindung mit dem ältern Herrn von Villeneuve noch tausendmal mehr geworden. Sie hält es für eine wesentliche Pflicht, den Geschmack eines Mannes anzunehmen, der von Ergötzungen gesättiget ist, denen er sich, wie man sagt, auf das heftigste überlassen hat. Ich muß ihre Aufführung allerdings hochschätzen; sie muß sich freylich nach den Neigungen ihres Mannes richten, ihre Pflicht, ihr Glück verlangt es. Ich bin nicht in eben den Umständen, und ich gestehe, daß ich gar nicht dazu aufgelegt seyn würde; zum Glücke zwingt mich nichts, den Geschmack einzuschränken, den ich an erlaubten Ergötzungen habe. Meine Freundinn besorgt, daß diese unschuldige Neigung gefährlich werden möchte, wenn sie durch das Beyspiel eines Mannes unterstützt wird, der so denkt, wie man natürlicher Weise in dem Alter von zwey und zwanzig Jahren zu denken pflegt; und dieß ist ohne Zweifel der Grund ihrer Unzufriedenheit mit dieser Heurath, und der Mühe, die sie sich giebt, mir dieselbe zuwider zu machen. Ich lasse den Grund gelten, aber ich nehme an ihrer Besorgniß keinen Theil. Es giebt unschuldige Neigungen, die man ohne Sünde befriedigen kann; ich glaube, nicht verbunden zu seyn im zwanzigsten Jahre die Eigenschaften einer funfzigjährigen Matrone an mir zu haben. Ich bin sogar überzeugt, daß man doch

über kurz oder lang einmal eine unschuldige Thorheit begehen müsse; wenn ich in meinem itzigen Alter vernünftig wäre, so würde ich besorgen, in dem Alter thöricht zu seyn, worinn man uns nichts zu gute hält. Ich rede gegen Sie mit einer Offenherzigkeit, welche ein Beweis von der Unschuld meiner Absichten ist; wenn ich Absichten hätte, davor ich erröthen müßte, so würde ich sie zu verbergen suchen, oder vielmehr, ich würde sie der Begierde aufopfern, Ihre Hochachtung zu verdienen.

Da ich meinen Brief wieder durchlas, glaubte ich darinn ein wenig Bitterkeit wider meine liebe Lucie zu entdecken, und da ich mein Herz untersuchte, fand ich, daß ich in der That etwas gegen Sie eingenommen bin. In der That, Madame, ich glaube, ich bin zu entschuldigen. Muß sie im zwanzigsten Jahre die Matrone spielen, und ihre Freunde nöthigen wollen, so wie sie zu denken? Bestrafen Sie Lucien ein wenig, ich bitte Sie; ich weiß gewiß, Sie werden ihren Widerwillen gegen das Vergnügen tadeln; sie ist Ihnen so gerne zu Gefallen, daß sie, um Ihrem Rathe zu folgen, in ihrer strengen Art zu denken etwas nachlassen wird. Man hätte uns zusammen umschmelzen müssen, um ein gehöriges Mittel zu treffen. Sie fürchtet sich vor der großen Welt zu sehr; ich denke, ich liebe sie vielleicht etwas zu heftig. Wenn diese beyden äußersten Grade einander näher gebracht wären, so würden sie jene rechte Mittelstraße getroffen haben, worinn die wahre Tugend anzutreffen seyn soll. Ich erwarte Henrietten mit Ungeduld. Lucie wünscht sie so sehr hier zu haben, als ich, und eine jede von uns

hofft,

hofft, daß sie sich auf ihre Seite schlagen, und so ihrer Meynung mehr Nachdruck geben werde. Warum kann ich nicht Sie auf meine Seite bringen; dieß würde ganz gewiß machen, daß die Wage zu meinem Vortheile den Ausschlag gäbe.

Dreyzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Victoria verhält sich so, wie ich befürchtete, meine liebe Lucie; ich habe es gar zu wohl vorher gesagt. Sie ist ihrem Unglücke nahe, wir wollen es wenigstens weiter hinaus zu setzen suchen; und wenn wir sie nicht am Rande des Unterganges zurück halten können, so wollen wir ihr in unsrer Freundschaft ein Mittel übrig lassen, wieder heraus zu kommen. Ich mache mir keinen Vorwurf wegen der kleinen Verrätherey, die ich begehe, da ich Ihnen den Brief übersende, den sie mir geschrieben hat; ich handle zu ihrem Besten ein wenig treulos gegen sie; es ist durchaus nothwendig, daß Sie dieß Mägdchen aus dem Grunde kennen, um ihr auf eine rechte Art dienen zu können; ich kenne Sie zu sehr, als daß ich besorgen sollte, Sie würden das, was Sie betrifft, übel aufnehmen; Sie sind über diese Kleinigkeiten hinweg; Sie werden sich der Nachrichten, die ich Ihnen mittheile, nur dazu bedienen, daß Sie desto mehr Vorsicht und Behutsamkeit in Ansehung des Raths brauchen, den Sie unsrer lieben Freundinn geben werden. Wie be-

daure ich sie! Wie sehr ist die Welt, für welche sie so eingenommen ist, von dem verschieden, was sie zu seyn scheint! Aber die Jugend bindet sich die Augen zu; man muß es fast immer der Erfahrung überlassen, sie von ihren Irrthümern und von der Schwärmerey ihrer ersten Jahre zu heilen. Wie sehr haben Sie Gott zu danken, meine liebe Lucie, daß er Sie so früh zu den Jahren der Vernunft hat kommen lassen! Sie werden ohne Reue das wahre Vergnügen des Lebens genießen, welches man nur in der Erfüllung seiner Pflichten findet. Sie schmecken schon die Anmuth der Freundschaft auf die vortrefflichste Art, weil Sie in Ihrem Ehegatten einen Freund gefunden haben. Glauben Sie mir, meine Theure, dieß ist, wie Sie mir sagten, der äußerste Grad der Glückseligkeit. Es giebt wenig Vorfälle, darinn diese Glückseligkeit eine Aenderung leiden könnte, aber es giebt doch einige; der Himmel schien mir diese Art von Glückseligkeit aufbehalten zu haben; aber ach! die Liebe, die ich zu dem würdigsten aller Ehemänner hatte, und die Gegenliebe, womit er meine Zärtlichkeit immer belohnte, sind für uns eine reiche Quelle von Unglücksfällen gewesen, welche empfindenden Seelen die fürchterlichsten sind. Und doch sind diejenigen glücklich, welche nur Leiden von dieser Art erdulden. Solche Unglücksfälle besorge ich für Victorien nicht; ihr Herz wird von einer andern Art gemartert werden. Das Loos ist über sie geworfen, und wir dürfen nicht mehr hoffen, sie zu heilen; ich rathe Ihnen also, sich dieser Heurath nicht mehr zu widersetzen, die doch für sie eine Strafe seyn wird.

Man muß hoffen, daß der höchste Grad ihres Unglücks uns das Mittel dawider an die Hand geben wird.

Mein Vergleich wird in einigen Tagen zu Stande seyn. Mein kleines Vermögen ist durch die Bemühung Ihres Gemahls wieder sicher geworden; allein ich habe noch Leiden zu ertragen, die niemand, als Gott, mir abnehmen kann. Sobald ich wieder völlig frey seyn werde, will ich in meine Einsamkeit zurück eilen. Ich versichre Sie, theure Marquisinn, daß ich alle meine Philosophie brauchen werde, um sie so angenehm zu finden, als sie mir bisher vorgekommen ist. Ich werde daselbst meine theuren Freundinnen nicht mehr sehen, die mir das ersetzten, was ich verloren habe. Eine traurige Erinnerung an das Vergangene zwingt mir Thränen ab; mein leidendes Herz möchte sich gern von der Unterwerfung los machen, die ich dem Allmächtigen gelobt habe; und doch bleibt mein Wille fest bey dieser Unterwerfung, so sehr sie auch der Natur zuwider seyn mag.

Um Vergebung, meine liebe Lucie, ich merke, daß dieser Brief machen wird, daß Sie mein Leiden mit mir theilen; und doch habe ich mir den einzigen Trost, der mir noch übrig ist, nicht versagen können, den Trost, mich gegen meine Freundinn zu beklagen. Glauben Sie aber nicht, daß mir ein neues Unglück begegnet sey; schon lange habe ich fast alle Schläge des Schicksals erfahren; allein es giebt Augenblicke, darinn meine Unglücksfälle mir auf eine so fürchterliche Art wieder vor Augen kommen, daß ich kaum Stärke genug habe, sie zu ertragen.

tragen. Ich befinde mich ietzt wirklich in einem von diesen schmerzhaften Augenblicken; ich eile zum Schlusse dieses Briefes; ich kann Ihnen nur traurige Bilder vormalen; warum sollte ich Sie an Leiden Theil nehmen lassen, welche Sie nicht lindern können?

Vierzehnter Brief.

Emerentia an Victoria.

Wenn ich Sie nicht so sehr liebte, theureste Victoria, so würde ich Ihnen zu dem Zustande Glück wünschen, darinn Sie sich befinden, weil er nach Ihrem Wunsche ist; aber ich würde nicht wehrt seyn, Ihre Freundinn zu heissen, wenn ich Ihnen die Gefahr dieses Zustandes verheelte, der für Sie so viel Reiz hat. Der lebhafte Antheil, den ich an Ihrem Schicksale von dem ersten Augenblicke an habe nehmen müssen, da ich Sie sahe, hat mir die Verbindlichkeit aufgelegt, Ihre Gemüthsart von Grund aus zu erforschen. Ich habe gezittert, meine liebe Victoria, und Sie würden meine Furcht mit mir theilen, wenn Sie sich selbst so gut kennen könnten, als ich Sie kenne. Sie verbinden mit einem natürlichen Reize, mit hervorstechenden Naturgaben, einen lebhaften, muntern und blühenden Witz. Sie sind dazu gemacht, der eiteln Welt zu gefallen, die Ihnen selbst so sehr gefällt. Die Natur hat Sie mit noch kostbarern Gaben geschmückt; Ihr Herz ist rechtschaffen und

aufrichtig, es ist noch mehr zur Freundschaft, als zur Liebe gemacht. Was fehlt Ihnen denn noch? Worauf gründet sich meine Besorgniß? Hören Sie es an, theureste Freundinn. Ihre Leidenschaften sind so heftig, daß ich davor erschrecke, und zum Unglücke ist Ihr Charakter schwach und flüchtig. So lange diese Leidenschaften keine Nahrung gehabt haben, sind sie in ihren gehörigen Schranken geblieben. Die ungekünstelte Lebensart derer, mit denen Sie bißher umgegangen sind, hat die Unschuld Ihrer Sitten erhalten. Sie wünschten nichts, weil Sie wenig kannten, und leicht die kleine Zahl von Vortheilen genießen konnten, davon Sie einen Begriff hatten. Der Mittelstand erhielt Sie in dieser unbekannten, aber unsträflichen und unschuldigen Lebensart; eine Vermehrung Ihrer Glücksgüter hat Ihren Ehrgeitz in Bewegung gesetzt, und mit ihm alle andern Leidenschaften. Ich merkte, als ich Sie verließ, wie gefährlich die große Welt, in die Sie sich wagten, für Sie seyn würde; Ihre ietzigen Umstände rechtfertigen meine Furcht. Sie sind von allem, was Sie gesehen haben, ganz eingenommen; Sie verschlingen durch Ihre Begierden die Vergnügungen, welche Ihnen fehlen; Sie wenden allen Ihren Scharfsinn an, diesen Geschmack in Ihren eigenen Augen zu rechtfertigen; Sie verachten itzt die unschuldigen Ergötzungen, welche Ihnen unsre Einsamkeit verschaffte; Sie sind von der Vorstellung entzückt, sich ihnen auf ewig entreissen zu können; selbst die Mäßigung in den Ergötzungen ist Ihnen an Lucien anstößig, und Sie stehen schon im Begriff, sie lächerlich zu machen.

chen. Was wird aus Ihnen bey dieser Gemüthsverfassung werden, besonders wenn Sie den Marquis von Villeneuve heurathen? Ich weiß, daß er, nach der gewöhnlichen Art zu reden, liebenswürdig ist; allein diese Eigenschaft wird nicht hinreichend seyn, Sie glücklich zu machen. Ein Mägdchen von Ihrer Gemüthsart müßte in einem Ehemanne einen Führer gefunden haben, und er ist in der That nicht geschickt, dieses Amt bey Ihnen zu verwalten. Sie lieben ihn, das geben Sie zu, und ich sehe, daß ich Ihnen umsonst diese Liebe auszureden suche; der Rath einer Freundinn ist niemals stärker, als die Neigung, welche ein Liebhaber einflößt. Ich muß es also auf Ihre Heurath und die Folgen derselben ankommen lassen. Sie werden es beseufzen, aber zu spät, daß Sie unserm Rathe kein Gehör gegeben haben; Gott gebe, daß wir nur über Ihr Unglück und nicht über Ihre Vergehungen weinen dürfen.

Doch mir bleibt noch ein Strahl der Hoffnung übrig. So groß auch die Gefahr ist, welcher Sie sich aussetzen werden, so werden Sie ihr doch entgehen, wenn Sie dem Rathe Ihrer Freundinn Gehör geben, der Freundinn, welche durch Ihre Heurath Ihre würdige Schwiegermutter werden wird. Sie liebt Sie mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit; glauben Sie dieß zuversichtlich, und seyn Sie versichert, daß ihre Liebe zu Ihnen der Grund ihrer bisherigen Aufführung gewesen ist, so wie sie der Grund von dem seyn wird, was sie in der Folge thun wird. Leben Sie wohl, meine liebe Victoria; dieser Brief ist mit meinen Thrä-

nen benetzt, ausgelöscht. Gebe doch der Himmel, daß dieß die letzten seyn mögen, welche ich über Sie zu vergießen habe!

Funfzehnter Brief.

Victoria an Emerentien.

O mein Gott! Madame, wie lebhaft empfinde ich die Unruhen, die ich Ihnen verursacht habe, und wie theuer ist mir die Freundschaft, aus welcher sie entstanden sind! Ich liebe den Marquis von Villeneuve zärtlich, ich kann es nicht mehr verbergen, weil er schon mit mir verbunden ist; und doch versichere ich Sie, wenn Ihr Brief vor meiner Hochzeit gekommen wäre, so würde ich es nicht gewagt haben, diese Heurath zu schließen, wenigstens nicht so eilfertig. Ich räume es Ihnen ein, daß ich einen flüchtigen Charakter habe; erlauben Sie mir aber, mir in dem Stücke ein wenig zuzutrauen, in welchem Sie für mich in Sorgen stehen. Mein Geschmack an den Ergötzungen wird nie machen, daß ich die Grundsätze meiner Erziehung, und die tugendhaften Beyspiele vergessen sollte, die Sie mir gegeben haben. Ich wage es nicht, Ihnen eine so strenge Tugend, wie Luciens Tugend ist, zu versprechen; aber läßt sich nicht eine Mittelstraße darinn treffen? Ich habe nicht Muth genug, dem Vergnügen gänzlich zu entsagen; aber ist denn alles Vergnügen vergiftet? Unter den Personen, die ich hier sehe, giebt es viele, die sich ihnen

nen ohne Maaße überlassen, deren guter Name doch unbefleckt ist, und die mit gutem Rechte die allgemeine Hochachtung genießen; nach diesen Personen, Madame, will ich meine Aufführung einrichten. Was die Marquisinn, meine Schwiegermutter betrifft, so wird sie immer meine liebe Lucie seyn, wenigstens so lange, als sie die Güte haben wird, mir zu erlauben, daß ich sie so ansehe. Ich habe ihr die Einwilligung zu danken, welche der Marquis, mein Schwiegervater, in unsre Heurath gegeben hat, da er vorhin sehr dawider war. Er hat meinem Manne selbst gesagt, daß er eine reichere Heurath, die er ihm zugedacht, aufgegeben habe, um der Marquisinn zu Gefallen zu seyn, deren Freundschaft für mich ausnehmend wäre. Sie sehen, daß ihre Güte und meine Erkänntlichkeit die Bande noch fester knüpfen werden, die uns verbanden; nichts wird sie auf meiner Seite trennen können. Ich will sie bitten, Ihnen eine genaue Rechenschaft von meinen Handlungen zu geben; mehr wird es nicht brauchen, um jene Leidenschaften zu bezähmen, deren Ausschweifung Sie befürchten! Ich preise Gott für die wunderbare Gewalt, die er Ihnen über mich gegeben hat. Die Furcht, Ihnen zu mißfallen, und Ihre Achtung und Freundschaft zu verlieren, wird die Schwachheit meiner Gemüthsart ersetzen, und mich vorsichtig machen, daß ich nichts begehe, welches mich derselben unwürdig machen kann.

Sechszehnter Brief.

Lucie an Emerentien.

Ich schmeichle mir umsonst, Ihre Freundschaft, Ihre Vertraulichkeit, und Ihre Achtung verdient zu haben; nein, Madame, Sie lieben mich nicht, weil Sie mich nicht an Ihrem Unglücke mögen Theil nehmen lassen. Sie kennen die Freundschaft gar zu gut, als daß Sie nicht wissen sollten, daß eine wahre Freundinn die Gelegenheit, die Leiden und das Unglück ihrer Geliebten zu theilen, mit Freuden ergreift. Warum versagen Sie mir diesen traurigen Vortheil? Sie halten mich ohne Zweifel desselben nicht werth; das ist eine Ungerechtigkeit. Ich hätte Ihr Zutrauen gerne Ihrer Achtung zu danken gehabt; itzt hoffe ich es nicht mehr aus diesem Grunde; lassen Sie mich es denn Ihrem Mitleiden zu danken haben. Ihr Brief hat mich in eine so lebhafte, so ermüdende Unruhe gesetzt, daß ich nicht Kräfte genug habe, sie lange auszustehen. Kurz, Madame, Sie müssen mich in Stand setzen, Ihre Leiden zu lindern, entweder dadurch, daß ich ein Mittel dafür finde, oder daß ich den Kummer theile, den sie Ihnen verursachen. Wenn Sie mir diese Gefälligkeit versagen, so werden Sie mich sogleich bey sich sehen; ich werde weder nach Pflicht noch Wohlstand fragen; ich werde alles verlassen, und Sie selbst nicht eher verlassen, als bis ich Ihnen Ihre traurigen Geheimnisse entrissen habe. Glauben Sie mir, theuerste Freundinn, ihr Gewicht

wird

wird erträglicher werden, wenn Sie diese Geheimnisse meinem Herzen anvertraut haben. Wie sehr werfe ich mir meine ehemalige Zurückhaltung vor! Wie oft, wenn ich die Seufzer hörte, die Sie erstickten, die Thränen sah, welche Sie so gern verschlucken wollten, wie oft, sage ich, bin ich da im Begriffe gewesen, Sie zu bitten, daß Sie mir Ihr Herz eröffnen möchten. Eine übel angebrachte Ehrerbietung verschloß mir den Mund; meine Jugend, meine geringe Erfahrung schienen mir diese Aufführung zu befehlen; die Umstände sind verändert, und ich darf itzt von dieser Aufführung abgehen. Ich dringe auf eine nähere Erklärung, die mich vielleicht in den Stand setzen wird, Ihnen zu dienen; glauben Sie meinen Ahndungen hievon. Mein Herz sagt mir, daß Ihr Unglück nicht unheilbar ist, so groß es auch zu seyn scheint, und so wenig Hoffnung auch in der That da ist. Vielleicht hat mir die Vorsehung das Glück und den Ruhm aufbehalten, es zu endigen, oder es wenigstens zu erleichtern. Lassen Sie mir diesen Gedanken, der für mich unendlich angenehm ist.

Ich bin von Ihrem Zustande so durchdrungen, daß ich darüber die Umstände unsrer Freundinnen fast ganz vergessen habe. Da mein Mann sahe, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, daß er sich der Heurath seines Sohnes vergebens widersetzen würde, und er außerdem die starken Gründe nicht wußte, welche mich so sehr dawider in Bewegung setzten, so gab er im Guten seine Einwilligung zu einer Sache, die er nicht verhindern konnte. Das sonderbarste dabey ist, daß die Welt, welche diese Heu-

rath wegen der Ungleichheit des Vermögens nicht billiget, mir die Ehre erzeigt, sie als mein Werk anzusehen. Ich habe, sagt man, eine despotische Gewalt über den Herrn von Villeneuve, er sieht nur mit meinen Augen, und giebt die großen Verbindungen und das Glück, welches sein Sohn mit Recht erwarten konnte, für die Begierde dahin, meine Freundinn glücklich zu machen. Sie glauben vielleicht, daß jener Sohn mich gegen diesen Verdacht rechtfertigt; so würden Sie seine Gemüthsart schlecht kennen; er fängt an, sich wegen des Glücks zu rächen, welches ich ihm geraubt habe. Er stellt sich gegen seine Freunde, als wenn er seine Frau in der That liebte; aber er sagt ihnen zugleich, daß seine Neigung nicht bis zur Verheurathung gegangen wäre, wenn er nicht besorgt hätte, einer Frau zu mißfallen, die über seinen Vater regiere, und die manchen Vorwand gefunden haben würde, ihn mit demselben zu verunwilligen, wenn er eine Braut ausgeschlagen hätte, welche sie für ihn gewählt habe. Zum Glücke kommen diese Reden nicht an meinen Marquis; er würde vor Schmerz vergehen, wenn er wüßte, wie schwarz der Charakter seines Sohnes ist. Er ist ein Unmensch; und dieser Unmensch ist mit alle dem, was mir theuer ist, durch die heiligsten und unzertrennlichsten Bande verbunden. Welche Strafe! was wird aus unsrer Freundinn bey einem so übel gearteten Ehemanne werden? Das arme Kind glaubt auf dem Gipfel des Glücks zu stehen; wie sehr befürchte ich, daß dieser Traum, der sie so schön dünkt, ein trauriges Ende haben werde! Aber

warum

warum befürchte ich es? Diese Heurath ist ihrem wahren Besten, nach unsern kleinen Vorstellungen, so sehr zuwider; und die grausamen Leiden, welche ihre Folgen seyn müssen, waren vielleicht der einzige Weg, welche sie sicher dazu führen konnten; es wird Klippen auf dem Wege geben; wir müssen nur unser Bestes thun, daß sie dieselben vermeide. Victoria, welche itzt von ihrem Manne angebetet wird, wird ihm im kurzen gleichgültig werden. Höchstens mag sie einige Monate mit dem Hirngespinnste von Glückseligkeit getäuscht werden, welches sie für eine so gewisse Sache hält. Sie ist nicht dazu aufgelegt, die Abnahme der Zärtlichkeit des Marquis geduldig zu ertragen; sie wird es durch ihre Klagen, ihre Vorwürfe und ihre Hitze dahin bringen, daß sich diese Gleichgültigkeit in Abscheu, vielleicht gar in Haß verwandelt. In diesem Augenblicke, dünkt mich, können wir ihr nützlich werden. So lange der Rausch des Glücks währt, würde unser guter Rath nichts ausrichten. Sie hat noch eine natürliche Klugheit, welche sie eine Zeitlang unterstützen wird; man muß sie also sich selbst überlassen, und ich werde mich dieser ersten Zeit bedienen, um eine nothwendige Reise auf die Güter meines Marquis zu thun. Ich werde nur zween Monate lang abwesend seyn; in dieser kurzen Zeit hoffe ich, daß Victoria noch von der Neuheit der Sachen betäubt seyn, und nicht Zeit haben wird, sich in gefährliche Umstände zu setzen.

Wir haben Henrietten vierzehn Tage lang bey uns gehabt; ihr Mann hat einen ziemlich gefälligen Charakter, und wenig oder gar keine Religion.

gion. Er ist indeß kein Ungläubiger; er sagt, er glaube alles; gleich als wenn man das glauben könnte, wovon man gar nichts weiß, und woraus man zu wenig macht, um sich eine Känntniß davon zu erwerben. Uebrigens lebt er mit seiner Frau recht gut, die in seiner Aufführung keine Veränderung zu fürchten hat. Er hat nie das für sie empfunden, was man Liebe nennt. Es ist so Gebrauch, daß man sich in einem gewissen Alter verheurathet; man nimmt eine Frau, um Kinder zu haben; ist sie gefällig, so müßte man ein Unmensch seyn, wenn man ihr übel begegnen wollte; man lebt mit einander, ohne sich Zwang anzuthun, ohne sich genau genug mit einander zu verbinden, um sich Leiden zu verursachen. Sehen Sie, so redet Henriettens Gemahl von seiner Heurath; nicht ausdrücklich so; aber das ist doch der wahre Verstand seiner Reden. Das Herz unsrer Freundinn stößt sich oft an eine Aufführung, welche diesen Gesinnungen so gleich kömmt, ohne daß sie Stärke genug hat, sich darüber zu beschweren. Sie hat mir gestanden, daß es sie nicht so viel kostet, ihren Mann so zu ertragen, wie er ist, als wenn sie es versucht, ihm zärtlichere Gesinnungen beyzubringen, daran sie vielleicht keinen Theil nehmen würde. Das ist so viel gesagt, Madame, daß unser neu verheurathetes Paar sich so gut verträgt, als wenn sie schon zwanzig Jahre verheurathet wären; Sie gehen ohne Kummer und ohne Freude von einander, und kommen ohne Kummer und ohne Widerwillen wieder zusammen. Ich gestehe Ihnen, daß eine solche Verbindung für mich

wenig

wenig reizendes haben würde; und doch möchte ich meine Denkungsart in diesem Stücke nicht vertheidigen; vielleicht ist dieß die wahre Art, in der Ehe glücklich zu seyn. Die Gewissenhaftigkeit, eine lebhafte Zuneigung, sind eine reiche Quelle der empfindlichsten Leiden, das sehe ich. Mich dünkt, mir fehlt nichts zu meiner Zufriedenheit; und doch empfinde ich eine Art des Schmerzens, der mit jedem Tage meines Lebens größer werden muß. Ich bin erst zwanzig Jahre alt, mein Mann beynahe funfzig; nach dem ordentlichen Laufe der Natur, muß ich ihn überleben; diese Vorstellung macht mich traurig, und vergiftet alles Glück, welches ich genieße. Der Marquis hat mich schon zweymal überrascht, da ich ihn traurig ansahe; er erschrack, als er die Thränen sah, welche mir diese Vorstellung ablockte; ich mußte ihm die Ursache davon entdecken, und er schwur mir, diese Vorstellung, die mich so kränkte, wäre für ihn die größte Freude, und hätte die größte Annehmlichkeit für ihn. Ich werde nicht den Schmerz ausstehen dürfen, sagte er, meine liebe Lucie zu beweinen; sie wird mir die Augen zudrücken, sie wird meine letzten Seufzer auffassen; ich werde noch nach meinem Tode leben, weil ich noch in meinem Andenken da seyn werde. — Ich breche ab, theuerste Freundinn, meine Thränen überschwemmen die traurigen Worte, welche ich schreibe, und löschen sie aus. Ach! ich weiß es, wir sind nicht dazu gemacht, in dieser Welt eine vollkommne Glückseligkeit zu genießen: die heitersten Tage haben ihre trüben Stunden; meine Unruhen entstehen aus dem Uebermaaße meiner Glückseligkeit.

Siebenzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Geben Sie mir nicht Schuld, daß ich nicht genug Zutrauen zu Ihnen gehabt habe, theuerste Freundinn; wichtige Ursachen zwangen mich zum Stillschweigen, selbst zu der Zeit, da mein Herz von Verlangen brannte, und es so nöthig hatte, sich gegen das Ihrige auszuschütten. Ich habe Ihnen nicht bloßes Unglück zu vertrauen, sondern auch Fehler, wenigstens Uebereilungen. Ihre Jugend, und wie Sie ganz wohl sagen, Ihre geringe Erfahrung nöthigten mich, Ihnen die letztern zu verbergen. Diese Ursache fällt weg; Ihr Verstand ist vor den Jahren zur Reife gekommen, und ich bewundre den Zuwachs Ihrer Vernunft an einem Orte, wo andre gemeiniglich ihre Vernunft verlieren, das ist, in der großen Welt. Ich habe mich also entschlossen, Ihnen meinen Kummer zu vertrauen; allein ich bitte noch um einen Augenblick Geduld. Ich bin nicht ruhig genug, mich der Unglücksfälle nach der Reihe zu erinnern, womit mein Leben anfieng; alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist dieses, daß ich Ihnen die vornehmsten Umstände schreiben will, so viel in einer ruhigern Stunde in mein Gedächtniß zurück kommen werden.

Ehe ich auf diese Erzählung denken kann, muß ich auf alles antworten, was Sie mir in Ansehung unsrer Freundinnen schreiben. Ich glaube mit Ihnen, meine Theure, daß man Victorien in diesen ersten Augenblicken ihr selbst überlassen muß.

Der Wirbel, der sie mit sich fortreißt, ist zu heftig, als daß wir hoffen könnten, seine Gewalt zu schwächen; Ihre Reise, wenn sie kurz ist, kann ihr also nicht nachtheilig seyn. Sie sind meiner Meynung, wenn Sie glauben, daß ihr Herz, wenn es nach einander durch verschiedene und immer neue Gegenstände eingenommen wird, nicht Zeit haben werde, sich daran zu hängen. Sie wird alles genießen, alles besitzen, alles verschlingen wollen; die Menge der Gegenstände, welche im Stande sind, sie zu verführen, wird sie immer unentschlüßig machen; indessen kann dieses Blendwerk, diese Unentschlüßigkeit nicht lange währen. Wenn sie aufhören wird, so wird Victoria diese Ergötzungen nach einander untersuchen, um zu wissen, welchen sie den Vorzug geben soll. Und dieß ist der gefährliche Augenblick, in welchem sie eine solche Führerinn brauchen wird, wie Sie sind, damit Sie nicht eine schädliche Wahl treffe. Was die Gefahr noch hinaussetzt, ist dieses, daß ihr Herz in der That von einer Leidenschaft voll ist, die wenig Leeres darinn zurückläßt. Sie liebt ihren Gemahl; so lange diese Leidenschaft dauren, und stark genug seyn wird, ihr Glück auszumachen, wird sie derselben am liebsten genießen. Wiewohl nichts vergänglicher ist, als eine solche Liebe, wie die ihrige, so glaube ich doch, daß sie länger währen wird, als die Liebe des Marquis. Der Verdruß, der Gram, die Verzweifelung werden sie dann noch eine Zeitlang beschäfftigen; dieß wird sie noch einigermaßen zum Nachdenken bringen. Man wird ihr die Mittel darbieten können, welche Vernunft und Religion ihr in

solchen Umständen an die Hand geben, und alsdenn wird man sie keine Minute verlassen müssen. Sie würde sonst Tröster vor sich finden, die mehr Eindruck machen würden, als wir, und deren Mittel sie vorziehen würde, weil man sie ihr unter einer angenehmern Gestalt darreichte, die folglich geschickt wäre, sie zu verführen.

Die Umstände, darinn sich Henriette befindet, scheinen zwar dem ersten Anblicke nach nicht so gefährlich: sie sind es aber doch sehr. Henriette hat ganz gewiß weder Hochachtung noch Liebe zu ihrem Manne. Man kann die letztere in der Ehe entbehren; die andere kann durch nichts ersetzt werden. Das nachgebende, oder vielmehr das unempfindliche Wesen in der Gemüthsart unsrer Freundinn wird sie abhalten, die Mittel zu suchen, wodurch sie sich von dieser langweiligen Lebensart, welche sie führt, losmachen könnte. Sie würde sich in tausend Jahren keine Mühe geben, ihren Zustand zu verändern; das ist gewiß; aber andre werden für sie darauf denken. Sie ist liebenswürdig, sie wird gefallen, man wird ihr zu gefallen wünschen, und man wird seinen Zweck erreichen, wenn man sie nur auf ihrer schwachen Seite anzugreiffen weiß. Henriette ist durch ihr Temperament klug; diese Klugheit geht nicht weit; sie kann keine Beschwerden ausstehen, sie wird sich aus Mattigkeit ergeben, wenn man ihr Standhaftigkeit entgegensetzt, und wir werden in ihrem Charakter die Gegenmittel nicht finden, welche Victoriens Gemüthsart uns darbietet. Ein großer Muth ist von großen Leidenschaften unzertrennlich; diese letztern zwingen das Herz zu einem

schweren Kampfe, welcher sich oft mit einem herrlichen Siege endigt. Man weiß dagegen nicht, wie man mit einer weichlichen Seele umgehen soll. Sie entwischt einem, ohne es zu wollen, und man kann sich nie etwas gewisses von ihr versprechen, wenn die Religion ihr nicht zu Hülfe kömmt. Diese allein kann ihr Beharrlichkeit geben. Suchen Sie also, meine liebe Marquisinn, die Religion bey unsrer schwachen Freundinn lebhaft zu machen; dieß ist das einzige Mittel, sie zu befestigen.

Sie schreiben mir von den Unruhen, welche Ihr Glück stören, mit einer Bestürzung, darüber ich mich verwundern muß. Hatten Sie sich geschmeichelt, auf Erden den Ort Ihrer Ruhe zu finden? O lassen Sie diesen Irrthum fahren! Der Glücklichste unter den Sterblichen ist derjenige, der am wenigsten elend ist; ich rede nach menschlichen Begriffen; die Religion kann es dahin bringen, daß alle Wolken zerstreuet werden, wenn man sich ihr ergiebt. Sie lernen von ihr, daß die Trennung, welche Sie so sehr fürchten, nur auf einen Augenblick währt, und daß Sie bald wieder werden vereinigt seyn, um nie wieder getrennt zu werden. Diese trostreichen Vorstellungen haben desto mehr Kraft, je mehr man sich von der Welt und den Geschöpfen losmacht. Jene erste Loßreissung hat nichts beschwerliches für eine vernünftige Person, welche die Welt kennet, ihrer überdrüßig wird, sie verachtet, und Tugend nöthig hat, um ihr nicht völlig zu entsagen. Sie befinden sich in diesem Zustande, meine Theureste, aber Sie sind noch weit von der Losreissung von den Geschöpfen entfernt. Wir

müssen sie lieben; nichts ist leichter: wir müssen diese Liebe gehörig einschränken, ihr Gränzen setzen; nichts ist schwerer. Ich habe daran seit vielen Jahren gearbeitet, und ich merke an der Unruhe, die mich plagt, daß ich noch ferne von dem Ziele bin, welches ich mir vorgesteckt habe. Ich habe immer nur das geliebet, was ich lieben mußte; das Uebermaaß meiner Zuneigung war ein Verbrechen, das beweiset mein Murren gegen die Vorsehung in dem Augenblicke, da mir mein Abgott entrissen ward.

Sie halten mich für eine Witwe, meine theure Lucie, und vielleicht bin ich es in der That, weil ich seit vierzig Jahren nichts von meinem Manne gehört habe. In den Stunden, da er mir entrissen ward, verlor ich eine einzige Tochter, deren Schicksal mir eben so unbekannt ist, als das Schicksal ihres Vaters. Sie kennen mein Herz; urtheilen Sie, was es gelitten haben muß, urtheilen Sie, was es noch leidet, wenn es sich an so ausserordentliche Unglücksfälle erinnert. Ich will Ihnen dereinst, liebste Freundinn, mein Unglück umständlich erzählen; heute hat sich die Empfindung desselben beym Anblicke eines Ringes, den ich der Wärterinn meiner unglücklichen Tochter gegeben hatte, und von ungefähr fand, diese Empfindung, sage ich, hat sich so stark erneuert, daß sie mich völlig danieder schlägt. Außerdem bin ich mit einigen Nachforschungen dieserwegen beschäfftigt, die sehr wichtig sind. Wenn ich diese Wärterinn wieder finde, so kann sie mir vielleicht einiges Licht wegen des Schicksals meines Kindes geben, vielleicht gar

gar = = = doch ich mag mir in diesem Stücke keine schmeichelhaften Dinge versprechen. Würde ich den Verlust der Hoffnung ertragen können, wenn ich im Stande wäre, mir auch nur die kleinste Hoffnung zu machen?

Achtzehnter Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich fühle, Madame, die Stärke der Gründe, welche Sie mir anführen, um derentwillen Sie es aufschieben, mir Ihre Unglücksfälle zu erzählen; indeß kann ich doch nicht so billig seyn, Ihnen den Aufschub zu verstatten, welchen Sie von mir verlangen. Um des Himmels willen, meine liebste Freundinn, versagen Sie meiner Freundschaft dieß Opfer nicht. Wenn die Personen, deren Verlust Sie bedauren, noch am Leben sind, so können sie unsern Nachforschungen nicht entgehen. Welches Glück, wenn der Himmel sich meines Mannes bediente, die Quelle Ihrer Thränen zu verstopfen! Ich überlasse mich dieser Hoffnung, welche allein im Stande ist, den schwarzen Kummer ein wenig zu zerstreuen, den mir Ihr Zustand verursacht. Aufwand, Mühe, Nachsuchung, nichts soll gespart werden, und mein lieber Marquis wird gewiß alles sein Vermögen, seinen Credit und seine Freundschaften daran wenden, um in dieser Sache einiges Licht zu bekommen, sobald Sie uns werden in den Stand gesetzt haben zu urtheilen, welche

Maaßregeln die geschicktesten seyn werden, unsre Nachforschungen glücklich zu machen; er hat es mir aufgetragen, Ihnen dieß zu versichern, und Sie können sich auf seine Aufrichtigkeit verlassen.

Ich reise in drey Tagen ab, und habe Henrietten dazu vermocht, daß sie mich begleitet, ungeachtet Victoria sich alle Mühe gab, sie bey sich zu behalten. Sie würde froh gewesen seyn, daß sie ihre Zerstreuungen vor sich selbst hätte verantworten können, wenn sie unsere schwache Freundinn daran hätte Theil nehmen lassen; sie wirft mir den Raub vor, den ich an ihr begehe; es ist eine Entführung, sagt sie. Ich habe ihr gedroht, sie selbst zu entführen, wenn sie sich noch länger beschweren würde. Das ist eben das Mittel, mich zum Stillschweigen zu bringen, sagte sie, der Name Provinz verursacht mir Uebelkeiten, und ich bedaure sie von Herzen wegen der Langweile, welche Sie werden ausstehen müssen. Wie sehr irrt sie! Ich sehe die Nothwendigkei, den Hof und Paris zu verlassen, als ein wahres Glück für mich an. Mich dünkt, ich werde weit freyer Athem schöpfen, je weiter ich mich von diesem Getümmel entferne. Und doch sehe ich voraus, daß mir da, wo wir hingehen, Besuche und Gastmahle bevorstehen. Es ist ein unvermeidliches Uebel; aber ich hoffe eine sehr angenehme Belohnung für diese Unruhen.

Wir begeben uns auf das schönste Landgut meines Mannes, welches ihn zum Herrn von zwey und zwanzig Kirchspielen macht. Es ist, wie Victoria sagt, ein kleines Kaiserthum; wenn ihr Geschmack am Vergnügen sich verloren hat, so gesteht

steht sie, daß sie gegen die Ehrenbezeugungen nicht unempfindlich seyn würde, die man mir erweisen wird. Ach! Madame, mich beschäfftigt ein ernsthafterer Gedanke, und ich habe das Glück, zu finden, daß er nach dem Sinne meines Marquis ist. In den Augen der Welt ist das Glück, Herr eines Kirchspiels zu seyn, so viel, als das Recht haben, über eine ganze Welt von Unterthanen zu regieren. Wenn der stolze Höfling müde ist, sich in dem Gedränge von Versailles beschämt, und oft verdunkelt und erniedrigt zu sehen, so geht er und hält sich für dieses Mißvergnügen auf seinen Gütern schadlos, wo er seine Unterthanen verdunkelt und erniedrigt. Dieß barbarische Vergnügen sey ferne von uns. Herr eines Kirchspiels seyn, heißt in den Augen Gottes, ein Vater seiner Unterthanen, ihr Tröster, ihr Beschützer seyn. Welche Pflichten legen uns diese große Namen auf! Wie edel, wie heilig sind sie! wie sehr werden sie vergessen! Mein Mann giebt zu, daß es in dieser Sache viele Bedenklichkeiten giebt. Wie viele Ungerechtigkeiten hat er sich vielleicht vorzuwerfen, weil sie in seinem Namen begangen sind. Kennt er die Leute, denen er die wichtigsten Aemter aufgetragen hat; Amtleute, Geistliche, Einnehmer seiner Gebühren, alles ist aus Partheylichkeit, durch Cabalen dazu gekommen. Er zittert, wenn er an die schrecklichen Folgen seiner Nachläßgkeit in diesem Stücke denkt, und faßt den Entschluß das Vergangene nicht nur durch die größte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen, sondern auch durch Wiedererseßung des Schadens, den er verursacht hat, und

den er hätte verhindern können. Wie gern nehme ich solche billige Gesinnungen an ihm wahr! mit welchem Eifer werde ich mich nicht mit ihm vereinigen, diese Fehler zu entdecken und zu verbessern! Wir werden uns dadurch freylich in große Kosten setzen; ich werde dadurch befugt werden, einen Aufwand einzuschränken, der mir immer unmäßig vorgekommen ist. Unsre Augen werden nur unglückliche Personen erblicken; sollten wir das Herz haben, zu ihrer Hülfe den unermeßlichen Ueberfluß nicht anzuwenden, den Gott uns nur dazu gegeben hat? Ach! liebste Freundinn, welch eine Glückseligkeit für mein Herz, wenn es mir in Erfüllung unsrer Pflichten in dieser Absicht glücken wird! Wie sehr habe ich Gott zu danken, daß er mir diese Quelle eines reinen Vergnügens entdeckt hat, welches nicht bloß des Christenthums, sondern schon der Menschheit so würdig ist! Warum muß Victoria dieß Vergnügen nicht kennen? Sie ist von Natur gutherzig und großmüthig; wenn sie das Vergnügen, Leute glücklich zu machen, geschmeckt hätte, so würde sie gewiß derjenigen Freuden müde werden, denen sie so eifrig nachjagt. Ich gerathe durch eine neue Leidenschaft in Entzückung, theuerste Freundinn; ich habe seit acht Tagen diese Art der Glückseligkeit erfahren, und bin entschlossen, mir ein Glück nicht zu versagen, welches in meinen Händen steht. Ich kann der Begierde nicht widerstehen, Sie an diesem glücklichen Zufalle Theil nehmen zu lassen.

Der Marquis hatte beym Minister einiger Sachen wegen vor acht Tagen Ansuchung zu thun, und

da er mir einige Gefälligkeiten erwiesen hat, und es eine Sache betraf, die meinem Manne sehr am Herzen lag, so bat er mich, darum anzuhalten. Der Minister war noch beym Könige, und man nöthigte mich in ein Zimmer, wo schon einige Personen waren. Mir fiel unter ihnen besonders ein ziemlich wohl gekleideter Mann in die Augen, der die beste Gesichtsbildung von der Welt hatte. Er stand an einem Tische, und wendete eine Flöte von einer Seite zur andern herum, die man da hatte liegen lassen; ich glaube, daß es nicht von ungefähr, sondern durch einen besondern Willen der Vorsehung geschehen war, daß man sie da vergessen hätte. Sie wissen, daß ich eine große Liebhaberinn von diesem Instrumente bin; ich stand auf, und gieng zu diesem Manne. Vermuthlich, mein Herr, sagte ich, können Sie die Flöte spielen, Sie untersuchen dieselben, wie mich dünkt, als ein Kenner. Ich spiele sie ein wenig, Madame, antwortete er, und bückte sich auf eine sehr feine Art, allein ich gestehe, daß ich meine Augen darauf gerichtet habe, ohne sie wirklich zu besehen. Sie sind also ohne Zweifel beschäfftigt, mein Herr, und es ist unbesonnen von mir gewesen, daß ich Sie in Ihren Gedanken gestört habe. Ich wäre es ohne diese Erinnerung noch mehr gewesen; denn ich würde mir die Freyheit genommen haben, Sie zu bitten, eine Arie zu spielen, bis wir Audienz erhielten. In diesem Augenblicke sollte ich spielen? versetzte dieser Mann, und zu gleicher Zeit standen seine Augen voll Thränen, welche er zurück zu halten suchte. Ach! mein Gott! sagte ich sehr bewegt zu ihm, meine Bitte

ist sehr unbesonnen gewesen, ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr, Sie haben einen heftigen Kummer auf dem Herzen; ich kann es mir nicht vergeben, daß ich Ihnen noch neuen Verdruß verursachen muß, als nur in dem Falle, wenn ich Ihnen einigen Trost verschaffen kann. Ich war in der That über die Bewegung ganz erstaunt, welche machte, daß ich mit diesem Manne so frey redete; nichts verrieth an ihm das Unglück, welches ihm Thränen auspreßte. Anstatt mir zu antworten, schlägt er Augen und Hände gen Himmel; sein Gesicht, welches vorhin sehr blaß war, bedeckt eine plötzliche Röthe, er ruft aus: Großer Gott, dessen Vorsehung sich herabläßt, auch die jungen Vögel zu ernähren, ist dieß eine Zuflucht, welche deine gütige Hand mir aufbehielt? Er schien hernach über diese Ausrufung verwirrt zu seyn, sah mit demüthigen Blicken um sich herum, um zu sehen, ob ihn Niemand gehört hätte. Zum Glücke waren die übrigen Personen an dem andern Ende des Zimmers in ein lebhaftes Gespräch verwickelt; und ich sagte sogleich zu ihm: Richten Sie sich auf, mein Herr, wir sind allein; wäre es wohl möglich, daß ihr Unglück von der Art wäre, daß es sogleich durch eine Menschenfreundinn könnte gelindert werden? In dem Augenblicke ließ mich der Minister zu sich rufen, und ich konnte zu diesem Manne nur noch dieß sagen: Mein Herr, ich lasse meine goldene Tabatiere hier auf dem Tische, ich gebe sie Ihnen zur Verwahrung, ich hoffe, daß Sie mir dieselbe nach einigen Minuten wieder zustellen werden. Ich fiel auf dieses Mittel, um diesen rechtschaffnen Mann abzu-

abzuhalten, daß er nicht weggienge; denn seine Verwirrung war so merklich, daß ich besorgte, er würde nicht Muth genug haben, mich wieder zu erwarten. Ich weiß nicht, was ich zu dem Minister sagte, so sehr war ich mit disem Unglücklichen beschäfftigt, und als ich meine Bitte erhalten hatte, und wieder heraus kam, sagte ich zu ihm: Mein Herr, wenn die Sachen, um derentwillen Sie hieher kommen, von der Art sind, daß sie wieder in Richtigkeit gebracht werden können, so bitte ich Sie, mich zu Hause zu begleiten, und zu glauben, daß ich alles, was mir möglich ist, thun werde, um Ihre Leiden zu lindern. Eine tiefe Verbeugung war seine ganze Antwort; er stieg in meinen Wagen, ohne daß er es wagte, mich anzublicken, und da wir in meiner Wohnung ankamen, bat ich ihn, mich in mein Zimmer zu begleiten; allein kaum war er einige Augenblicke darinnen gewesen, als ich ihn zittern, und ohnmächtig zu meinem Füssen niederfallen sah. Ich klingelte, und hatte alle Mühe mit Hülfe meiner Kammerfrau und des Marquis ihn wieder zu sich zu bringen. Mein Mann fühlte ihm den Puls, und da er fand, daß er sehr schwach schlug, ob er gleich ganz wieder bey Sinnen war, so ließ er die Kammerfrau den Wundarzt des Hauses rufen. Der Unbekannte ließ sie weggehen; aber kaum hatte sie die Thüre zugemacht, als er zu mir sagte: Ich brauche keine Arzneyen, Madame, sondern etwas Speise; ich habe in drey Tagen nichts gegessen. Ich that vor Bestürzung einen lauten Schrey, und öffnete einen

Schrank, worinn abgezogene Wasser waren. Ich nahm eine Schaale mit Gallert, die zu allem Glücke da war, und gab sie diesem Unglücklichen. Der Marquis war so gerührt, wie ich, und konnte nicht begreiffen, durch welchen Zufall ein Mann von dieser Art in solche Noth gerathen wäre, noch weniger, wie er in mein Zimmer käme. Seyn Sie ruhig, mein lieber Herr, sagte ich zu diesem Manne, Sie sollen nicht eher als nach Tische von uns gehen, und Zeit genug haben, mir Ihr unglückliches Schicksal zu erzählen, welches gewiß seinem Ende nahe ist. Reden Sie nicht mit mir, sagte ich zu ihm, als ich sahe, daß er mir seine Dankbarkeit bezeugen wollte; wir werden Zeit genug haben, mit einander bekannt zu werden; Sie müssen nur erst zur Ruhe kommen. Ich ließ alsobald Chocolade bringen, und nachdem ich selbst eine Tasse getrunken hatte, gab ich meinem neuen Gaste eine, der nun sich wieder völlig erhohlte, und mir sagte, das Uebel, dem ich itzt abgeholfen hätte, wäre das kleineste von denen, die er litte. Er hatte vor drey Tagen sein letztes Hemde verkauft, um seiner Frauen Brodt zu schaffen, welche schwanger war, und drey kleine Kinder hatte, und hatte Muth genug gehabt, sich selbst dies letzte Brodt zu versagen, damit es desto länger reichen möchte. Ich erfuhr, daß er ein anständiges Vermögen durch Unglücksfälle verloren hatte, die er nicht vorher sehen konnte. Man war ihm viel schuldig, und er war bloß deßwegen bey dem Minister, um ihn unter dem Namen eines Allmosens um den kleinsten Theil einer großen Summe zu bitten. Indeß, da er redete, sah der Marquis

quis ihn aufmerksam an, als wenn ihm seine Züge schon bekannt wären, und er sich gerne auf ihn besinnen wollte. Als er seine traurige Erzählung geendiget hatte, sagte er zu ihm: Irre ich, mein Herr, wenn ich glaube, daß ich Sie einmal gesehen habe? Nein, mein Herr, antwortete ihm dieser Mann, ich habe die Ehre gehabt, Sie bey mir zu sehen, und Ihnen die Spiegel geliefert, welche in diesem Zimmer sind. Ich bin ein Juwelirer, und habe noch itzt mehr als sechzig tausend Livres Schulden ausstehen, bey großen Herren, deren Bedienten vollauf haben, indeß, daß wir beynahe umkommen müssen, weil man uns nicht bald genug bezahlt. Wie schrecklich ist das! Ich wollte diesen Unglücklichen vergebens länger aufhalten; seine elende Familie erwartete seine Zurückkunft mit aller Ungeduld, womit Leute warten können, die zu Mittage noch nüchtern sind. Er gieng fort, nachdem ich ihn genöthigt hatte, ganz wenig Wein, einen Zwieback, und einen Beutel zu sich zu nehmen, darinn etwas Geld war; und da ich ihn seiner Schwachheit noch nicht überlassen mochte, so ließ ich ihn in meinem Wagen nach Hause bringen. Kaum hatten wir gespeist, so wollte der Marquis mich zu diesen Unglücklichen hin begleiten. Ach! mir bricht das Herz, wenn ich an das Schreckliche ihres Zustandes gedenke. Stellen Sie sich, Madame, die artigsten Kinder von der Welt, fast ganz nackend vor, auf einem Boden, darinn der Tag nur durch ein kleines Dachfenster kömmt; eine liebenswürdige und sehr wohl erzogene Frau, die sich genöthigt sieht, auf der Streu zu liegen. Diese armen Leute

hatten ihr Hausgeräthe und ihre Kleider Stück für Stück verkauft, und nur darum das Kleid, welches der Mann trug, zurück behalten, weil er es brauchte, sich dadurch bey den Großen Zutritt zu verschaffen, die ihm sein Geld vorenthielten. Der Marquis sah sein Rechnungsbuch nach, und wunderte sich sehr, daß er darinn auch den Namen seines Sohnes mit einer Schuld von drey tausend Livres fand. O was diese Schuld betrifft, sagte er zu dem Kaufmanne, die soll Ihnen in vier und zwanzig Stunden bezahlt werden. Er gieng in der That alsobald fort, und redete vielleicht aus gutem Herzen gar zu heftig; denn der junge Marquis hat viel Mühe gehabt, sich in den Gränzen der Ehrerbietung zu erhalten, wie mir mein Mann gesagt hat. Er hat nichts von ihm erhalten können, als das dritte Theil der Summe, welches wir dem Kaufmanne zustellten. Mein Mann hat ihn gebeten, dieß Geld zu einer anständigen Kleidung und Wohnung für seine Familie anzuwenden, und verspricht, nach seiner Zurückkunft den Vater und die Kinder zu versorgen. Ich habe dahin gesehen, daß ihnen während meiner Abwesenheit nichts fehlen möge, und dieser Vorfall hat mir in Ansehung der wichtigsten Pflichten die Augen geöffnet.

Ich habe aus der Erzählung, welche dieser Mann uns von seinen Umständen machte, gesehen, daß eine von den Hauptursachen seines Unglücks diese gewesen ist, daß er Leuten vom Stande Credit gegeben hat. Ein Kaufmann will gerne sein Glück mit seiner Waare machen; er macht, um einen Wechsel zu bezahlen, auf das Geld Rech-

nung,

nung, welches ihm ein Reicher versprochen hatte. Wenn ihm dies Geld fehlt, so nimmt er seine Zuflucht zu verderblichen Mitteln, die ihn nach einigen Jahren ins Unglück stürzen. Und doch glaubt sein Schuldner, ihm alles abgetragen zu haben, wenn er ihn bezahlt, und bleibt ihm doch noch immer eine Wiedererseßung schuldig, welche er niemals leisten wird. Ich rede nach meinen wenigen Einsichten, die mir richtig zu seyn dünken: ist es nicht wahr, daß er das Unglück dieses Gläubigers zu verantworten hat, daß er in seinem Gewissen verbunden ist, den Schaden, welchen er ihm verursacht hat, gänzlich zu ersetzen? Dieser Gedanke hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich, als ich wieder zu Hause kam, alle diejenigen aufsuchen ließ, denen wir etwas schuldig sind. Ich habe ihre Rechnungen in Ordnung gebracht, und werde nicht eher wegreisen, bis ich ihnen mit eigner Hand bezahlt habe. Der Marquis sagt im Scherze, daß er seinem Haushofmeister den Abschied geben will, weil ich anfange, ihm ins Amt zu greifen; und ich antworte ihm im Ernste, daß ich in diesem Amte zu seinem Befehle stehe; ich habe gesehen --- doch wir wollen nicht unbedachtsam urtheilen, ich will alles nach meiner Zurückkunft genauer untersuchen.

Ich habe Victorien erzählt, was mir begegnet war; sie und Henriette haben darüber geweint. Die letztere gab mir ganz gutwillig zwey Louisd'or, welches für sie sehr viel ist. Victoria schämte sich deswegen, und bot mir den vierten Theil dieser Summe an; sie hat gespielt und verloren; ich setzte kein Wort zu den Vorwürfen hinzu, welche ihr Gewissen

wissen ihr machte. Ihre innere Beschämung zeigte sich auf ihrem Gesichte, man muß sie die Stacheln davon empfinden lassen, sie selbst schärfen, aber unvermerkt. Leben Sie wohl, Madame, ich werde genaue Befehle geben, daß man mir Ihre Antwort zustelle; ich schmeichle mir nicht, sie vor meiner Abreise zu erhalten.

Neunzehnter Brief.

Emerentia an Lucien.

Freuen sie sich, meine liebe Marquisinn; Sie betreten schon die Bahn, auf welcher ich Sie zu sehen wünschte, und auf welche ich sie zu führen gesucht haben würde, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich Sie der Führung Gottes überlassen müßte. Sein Wille, seine Güte offenbaret sich gegen Sie; und Sie werden denselben getreu bleiben, das weiß ich gewiß. Ihre Gedanken über die Gerechtigkeit würden vielen Leuten übertrieben zu seyn scheinen; die Schuld davon würde nicht an Ihnen liegen, sondern an ihrer Unwissenheit in den Pflichten des Christenthums und der Menschlichkeit. Man kann das kaum begreifen, was unser göttlicher Erlöser von der kleinen Zahl der Auserwählten sagt. Ach! meine Theure, wenn man die Aufführung der Leute von der großen Welt untersucht, so möchte man fast glauben, daß diese kleine Zahl nicht aus ihnen werde herausgenommen werden. Wenn

man

man auch annehmen könnte, daß bey dem Vergnügen, welches sie genießen, keine Gefahr wäre, so würde doch schon der erstaunliche Aufwand, den sie machen müssen, um sich dasselbe zu verschaffen, sie strafbar machen. Ich will nichts von dem Gebote des Allmosens sagen, von dessen Erfüllung dieser Aufwand nicht den hundertsten Theil zuläßt; ich rede nur noch von der Gerechtigkeit. Wen man in der Welt einen ehrlichen Mann nennt, der würde sich berechtigt halten, demjenigen den Degen durch den Leib zu stoßen, der ihn für einen Betrüger halten würde. Wenn man ihre Gewissenhaftigkeit in diesem Stücke sieht, sollte man da nicht glauben, daß sie das Gebot des göttlichen Gesetzes: Du sollst deines Nächsten Gut nicht entwenden, auf die strengste Art erfüllten? Und doch machen sich diese Leute, so empfindlich sie auf den Namen sind, aus der Sache kein Bedenken; sie machen sich eine Ehre daraus. Es scheint, daß ein Mann vom ersten Range kein besseres Unterscheidungszeichen habe, als die Menge seiner Schulden. Wie viel Leute werden an jenem Tage unter die Strassenräuber gestellt werden, die uns jezt mit den Worten Ehre und Redlichkeit übertäuben, ohne auch nur einen Begriff von der Sache zu haben, davon sie unaufhörlich reden. Lassen Sie uns nicht uns selbst täuschen, meine liebe Marquisinn; wir beleidigen die Gerechtigkeit durch dasjenige nicht wenig, was unserer Meynung nach der Wohlstand und unser Rang fodert, und da unser Vermögen eingeschränkter ist, als unsere Wünsche, so behaupten wir unsere Pracht auf Kosten des armen Künstlers; welche Niederträchtigkeit!

Ich

Ich stehe für Sie dieses Unglücks wegen nicht mehr in Sorgen, theuerste Freundinn. Es könnte sogar vielleicht kommen, daß Sie bald Lehren von der Mäßigung in diesem Stücke nöthig hätten. Wenn man einmal das Vergnügen geschmeckt hat, Leute glücklich zu machen, so wird man darinn unersättlich. Man muß sich Gewalt anthun, sich daran zu erinnern, daß man auch seinen Kindern Gerechtigkeit schuldig ist. Der Präsident hat mir gesagt, daß Sie sich in gesegneten Umständen befänden; Sie werden ohne Zweifel noch mehr Kinder zur Welt bringen; Sie müssen darauf bey der Ordnung zurück denken, in welche Sie Ihre Sachen bringen wollen. Sie sehen, daß ich Sie schon für eine Haushofmeisterinn des Marquis halte; ich will es glauben, daß derjenige, der dieses Amt bey Ihnen verwaltet, ein ganz ehrlicher Mann ist, hören Sie indeß einen Umstand. Man weiß, was diese Leute für Besoldungen haben, und man könnte es etwa auf ein tausend Livres rechnen, was Sie besitzen können, wenn Sie aus den Dienste gehen. Und sie gehen mit einer Summe aus dem Dienste, welche noch hundertmal so groß ist als das, was sie haben sollten; sie bestehlen also ihre Herren, das ist offenbar. Ich weiß, daß es für ein Frauenzimmer von Ihrem Alter sehr beschwerlich ist, sich mit so vielen Kleinigkeiten abzugeben; es ist auch wider den Gebrauch; aber das darf Sie nicht abhalten, es zu thun. Um standhaft dabey zu seyn, werden Sie bedenken, daß Se für Ihre guten Freunde, für die Armen arbeiten, oder Sie werden vielmehr denken, daß es darum geschieht, um sich in

den

den Stand zu setzen, dem Erlöser in ihrer Person zu helfen, und alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Halten Sie Unterbediente, aber sehen Sie ihre Rechnungen nach, und benehmen Sie ihnen durch Ihre Wachsamkeit die Gelegenheit, Betrüger zu werden. Dieß wird Sie wenig kosten, liebe Marquisinn, wenn Sie sich mit jenen Gedanken dazu aufmuntern. Sie sind von Natur freygebig; die Religion und die Gnade werden diese natürliche Anlage erweitern, und heiligen. Die Liebe zum Vergnügen hingegen unterdrückt diese natürliche Anlage leicht. Victoria, zum Beyspiele, wird ihr Herz gegen die Regungen des Mitleidens zu verhärten suchen, welche der Anblick eines Unglücklichen noch immer darinn hervorbringen wird; und, um die Mühe zu vermeiden, welche ihr dieser Kampf machen würde, wird sie, so viel es ihr möglich seyn wird, alle mitleidenswürdige Gegenstände entfernen. Wenn die Liebe zum Vergnügen eine herrschende Leidenschaft geworden ist, so vertilgt sie jeden andern Geschmack, und macht es unmöglich, diesem Geschmacke zu folgen, wenn er auch noch da wäre. Eine andre Regel der Gerechtigkeit, welcher Sie ja genau nachkommen müssen, ist diese, nichts auf Rechnung zu nehmen. Man merkt nicht, was man ausgiebt, wenn man das Geld nicht aus der Tasche zieht; man macht einen größern Aufwand, als man sollte, man bezahlt vieles zu theuer, man wird nicht so gut bedient, man macht sich die Ungelegenheit, große Summen zu bezahlen, oder man bringt den Kaufmann und den Handwerker ins Unglück.

G Ich

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ich hätte fast der Versuchung nachgegeben, einige Monate bey Ihnen zuzubringen, ehe ich in meine Einsamkeit zurück kehre; eine Sorge, die mir noch mehr am Herzen liegt, erlauben Sie es mir zu sagen, theuerste Freundinn, nöthigt mich, noch weiter zu reisen. Sie werden schon sehen, daß hier nur von meiner Tochter die Rede seyn kann; ich habe von ihr sichere Nachrichten erhalten, und wenn mir der Himmel Flügel gegeben hätte, so würde ich nach Turin hingeflogen seyn, wo sie bey dem Herrn von Sainville, ihrem Großvater, ist. Vernehmen Sie, durch welchen glücklichen Zufall ich ihren Aufenthalt wieder entdeckt habe.

Ich erwähnte in meinem letzten Brief, daß ein Ring meine Traurigkeit wieder erneuert hätte. Dieser Ring war von meinem Manne der Wärterinn meiner Tochter gegeben worden, und die ersten Buchstaben unserer Namen waren darauf gestochen. Ich fand ihn bey dem Goldschmiede, der meine Diamanten hatte, und ließ auf seinen Rath bekannt machen, daß ich der Person hundert Thaler geben wollte, welche diesen Ring verpfändet hätte. Sogleich den folgenden Tag meldete sich ein ziemlich schlecht gekleideter Mann, und sagte mir, daß seine Frau, welche krank wäre, den Ring versetzt hätte, um sich einige Hülfe zu schaffen, daß sie ihn nicht hätte verkaufen wollen, weil er ihnen von Leuten geschenkt wäre, die sie außerordentlich lieb hätten. Ach! meine liebe Marquisinn, wie wenig war ich bey dieser Erzählung Herr über meine Gemüthsbewegungen! ich stand so eilfertig auf, daß dieser Mann erschrack, ich schlug die Hände

zusammen, und beschwor ihn mit Thränen, mich zu seiner Frau zu bringen. Dupuis wollte mich umsonst nöthigen, einen Wagen zu nehmen; ich war schon auf der Gasse, und wenn mich die Nothwendigkeit eines Führers, um ein mir ganz unbekanntes Haus zu finden, nicht gezwungen hätte, so langsam wie dieser Mann zu gehen, so glaube ich in der That, ich würde gelaufen haben. Eine vierzehnjährige Abwesenheit hatte uns so sehr nicht verändert, daß wir einander nicht hätten wieder erkennen sollen. Diese Frau schrie vor Freuden, sobald sie mich gesehen hatte, und wußte nicht, welche Worte sie brauchen sollte, um mir ihre Freude zu bezeugen. Welch ein Vergnügen für mein liebes Hannchen! rief sie aus. Aber, Madame, ist ihr Herr Gemahl in dieser Stadt? wird mein liebenswürdiges Kind das entzückende Vergnügen haben, ihren Vater und ihre Mutter zu umarmen? Diese Worte entrissen mir einen Seufzer: eine traurige Rührung wegen meiner Unwissenheit von dem Schicksale meines Mannes störte auf einige Augenblicke das Glück, zu wissen, daß meine Tochter noch lebte, und daß ich mir mit der Hoffnung schmeicheln könnte, sie bald wieder zu finden. Die Wärterinn zeigte mir einen Brief, den sie vor vier Monaten von ihr erhalten hatte, darinn sie schrieb, daß der Marquis von Sainville meiner Tochter in seinem Herzen den Platz geschenket hätte, den sein unglücklicher Sohn gehabt hatte. Ob ich gleich nicht recht im Stande war, auf die Schreibart dieses Briefes zu merken, so war er doch so weit über das hinaus, was ich von meiner Tochter, die meinen Gedanken nach gar

keine Erziehung gehabt hatte, erwarten konnte, daß ich es nicht unterlassen konnte, der Wärterinn meine Verwunderung zu bezeugen. Hannchen hätte keine bessere Erziehung wünschen können, wenn sie eine Königinn hätte werden sollen, sagte diese Frau zu mir; und ich kann mich rühmen, daß sie an Geist und Bildung des Körpers das vollkommenste Mägdchen ist, welches man sich denken kann. Ich bat diese Frau, mir zu sagen, wie sie hätte im Stande seyn können, meine Tochter so gnt zu erziehen; und sie erzählte mir eine Geschichte, die ich oftmals durch Danksagungen gegen den Allmächtigen unterbrach, der die Wunder seiner Vorsehung zum Besten meines lieben Kindes vervielfältigt hat. Sie ist itzt schon im achtzehnten Jahre, und die Wärterinn sagt, daß sie so wie ich gebildet ist. Sie sehen mine Theure, daß es mir nicht möglich ist, in Toulouse ruhig zu bleiben, nachdem ich diese Nachricht erhalten habe. Und doch sehe ich mit Betrübniß, daß ich es nicht eher verlassen kann, bis ich gesehen habe, wie meine Sachen ablaufen werden. Der entscheidende Augenblick ist nahe, und der Präsident bittet mich in Ihrem Namen, wenigstens noch vierzehn Tage hier zu bleiben. Dieser Aufschub scheint mir unerträglich. Muß ich für Güter, daraus ich mir so wenig mache, und die auch in der That von so wenigem Werthe sind, den Genuß eines wahren Guts aufschieben? Ich wollte nach Turin schreiben; allein ich weiß nicht, wie der Marquis von Sainville gegen mich gesinnt ist. Wer weiß, ob er mir den Verlust seines Sohnes nicht Schuld giebt, und mir zur Strafe meine Tochter versagen wird? Es

ist besser, daß ich selbst komme, als daß ich schreibe; wenigstens werde ich die Hoffnung haben, ihn zu erweichen, oder zu seinen Füßen zu sterben.

Sie sehen, wie unruhig ich bin; ich schäme mich, liebste Lucie, daß ich noch so wenig Gewalt über mein Herz habe. Ach! unsre unglücklichen Herzen sind alle einander gleich. Das meinige wünscht, so wie unserer guten Victorie ihres, dem Glücke noch zuvor zu eilen, welches es erwartet, den Genuß desselbigen zu beschleunigen, und dann sich darinn zu versenken; der ganze Unterschied ist dieser, daß die Gegenstände meiner Begierden mir lieb seyn müssen. Und doch ist diese ungeduldige Lebhaftigkeit — soll ich es sagen, theuerste Freundinn? ja, gegen Sie brauche ich keine Zurückhaltung, keine Heimlichkeit; = = = diese Lebhaftigkeit ist dennoch ein Verbrechen. Hat Gott mir denn für Geschöpfe ein so lebhaftes, ein so zärtliches Herz gegeben? Ich muß meine Tochter allerdings lieben, und alles thun, um sie wieder zu finden; aber diese Liebe muß derjenigen untergeordnet werden, die ich dem gütigen Gotte schuldig bin, der sie mir gegeben hat, und sie mir wiedergeben will. Er ist es, den ich in ihr lieben muß, und doch sagt mir meine Unruhe, daß ich sie noch als eine Heidinn liebe. Sollte ich nicht in Versuchung gerathen, zu murren, oder wenigstens niedergeschlagen zu seyn, wenn ein Zufall sie mir raubte. Ach! wie weit bin ich noch von der Vollkommenheit entfernt, welche ich noch zu erhalten wünsche! Lassen Sie uns nicht uns selbst betrügen, liebste Lucie; unser Glück sowohl als unsere Pflicht hängen von

dieser wichtigen Sache ab. Wir müssen alle Dinge in Gott lieben; ein einziger Wunsch uusers Herzens, dessen einziges Ziel Gott nicht ist, ist genug, dasselbe zu martern.

Ich habe es noch nie gewagt, so offenherzig mit Ihnen zu reden, als ich itzt thue: eine junge Person begreift schwerlich solche Wahrheiten, welche allem dem so zuwider sind, was sie hört und sieht; allein itzt, da ich sehe, daß Sie im Begriffe sind, die Laufbahn der großen Tugenden zu betreten, darf ich Ihnen nichts verheelen. Wachen Sie über Ihr Herz, theure Freundinn, nicht sowohl um die eiteln Neigungen daraus zu entfernen; dem Himmel sey Dank, Sie kennen ihren wahren Werth; itzt kömmt es darauf an, daß Sie Ihren pflichtmäßigen und tugendhaften Neigungen die gehörige Richtung geben. Sie werden aus meinem Beyspiele lernen, wie gefährlich es ist, gar zu sehr zu lieben.

Ich schließe. Wenn ich Ihnen alles sage, was ich von dieser wichtigen Sache denke, so würde mir bange seyn müssen, das ich Sie abschrecken würde. Ich will Ihnen von allen den Orten aus schreiben; wo es mir möglich seyn wird; denn ich kenne Sie zu sehr, als daß ich es nicht empfinden sollte, wie unruhig Sie bis zu der Zeit seyn werden, da ich zum Ziele meiner Reise gelangt bin.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Ich erhielt Ihren Brief in Rouen, wohin ich einem Bedienten befohlen hatte ihn zu bringen; denn wir thun itzt meiner Umstände wegen kleine Reisen, und dieser Bedienter folgete uns auf der Post. Ihr Brief hat meine Hoffnungen übertroffen, liebste Freundinn; ich verspreche mir itzt die Freude, nichts mehr von Ihnen, als angenehme Dinge, zu hören. Sie werden Ihre geliebte Tochter wieder finden, als eine Tochter wieder finden, die ihrer Mutter würdig ist; aber warum lassen Sie mich die Begebenheiten Ihrer Tochter und Ihres eignen Lebens nicht wissen? Können Sie glauben, daß ich so gleichgültig bin, daß ich in diesem Stücke nicht neugierig seyn sollte; und da Sie die lebhafte Theilnehmung meines Herzens an allem dem kennen, was Sie angeht, ist es nicht in der That grausam, mich so lange in der Ungewißheit zu lassen? Dieß ist ein Verbrechen, welches ich Ihnen nur unter einer Bedingung verzeihen werde, welche darinn besteht, daß Sie diese liebe Tochter zu uns bringen. Wenn Sie mir die Erfüllung dieses gerechten Wunsches abschlagen, so werde ich in der That so verwegen seyn, Gebirge zu übersteigen, um mir auch wider Ihren Willen dieß Vergnügen zu verschaffen.

Aber mein Gott! was sollen jene Vorwürfe, die Sie sich wegen Ihrer Lebhaftigkeit bey einer sol-

chen Gelegenheit machen? Haben Sie dabey ruhig seyn können, wenn Sie noch Mensch, und kein Engel sind? Sie lieben die Freymüthigkeit, Madame, und werden also die meinige nicht übel auslegen. Ich habe Sie kaum in Ihrem letzten Briefe erkennen können; Sie treiben in demselben, wie mich dünkt, die Gewissenhaftigkeit gar zu weit. Ich gestehe, daß ich in den Jahren, die ich bey Ihnen zuzubringen das Glück hatte, ihr Gemüth sorgfältig ausgeforscht habe. Meine Bewunderung führte mich zu dieser zärtlichen Freundschaft, welche sich auf die größeste Hochachtung gründet. Ich habe an Ihnen allezeit das wahrgenommen, was nur vollkommen heissen kann, und eine von den Eigenschaften, die ich an Ihnen am meisten bewunderte, war diese, daß Sie bey einer unsträflichen Tugend sich vor der Klippe der äußern Heiligkeit zu hüten gewußt hatten. Ihre Vollkommenheit blieb noch immer eines menschlichen Geschöpfs würdig, und Sie vermieden das Uebermaaß derselben. Wie hat denn in der kurzen Zeit, die wir von einander getrennt sind, eine solche Veränderung in Ihren Begriffen vorgehen können? Sie reden mir eine ganz neue Sprache. Thaten Sie es, wie Sie freymüthig sagen, um meiner Schwachheit zu schonen? In diesem Falle, Madame, muß ich Ihre Klugheit loben. Ich habe immer nach dem Glücke gestrebt, als eine Christinn zu leben, ohne so ehrgeizig zu seyn, daß ich eine Heilige hätte werden wollen; und ich habe geglaubt, daß jene heldenmüthigen Tugenden, zu deren Erwerbung Sie mich aufmuntern, nicht das Loos solcher Personen wären,

ren, die auf der Welt zu leben bestimmt sind. Verzeihen Sie, theuerste Freundinn, daß ich so frey mit Ihnen rede, vielleicht irre ich; ich muß Sie dadurch in Stand setzen, mir Licht hierinn zu geben, daß ich Sie in dem Innersten meiner Seelen lesen lasse. So viel Widerwillen ich auch gegen eine übertriebene Heiligkeit habe, so werde ich ihn doch aufopfern können, wenn Sie mir gerade zu sagen: Gott will es, ihre Seligkeit hängt davon ab. So lange, bis Sie mir diese großen Worte vorsagen, will ich mich begnügen so zu seyn, wie Sie sonst waren, und ich werde sehr zufrieden mit mir selbst seyn, wenn ich es dahin bringe, Ihnen ähnlich zu werden. Versprechen Sie mir auch, mir zu entdecken, warum Sie die Begriffe geändert haben, welche Sie bisher hatten; denn ich sage es noch einmal, ich erkenne Sie in den letzten Zeilen Ihres Briefes gar nicht mehr; er sieht eher einer Carmeliternonne, als einer Frau aus der großen Welt ähnlich.

Ich habe Henrietten nicht bey mir haben können; sie hat sich mit einer Krankheit entschuldigt. Es ist ohne Zweifel auf Victoriens Anstiften, sie wird gewiß triumphiren, daß sie mir den Sieg entrissen hat. Erst einige Stunden vor meiner Abreise ließ sich Henriette bey mir entschuldigen. Man hatte dieß so eingerichtet, um mich außer Stand zu setzen, die Wahrheit dieser vorgegebenen Krankheit zu untersuchen; wenn ich dem Herrn von Sauveboeuf glauben darf, so bedeutet sie weniger als nichts. Ich glaubte gnug gethan zu haben, und überlasse der Vorsehung alles. Wir sind

den ganzen Tag unterweges, und kommen doch nicht weit; die Reise fängt an mich sehr lang zu dünken. Sie wird diesen Abend zu Ende seyn, und morgen werde ich meinen Brief fortsetzen.

Ich kam also gestern Abends ungemein ermüdet an, und ob man gleich die Stunde unsrer Ankunft auf dem Schlosse nicht gewiß wußte, so fanden wir es doch mit Lampen erleuchtet. Da die Tage sehr kurz sind, und die Luft verdeckt war, so ward es schon finster, als wir noch eine halbe Meile vor uns hatten, und wir wurden in eine angenehme Verwunderung gesetzt, da wir Landleute sahen, die mit Bändern und Schleufen wohl aufgeputzt waren; die Flinte auf der Schulter, und eine Fackel in der Hand. Nicht bloß diese begleiteten uns, sondern der Haufe wurde von Zeit zu Zeit größer, und wir wurden genöthigt, dem Fuhrmanne zu befehlen, daß er seine Pferde langsamer gehen ließe, damit unser Gefolge nicht aus dem Athem kommen möchte. Man wollte die Pferde ziehen; aber der Marquis verhinderte es wegen meiner Umstände, aus Furcht, daß ein Unglück entstehen möchte. Alle diese rechtschaffenen Leute begleiteten uns bis an den Hof des Schlosses, der von ihren Kindern und Weibern voll war, welche alle in Sonntagskleidern giengen. In der That, alles war erfroren; denn es war eine schreckliche Kälte. Ich warf geschwinde etwas Geld unter diese Leute, und ließ sie alle gehen, nnd sich auf meine Gesundheit wieder warm trinken. Ich fand alle Bedienten des Schlosses in zwo Reihen im Vorsaale desselben gestellt, und da mich nach der Ruhe verlangte, so wollte ich an-

fäng-

fänglich geschwinde vorbeygehen. Die Menschlichkeit rieth mir eine andre Aufführung an; diese guten Leute verdienten einige Augenblicke Aufmerksamkeit. Ich würde sie den Vorzug meines Standes gar zu sehr haben empfinden lassen, wenn ich sie nicht einmal hätte ansehen wollen. Ach! Madame, wie schlecht würde ich mir es selbst verdankt haben, wenn ich dieser Empfindung nicht Gehör gegeben hätte. Meine Augen verweilten sich bey dem Anblicke eines kleinen Bauermägdchens von vierzehn oder funfzehn Jahren, die so vollkommen schön ist, als ich jemals etwas gesehen habe. Ihrer Kleidung, welche sehr arm war, ungeachtet hatte sie das Ansehen einer Prinzeßinn; ich grüßte sie nach der gewöhnlichen Art; dieß machte das arme Kind so beschämt, daß sie fast weinen wollte. Ich wollte dem Marquis rufen, der mit dem Verwalter redete, um ihn dieses außerordentliche Mägdchen bewundern zu lassen; ein geschwinder Einfall hielt mich zurück. Es hätte vielleicht gefährlich seyn können, wenn ich dieß Kind meine Bewunderung hätte merken lassen, da ihre Reitze, die ich bewunderte, ihr ohne Schaden unbekannt seyn konnten; und ich gab geschwinde auch den andern Bedienten einige Zeichen meiner Gewogenheit, um die Bewegung gegen sie einigermaßen gleich zu machen. Kaum war ich in meinem Zimmer, so fragte ich den Verwalter, wer denn dieß kleine Mägdchen wäre. Sie ist aus einem Dorfe vier Meilen von hier, sagte er; einer von ihren Vettern hat mir gesagt, daß sie einen Dienst suchte, und ich habe sie genommen, um das Haus mit in Ordnung zu bringen; aber

sie ist so ungeschickt dazu, daß meine Frau sie nach zween Tagen wieder fortschicken wollte, denn sie zerbricht alles, was sie anrührt. Ich glaubte, daß ich das arme Kind in augenscheinliche Gefahr setzte, wenn ich sie gehen ließe; sie ist so hübsch, daß man leicht suchen könnte, sie unglücklich zu machen. Ich gab ihr also Vieh auf die Weide zu führen; und da ich wußte, daß Sie, gnädige Frau, alsobald kommen müßten, so glaubte ich, sie so lange hier behalten zu müssen, weil Sie, wie ich glaube, ein großes Werk der Liebe thun würden, wenn Sie sich des Mägdchens annehmen wollten. Das Mitleiden dieses Mannes gefiel mir sehr, und ich hoffte, dieses Kind den folgenden Tag zu sehen; allein es war mir nicht möglich, es zu thun. Der ganze Adel aus der Nachbarschaft ist in das Schloß hereingestürzt, und kaum habe ich des Augenblicks mächtig werden können, diese Zeilen zu schreiben.

Es sind zween Tage hingegangen, Madame, ehe ich einen Augenblick habe zu mir selbst kommen können, und ich gestehe Ihnen, daß ich mitten in diesem Geräusche an meine kleine Schönheit nicht mehr gedacht habe. Heute haben wir dreyßig Personen zu Tische gehabt; man redete von Hunden, von Pferden, und andern Sachen, darinnen ich nicht sehr gelehrt bin. Ich hatte entsetzliche Langeweile dabey. Ein Malteser-Ritter, welcher von Caen gekommen ist, um den Marquis, den er kennt, zu besuchen, schlug mir beym Nachtische vor, einen Spaziergang mit zwo sehr liebenswürdigen Schwestern zu thun, die in eben derselben Stadt wohnen. Der Marquis,

quis, welcher sahe, wie überdrüßig ich des Sitzens war, entschuldigte mich bey der Gesellschaft, und schützte meine Umstände vor; und wir machten uns von diesem Haufen los. Der Ritter führte uns in den Thiergarten, welcher außerordentlich groß ist, und da ich recht gerne gehe, so kamen wir bald ziemlich weit, und waren unvermerkt am Ende des Gartens. Er stößt an ein Gehölze, welches uns zugehört; und da ich anfieng müde zu werden, so würden wir nicht in Versuchung gerathen seyn, in dieses Gehölze zu gehen; wir wollten also den Weg nach dem Schlosse zurück nehmen, als uns auf einmal die schönste Stimme, welche man hören kann, in die Ohren drang. Ich glaubte anfänglich, daß der Marquis mich hätte in Verwundrung setzen wollen, und Musikanten in diesem Gehölze gestellt hätte; da ich aber nachdachte, so sahe ich, daß dieß nicht wahrscheinlich war. Er hatte weder unsern Spaziergang noch den Ort vorher wissen können, dahin wir kommen würden. Wir blieben alle vier unbeweglich stehen; ich bat die Gesellschaft, auf mich zu warten, und gieng auf einen dicht bewachsenen Ort zu, von welchem die Stimme herkam. Urtheilen Sie von meinem Erstaunen, Madame, als ich entdeckte, daß diese Nachtigall mein kleines Bauermägdchen war. Ich schrie vor Verwundrung überlaut, und das kleine Mägdchen erschrack so sehr, daß sie schon fliehen wollte. Meine Gesellschaft war herbey gekommen, und wir alle mit einander umgaben dieses Kind, welches die Augen niederschlug, den Kopf auf seine Brust hängen ließ, und in einer unbeschreiblichen Verwirrung zu seyn schien.

Sey

Sey sie getrost, mein Kind, sagte ich zu ihr, und faßte sie bey der Hand, Sie hat eine sehr schöne Stimme; aber sie sang eine Opernarie, von wem hat Sie denn die gelernt? Gnädige Frau, antwortete mir diese unschuldige Schöne, als mein Vater noch jung war, ist er Bedienter bey einem Operisten in Paris gewesen; sein Herr hat ihm die Musik beygebracht, um ihn auch zum Operisten zu machen, Er wollte es nicht, denn man sagt, daß diese Leute in dem Bann gethan sind, und ihm war bange, daß er verwildern möchte. Mein Vater hat mir auch die Noten beygebracht; er pflegte zu sagen, daß ich dadurch einmal in ein Kloster könnte aufgenommen werden. Das würde eine Mordthat seyn, antwortete der Ritter; er wendete sich darauf zu mir, und sagte: ach! Madame, das ist ein Engel. Nein, mein Herr, sagte das kleine Mägdchen, ich heisse nicht Engel, ich heisse Marie, und mein Vater hieß, als er noch lebte, Johann Piccard. Ich weiß nicht, ob der Ritter das Sinnreiche dieser Antwort bemerkte, denn er sah immer auf sie, indem er zuhörte; und wenn man einem schönen Mägdchen auf diese Art zuhört, so pflegt man nicht im Stande zu seyn, das gehörig zu schätzen, was sie sagt. Ich überlegte dieß, und suchte ihn geschwinde von einem Orte wegzuziehen, der mich nicht sicher für ihn zu seyn dünkte. Ich sagte zu der kleinen Marie: gehe Sie mit uns in das Schloß, mein liebes Kind, es ist Zeit, daß wir zurück gehen. Und meine Kühe, gnädige Frau, wer wird die zurück bringen? Ihr Verwalter versteht keinen Spaß, und wenn sich eine verlöre, o Himmel! er würde ein

schönes

schönes Lärmen anfangen. Treibe Sie das Vieh vor uns her, mein Kind, antwortete ich ihr. Ich will dem Verwalter schon sagen, daß ich es Ihr befohlen habe, und er soll gewiß nicht auf Sie schmälen. Sogleich faßte ich den Ritter in die Arme, der mir diese Höflichkeit nicht abschlagen konnte; ich sahe leicht, daß er ihrer gern überhoben gewesen wäre, wenn er gekonnt hätte, und daß er das Vergnügen, sich mit der kleinen Marie zu unterhalten, der Ehre würde vorgezogen haben, mich zu führen. Er wandte sich alle Augenblick um, um, wie er sagte, zu sehen, ob sie uns nachfolgte. Ich sahe, daß ich Anstalt machen müßte, daß sie ihm nicht wieder zu Gesicht käme; vielleicht hatte er sie schon zu viel gesehen. Als wir ins Schloß kamen, gab ich meiner Kammerfrau Befehl, dieß Mägdchen zu sich zu nehmen, und keinen Menschen mit ihr sprechen zu lassen. Sie können leicht denken, daß man bey der Abendmahlzeit sich von nichts, als von dieser Begebenheit beschäfftigte; ein Jeder wollte dieß artige Gesicht sehen, diese schöne Stimme hören. Ich hätte gewünscht, dieses Kind so vielen Augen nicht aussetzen zu dürfen; der Marquis gab mir zu verstehen, daß ich der Gesellschaft dieses Vergnügen nicht abschlagen könnte; ich ließ also der Kammerfrau, der ich sie anvertraut hatte, sagen, daß sie das Mägdchen zu uns bringen sollte. Sie weinte, und sagte, sie wollte sich nicht vor allen den Herren aus der Stadt sehen lassen, die nur über ihre schlechte Stimme spotten wollten. Dieß war die Antwort, welche sie uns überbringen ließ, und welche mir sehr angenehm war. Sie weigerte sich

im geringsten nicht, in mein Zimmer zu kommen, wohin ich sie vor dem Schlafengehen kommen ließ. Ist Sie böse, mein liebes Kind, daß ich Sie bey meiner Kammerfrau gethan habe? Nein, gnädige Frau. Will Sie bey mir bleiben? Sie soll nicht mehr das Vieh hüten. Wie Sie befehlen, gnädige Frau. Wenn Sie sich gut aufführt, so will ich mich Ihrer annehmen. Ich werde Ihnen sehr dafür verbunden seyn. Ich befahl dieser Frau, gelinde mit ihr umzugehen, und sie sagte mir, als sie mich auffsetzte, sie schien sehr sittsam zu seyn. Ich wünschte, daß sie einen Beruf zum Klosterleben hätte; ihr Vater urtheilte recht, daß ihre Stimme ihr statt der Mitgabe zum Eintritt dienen könnte. Wenn sie am Klosterleben keinen Gefallen hat, so will ich sie eine Handarbeit lernen lassen.

Wir sind nun unsre Besuche los. Itzt will ich anfangen, mich mit unsern Sachen abzugeben, und sie näher kennen zu lernen. Der Marquis hat es mir erlaubt, nachdem er mir etwas übertriebene Vorstellungen gemacht hatte, wie sehr ich meine Kräfte dabey angreifen würde. Da die Ursache, um derentwillen der Verwalter die kleine Marie bey sich behalten, mir eine gute Meynnng von ihm beygebracht hatte, so wollte ich auch von seinem Verstande Kenntniß haben. Ich fand, daß er einen gesunden, wiewohl eingebildeten Verstand hatte, der mir zu dem, was ich vorhabe, sehr dienlich seyn kann. Ich sagte ihm, daß ich nur darum auf dieses Landgut gekommen wäre, um es in Ordnung zu bringen, und unsern Leibeignen die Arbeit leichter zu machen. Gott segne Sie dafür, antwortete

mir der gute Mann; Sie werden viel zu thun haben. Wie so? sind denn hier so große Unordnungen? Ich will Niemanden Böses nachreden, sagte er; aber in der That, Madame, Sie werden eine gute Arbeit vor sich finden. Er muß sie mir ausführen helfen, Herr Verwalter, sagte ich; zuerst verspreche ich Ihm Verschwiegenheit; zum andern darf er nicht befürchten, die christliche Liebe zu beleidigen, wenn er mir die Fehler der Leute entdeckt, die in Bedienung stehen, weil ich sie nur darum wissen will, um sie zu nöthigen, ihre Pflicht zu beobachten, und zu verhindern, daß sie den Armen nicht übel begegnen. Ich brauchte alle meine Beredsamkeit, diesen Mann zu überzeugen, daß er Gott nicht beleidigen würde, wenn er mir meine Fragen beantwortete. Er arbeitet itzt auf mein Verlangen an einem Aufsatze von dem Charakter der Personen, die in Bedienung stehen, und von den Ungerechtigkeiten, die sie hätten begehen können. Ich gehe indessen zu meiner Kammerfrau, um zu sehen, was man mit der kleinen Marie anfangen muß.

Ich habe viele Muthmaßungen in Ansehung dieses Kindes; sie ist gewiß nicht das, wofür sie sich ausgiebt; urtheilen Sie selbst davon. Ich habe sogleich gesehen, daß sie einen Widerwillen gegen das Kloster hätte, und ihr vorgeschlagen, sie eine Handarbeit lernen zu lassen, um sie in Stand zu setzen, auf eine anständige Art leben zu können. Ich kann recht gut arbeiten, antwortete sie mir; eine Tante, welche ich in Câen hatte, hat mich Spitzen ausbessern und sticken gelehrt. Wie? sagte ich, und sah sie starr an, wie hat Sie sich denn

entschließen können, ein Dienstmädchen zu werden, da Sie sich mit Ihrer Geschicklichkeit Brodt verdienen kann? Sie erröthete, und nach einigem Stillschweigen sagte sie mir, daß sie nicht hätte in die Stadt gehen mögen, um Arbeit zu suchen; aber wenn ich die Güte haben, und ihr erlauben wollte, bey mir zu bleiben, so würde sie von Herzen gerne arbeiten, und mir schöne Manschetten sticken. Ich nahm diese Entschuldigung für gültig an, und willigte darein, sie bey mir zu behalten. In der That, ich fange an, dieses Mägdchen für eine geschickte Schauspielerinn anzusehen, welche die Rolle einer Unschuldigen spielt. Wie konnte ich glauben, daß sie so dreist seyn würde, zu bitten, daß sie mit in das Schloß käme, und daß sie nicht dreist genug gewesen seyn sollte Arbeit zu suchen? Ich werde mich wegen dieser Sache weiter erkundigen. Allein was kann sie dabey für eine Absicht gehabt haben, daß sie eine so verborgne und niedrige Lebensart wählt? Sie mag sich nicht vor Leuten sehen lassen; sie hat vielmehr meine Kammerfrau gebeten, sie nicht mit dem Gesinde essen zu lassen, und sagt, sie wolle mit Brodt und Wasser zufrieden seyn, wenn sie es nur auf ihrer Kammer essen kann. Ich habe befohlen, daß man ihr hierinn ihren Willen lassen sollte; und Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich sehe nicht gern, daß sie sich viel sehen lasse. Ich habe einen Einfall. Vielleicht ist sie ein Mägdchen vom Stande, welches ein Vergehen begangen, und um dem Zorne ihrer Eltern zu entgehen, diese Larve genommen hat. Ist dieses, so muß sie viel Gewalt über sich selbst haben, daß sie nichts von sich

merken

merken läßt, welches Argwohn erwecken könnte. Meine Kammerfrau soll auf meinen Befehl versuchen, sie zum Reden zu bringen; vielleicht wird sie nicht lange eine Rolle spielen können, welche ihr so beschwerlich seyn muß.

Seit zween Tagen beschäftige ich mich mit Untersuchung des Aufsatzes, den ich von unserm Verwalter erhalten habe. Ach! Madame, ich sahe es gar zu wohl vorher! Man hat des Marquis Namen grausam gemißbraucht, und es läßt sich keine Beschwerde denken, womit man diese armen Unterthanen nicht gedrückt hätte. Der rechtschaffene Mann, der mir in dieser Sache Licht giebt, hat mir zween Geistliche aus der Nachbarschaft und einen rechtschaffenen Edelmann genannt, welche nicht nur die Dinge, welche er angiebt, bezeugen, sondern uns auch diejenigen nennen können, denen wir in der Folge an unsrer Statt Vollmacht geben können. Der Marquis soll sie bitten, einige Tage auf dem Schlosse zuzubringen; er hat sich vorgesetzt, diesen Ort nicht eher zu verlassen, bis er alles gut eingerichtet hat, damit man inskünftige diesen armen Leuten nicht so übel begegnen möge. Was unsern Herrn Oberaufseher betrifft, so ist er in der That ein Mensch, der den Galgen verdient hätte. Man kann die Schelmereyen nicht zählen, die er seit zehn Jahren begangen hat, und dreyßig tausend Livres würden das nicht ersetzen, was er uns in diesen Gegenden entwandt hat. Der Marquis will diese Entwendungen durch Zeugen gewiß zu machen suchen, ihn es wieder erstatten lassen, und fortjagen. Dieses Geld ist mir überlassen,

und ich will keinen Heller davon für mich haben; es soll in unsern Kirchspielen ausgetheilt werden. Ich habe schon von Cåen ganze Stücken wollner Stoffe kommen lassen, womit ich die Armen kleiden will. Ich will auch in jedem Kirchspiele eine rechtschaffene Person bestellen und besolden, die allen denen Arbeit austheilen soll, die keine haben; sie soll ihre Arbeit in Cåen verkauffen; ich will die Kosten alle Woche vorschießen, und am Ende des Jahrs für die besten Arbeiterinnen eine gute Belohnung aussetzen. Alle diese Einrichtungen beschäftigen mich auf eine so angenehme Art, daß ich hier gerne mein ganzes Leben zubringen möchte; wenigstens will ich alle Jahr hieher kommen, und drey Monate lang hier verbleiben, um an alle dem mit Theil zu nehmen, was man anordnen wird.

Das kleine Mågdchen ist so sehr auf seiner Hut, daß sie sich auf keine Weise zu einem fortgesetzten Gespräche bringen läßt; sie antwortet mit lauter einsylbigen Wörtern. Ich will sie mit nach Paris nehmen. Wenn sie aus diesen Gegenden ist, wo die Furcht vor ihren Eltern ihr den Mund zuschließt, so wird sie vielleicht offenherziger werden, wenn sie von ihrem Geburtsorte entfernt ist.

Da dieser Brief, oder vielmehr dieses Tagebuch, Sie nicht mehr in Toulouse antreffen möchte; so mache ich die Aufschrift nach Chambery, oder der Marquis schickt ihn vielmehr an einen Bedienten, den er ehemals gehabt hat, und welcher in dieser Stadt wohnt. Er befiehlt ihm, in den einzigen Gasthof zu gehen, der in dieser Hauptstadt von Savoyen ist, seinen Namen daselbst zu lassen, da-

mit man ihm von Ihrer Durchreise Nachricht gebe, und Ihnen alle möglichen Dienste zu erweisen. Sie werden dieselben vielleicht bey dieser rauhen Jahrszeit brauchen können. Der Marquis ist einmal genöthigt gewesen, vierzehn Tage zu warten, ehe er über das Gebirge hat kommen können, welches bey einem großen Froste unzugänglich ist; und wenn man dieß zu vermuthen hätte, so würden sie Lebensmittel und Kleider brauchen. Der Marquis giebt daher diesem Menschen Befehl, Sie zu begleiten; er kennt die Gegend, und wird Ihnen Dienste thun können.

Ein und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

So sehr ich auch meine Reise zu endigen wünsche, meine liebe Marquisinn, so werde ich doch nach dem Willen der Vorsehung vielleicht noch ziemlich lange in Chambery bleiben müssen. Ich warf gestern mit meinem Wagen in einem Moraste um, den man den Abgrund bey Mian nennt. Ich mußte drey Stunden an diesem angenehmen Orte bleiben; es regnete ein wenig, und wurde Thauwetter. Es drang mir bis auf die Knochen und meine arme Maschine ist dadurch dergestalt in Unordnung gerathen, daß ich ihr ein wenig Ruhe geben muß. Sagen Sie nicht: ach! wie verdrießlich ist das! Nein meine Theure, es ist nicht verdrießlich; unser gütiger Vater ist der Urheber die-

ses Vorfalls, so wie aller andern Begebenheiten, und es begegnet uns Nichts, es kann uns Nichts von seiner Hand begegnen, was nicht gut, sehr gut sey. Ich will mir das Vergnügen machen, mit ihnen die Vortheile zu überrechnen, welche mir dieser kleine Zufall verschafft. Ich will zu meiner Schande bekennen, daß ich von Toulouse bis hieher dergestalt von der süßen Hoffnung meine Tochter zu sehen berauscht war, daß meine Seele, so zu reden, mir entwischt war. Ich hatte die Bewegungen derselben nicht mehr in meiner Gewalt, ich sah nicht mehr, was in ihr vorgieng. Ich war wie entzückt, und außer mir selbst. Und da selbst die geschwindeste Post weit langsamer fortgeht, als die Bewegungen einer so empörten Seele, wie die meinige damals war; so stand ich eine so heftige Unruhe darüber aus, daß ich in vier und zwanzig Stunden nicht von Toulouse nach Turin kommen konnte, daß ich dadurch in ein wirkliches Fieber fiel. Ich gerieth zuweilen in Versuchung abzusteigen, und vor dem Wagen herzulaufen, um die Pferde aufzumuntern, geschwinder zu gehen; und damit ich Ihnen alle meine Thorheiten gestehe, ich reiste zwo schöne Nächte hindurch, um nur weiter zu kommen, so daß ich zweymal in acht und vierzig Stunden nicht aus meinem Wagen gekommen. Mich dünkte, es läge wenig daran, daß ich mitten im Fieber ankäme, und wenn ich nur meine Tochter hätte umarmen können, so würde ich mit Freuden eine Viertelstunde hernach gestorben seyn. Sehen Sie, solche schöne Entwürfe machte ich, als mich die Vorsehung mitten

in

in meinem stärksten Laufe zu Boden warf. Die Natur wollte sich empören, wenigstens verdrießlich seyn; Gott hat mir die Gnade erwiesen, daß ich weder das Eine noch das Andere gethan habe. Ich habe deutlich eingesehen, daß diese kleine Verzögerung mir die Kraft geben würde, meiner selbst mächtig zu werden, und ich habe von ganzem Herzen gesagt: es geschehe! Ein andrer Vortheil, den ich von meinem Umwerfen gehabt habe, ist dieser. Ich war in meinem Wagen allein; meine Gedanken konten sich mit nichts unterhaleen, und vielleicht hätte ich meine Eilfertigkeit nur flüchtig beseufzt, und wäre dann wieder in Gefahr gerathen, umzuwerfen. Ich fand bey der Mittagsmahlzeit einen Reisegefährten, der von Paris mit Courierpferden ankam, und sich auf dem Pferde nicht mehr halten kann, weil er sich auch durch sein Geschwinderreiten die Stelle, darauf man nothwendig ruhen muß, wenn man Galop reitet, dergestalt durchgeritten hat, daß er durchaus hier bleiben muß, um sich heilen zu lassen, und daß er mich als um eine Gnade bittet, an meinem Wagen Theil zu nehmen, der unter den Händen des Ausbesserers ist, so wie ich unter den Händen des Arztes bin; denn wir waren beyde bey unsrer Ankunft in den schlechtesten Umständen. Ein anderes Glück, welches mir mein Umwerfen verschafft hat, ist dieses. Ich habe wie in einem Spiegel an jenem jungen Menschen alles Lächerliche meiner Ungeduld sehen können. Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn nach Turin rufen; denn dahin geht er; aber es ist gewiß, daß er eben so große Sehnsucht hat, wie ich.

Mein Zimmer ist von dem seinigen nur durch eine sehr dünne Scheidewand getrennt, wodurch ich alle seine Bewegungen hören kann. Er hätte den Wundarzt fast geschlagen, der ihm sagte, daß er sich hier länger aufhalten müßte, weil sein Uebel nachtheilige Folgen haben könnte, wenn er sich nicht in Acht nähme. Er stampft mit dem Fuße, er thut Ausrufungen, die mich belustigen würden, wenn ich mich nicht an mein Verhalten erinnerte, welches von dem seinigen nicht sehr verschieden ist, außer daß ich nicht fluche, wie er. Er ist ein Gascogner, und nichts ist so lustig und so nachdrücklich als die Ausdrücke, deren er sich bedient, die Wut auszudrücken, worinn ihn dieser Aufschub setzt. Sie empfinden diese Vortheile vielleicht nicht alle so, wie ich; hier ist noch einer, den Sie mehr empfinden werden. Ich will die Zeit meines Hierseyns anwenden, Ihnen das aufzuzeichnen, was mir noch von den ersten Begebenheiten meines Lebens erinnerlich ist. Mich dünkt ich sehe Sie vor Freuden hüpfen und rufen, da Sie diese Zeilen lesen. Mäßigen Sie Ihre Freude ein wenig, wenn es Ihnen beliebt; ehe das geschieht, muß ich ihnen von der Art Rechenschaft geben, wie ich vor meiner Abreise in Toulouse alles in Ordnung gebracht habe. Ich war so unruhig, als ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, daß ich nicht daran dachte, Ihnen davon Nachricht zu geben; so wenig, als Sie zu bitten, Ihre Antwort hieher zu senden, wo ich sie ganz gut hätte empfangen können. Lassen Sie dieselbe mit dortiger Post nach

Turin abgehen; ich werde dafür sorgen, daß sie bey meiner Ankunft abgeholt werde.

Meine Sachen sollten bald zu Ende kommen, als ich abreisete, und ich bin versichert, daß iezt schon alles geschlossen ist. Ich habe dem Dupuis Vollmacht gelassen, um alles zu Ende zu bringen: ich behalte tausend Thaler Einkünfte, und habe sie dem Marquis zu danken. Man sagt, daß die Wohlthaten eine Last sind; ich kenne in der That diese Last nicht. Ich freue mich, daß ich Ihnen alles mein Vermögen zu danken habe, und ich möchte Ihnen sogar noch mehr zu danken haben. Dieß ist ein unverwerflicher Beweis von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen gegen Sie. Es ist der höchste Grad der Freundschaft, die Wohlthaten eines Freundes ohne Beschämung anzunehmen, und das Vergnügen mit ihm zu theilen, welches er daran hat, sich Leute verbindlich zu machen. Sehen Sie, so bin ich gegen Sie gesinnt, meine liebe Marquisinn, und ich werde nie Anstand nehmen, mich an Ihren Herrn Gemahl zu wenden, wenn ich mich in solchen Umständen befinden werde, darin ich seinen Beystand nöthig habe. Da die Umstände wegfallen, welche mich nöthigten die Summe anzunehmen, welche er mir zustellen ließ, so hoffe ich, daß Sie mein Verfahren nicht mißbilligen werden. Ich habe sie dem Herrn Präsidenten D = = wieder zugestellt. Da indeß die tausend Thaler die ich auf meine Juwelen empfangen habe, zu den Unkosten nicht hinreichen möchten, die ich haben werde; so habe ich mir die Erlaubniß vorbehalten, mich an ihn zu wenden, wenn ich mehr Geld nöthig ha-

ben sollte. Leben Sie wohl, theuerste Freundinn! der morgende Tag wird Ihnen ganz gewidmet seyn, und ich werde das Paket, welches ich Ihnen zudenke, noch eher absenden, als ich Chambery verlasse.

Zwey und zwanzigster Brief.

Da ich genöthigt gewesen bin, fünf Tage zu Chambery zu bleiben, so habe ich Ihren Brief erhalten; der rechtschaffene Mann, der ihn mir zustellte, will mich mit aller Gewalt begleiten; und in der That, die Ahndung ihres Gemahls ist erfüllt, meine liebe Marquisinn. Wir müssen uns in einem Dorfe am Fuße des Berges Cenis aufhalten, ohne daß ein Träger es gewagt hätte, uns hinan zu bringen. Die Kälte ist so heftig, und es ist dabey so ein schneidender Nordwind, so = = = o! ich finde nichts, das dieser Kälte gleich käme; und ob ich gleich wenigstens drey ganze Bäume in meinem Camin habe, so bin ich doch ganz von ihr durchdrungen; ich sollte sagen, wir sind von ihr durchdrungen; denn mein Reisegefährte verläßt mein Zimmer nicht, als nur des Nachts einige Stunden, und auch diese bringt er lieber auf einem Stuhle beym Feuer zu, als daß er sich in sein Zimmer begeben sollte, welches nicht so dicht ist, und folglich nicht so gut warm hält. Es war wohl der Mühe werth, daß wir so eilfertig thaten! Sehen Sie, dieß ist eine von den Gelegenheiten, wobey man sich freuen muß, daß man ein wenig über sich

zu befehlen gewußt hat, denn sonst müßte man sich gar erhenken. Ich glaube, daß der junge Mensch, welcher mich begleitet, so würde verfahren haben, wenn ihn nicht mein Beyspiel unterstützt hätte. In der That, ich möchte mich fast der Verstellung beschuldigen. Ich sage ihm tausend schöne Dinge über die Ergebung in den Willen der Fürsicht; sie sind freylich wohl in meiner Seele, aber ich fürchte doch, daß sie nicht in meinem Herzen sind, wenigstens nicht so, wie ich es wünschen möchte. Wenn ich den schrecklichen Nordwind blasen höre, der mich hier feste hält, Gott allein weiß, wie lange; so bekomme ich Lust zu murren; und hieraus sehe ich wohl, daß ich lange nicht so viel Unterwerfung habe, als ich zu haben scheine. Heißt das nicht diesen jungen Menschen hintergehen, der mich nach meinen Reden beurtheilt, und auf den Grund derselben nicht dringen kann?

Mein letzter Brief hat sie in Verwunderung gesetzt, meine Theure; Sie glauben, daß ich mich verändert habe; wollte Gott, daß ihre Muthmassungen in diesem Stücke Grund hätten, und daß ich alles das in Ausübung brächte, was ich immer geglaubt habe. Ich will Ihnen meine ganze Seele entwickeln, es ist Zeit davon, würdigste Freundinn, und der glückliche Augenblick, den ich so sehnlich für sie gewünscht habe, ist endlich gekommen. Sie werden aus der Erzählung meiner Unglücksfälle sehen, die ich Ihnen bey der ersten sichern Gelegenheit übersenden werde, Sie werden daraus sehen, sage ich, daß ich bis in mein dreyßigstes Jahr gar nicht gewußt habe, was ich dem Urheber meines Daseyns schuldig wäre. Als ich

über sein Wesen, über seine Wohlthaten an mir nachzudenken anfieng, und über das, was er mit Recht von meiner Dankbarkeit erwarten könnte, so entstand in meiner Seele eine lebhafte Begierde, die heiligen Pflichten gegen ihn zu erfüllen, die ich nicht hätte unterlassen können, ohne das strafbarste von allen Geschöpfen zu werden. Ich will mir kein Bedenken machen, Ihnen den Umfang meiner Pflichten, so wie ich sie damals kannte, zu zeigen. Da ich von Gott und zu Gottes Ehre geschaffen war, so sahe ich alles das für einen gottlosen Raub an, den ich an ihm begehen würde, was seine Ehre nicht zum Bewegungsgrunde hätte. Ich kannte die Welt nur aus Erzählungen, und konnte nicht begreifen, daß man in derselben leben, und seine Bestimmung so sehr vergessen könnte. Ach! mein Unglück lehrte mich bald, wie leicht es ist, sich in der Ausübung der Tugenden zu vergehen, die bey der bloßen Betrachtung über sie so leicht scheinen. Ich blieb von den großen Wahrheiten überzeugt, die mich so lebhaft eingenommen hatten, und diese Ueberzeugung war nicht im Stande, mich gegen die Verzweifelung zu schützen. Es ist wahr, daß ich nicht gänzlich fiel; mein Wille, dünkt mich, hatte an der Heftigkeit und an dem Murren kein Theil, welches mir entfuhr; und doch habe ich immer gedacht, daß ich über meine zerrütteten Sinne würde Gewalt gehabt haben, wenn sich mein Wille völlig unterworfen hätte, wenn meine Tugend stärker gewesen wäre. Nachdem ich wieder zur Vernunft gekommen war, welche mein Schmerz mir entrissen hatte, so sahe ich ein, daß diese neue Wohlthat

that Gottes ein starker Grund wäre, mich ihm aufs neue völlig zu widmen. Ich gestehe es seufzend, ich habe nur gar zu oft wider diesen löblichen Entschluß gehandelt; und doch hat die Güte des Allmächtigen mich dergestalt unterstützt, daß ich mich von demselben nie wissentlich entfernt habe. Ich sah keinesweges gewiße Begriffe von der Vollkommenheit für übertriebene an, wie sie Ihnen vorgekommen sind; ich hielt sie für eine strenge Pflicht, und zwar für eine so strenge Pflicht, daß die Seeligkeit sehr in Gefahr wäre, wenn man aufhörte, sie für nothwendige Vorschriften des Lebens anzunehmen. Ja, meine liebe Marquisinn, ein jeder Christ ist verbunden, nach der Vollkommenheit zu trachten. Die Pflichten einer Carmeliternonne gehen in diesem Stücke nicht weiter, als die Pflichten einer Frau von der Welt; aber die Mittel zur Vollkommenheit sind verschieden, und dieß hat Sie verhindert, mich zu verstehen. Das Fasten, die rauhe Lebensart, eine äußere Absonderung von der Welt, lange Gebete, ein blinder Gehorsam, eine Armuth, die nichts eigenes hat, eine völlige Ergebung seines Leibes an den himmlischen Bräutigam, den man sich erwählt hat, dieß ist der Weg, welcher eine Carmeliternonne zur Vollkommenheit führt. Es ist ihr leicht, dahin zu gelangen; die meisten Gelegenheiten, welche der Seeligkeit hinderlich seyn können, sind ihr abgeschnitten. Ein Frauenzimmer von der großen Welt hingegen gelangt nicht so leicht zu der Vollkommenheit ihres Zustandes, und muß doch darnach trachten. Umringt von Feinden, welche ihr zu schaden suchen, braucht sie die

hel-

heldenmüthigsten Kräfte, sich vor ihren Angriffen zu schützen. Worinn besteht denn nun die Vollkommenheit einer Frau von der Welt? Darinn, daß sie das Böse fliehet, das Gute thut. Wenn es nicht gewiß wäre, daß das Gute unterlassen eben so viel wäre, als das Böse thun; so würde ich Ihnen sagen, liebste Marquisinn, daß Sie dieses erste Mittel zur christlichen Vollkommenheit ausübten. Ihre Sitten sind allezeit rein und unschuldig gewesen, und Sie haben, wie man vom Coriolan sagte, einen natürlichen Abscheu vor dem Laster; diese gute Anlage, welche ein großes Geschenk des Himmels ist, macht uns zu rechtschaffenen Heidinnen, wenn wir uns nicht bemühen, ihr höhere Bewegungsgründe zu geben. Das Böse hassen, weil es eine schändliche Unordnung ist; dieß war der Bewegungsgrund des Coriolan. Das Laster hassen, weil es Gott mißfällt, welcher Urheber der Ordnung ist, dieß ist der Bewegungsgrund einer Christinn. Haben Sie denselben wohl gehabt, meine liebste Freundinn? und wenn Sie mir Ja antworten, so werde ich Sie fragen, ob Sie wohl jemals eingesehen haben, was Laster und Unordnung ist? Seinen Feind ermorden, ihm sein Gut entreissen, den Wohlstand beleidigen, die Ehre des Nächsten durch Verläumdungen kränken, ihm die Achtung anderer durch üble Nachreden rauben, ihm durch Ausschwatzung einer Heimlichkeit die Freundschaft eines andern entziehen, dieß ist es, was sie Laster nennen. Allein es giebt noch Laster von einer andern Art, vor denen wir nicht erschrecken, ob sie gleich äußerst gottlos sind. In einer

abscheu-

abscheulichen Gleichgültigkeit gegen einen Gott leben, der die Quelle aller Vollkommenheit ist, gegen einen wohlthätigen und gütigen Gott, ist denn das eine Kleinigkeit? Sie wollen keine Heilige werden, sagen Sie mir in Ihrem Briefe; begreifen Sie wohl den Sinn dieser Worte, liebste Freundinn? Es ist, als wenn Sie zu mir gesagt hätten: Ich will zwar Gott so sehr lieben, als ich es thun muß, um nicht in die Hölle zu kommen; aber weiter mag ich nicht gehen; das schickt sich nicht für meinen Stand; ich sehne mich eben nicht zu dieser Vollkommenheit zu gelangen. Ich weiß, Sie werden über diese Auslegung erschrecken; allein Sie müssen gestehen, daß sie nur gar zu richtig ist. Ich habe nie mit Ihnen diese Sprache geredet, werden Sie noch einmal sagen. Nein, die Wahrheit zu sagen, ich hätte Sie nicht abschrecken sollen, ich muß Sie geschwinde wieder aufrichten, ob ich gleich glaube, daß Sie iezt stärker sind als sonst. Um zu dieser Vollkommenheit zu gelangen, darf man nicht viel mehr thun, als sonst. Wir müssen nur das Beste thun. Sie hassen schon die Welt und die Ergötzungen; Sie sehen Ihren Reichthum nur als ein Mittel an, den Dürftigen beyzustehen; Sie haben sich wahrhaftig entschlossen, alle Pflichten der Gerechtigkeit auf das genauste zu erfüllen; es fehlt Ihnen nur noch Eins, um vollkommen zu seyn, und das ist dieses. Setzen Sie Gott in Ihrem Herzen über alle Geschöpfe; lieben Sie Ihren Gemahl, Ihre Freunde in ihm; seyn Sie allezeit bereit, sie ihm aufzuopfern, wenn er es verlangt; reinigen Sie Ihre Absicht, wenn Sie den Armen Gutes

thun, und thun Sie dieß nicht bloß deswegen, um ihr Herz zu befriedigen, welches beym Anblicke der Elenden leidet. Diese letztern Stücke sind sehr schwer, und eben weil ich sie nicht getreu genug beobachte, bin ich noch nicht weit auf dem Wege der Vollkommenheit gekommen, nach welcher ich unaufhörlich trachte. Diese Gesinnungen des Herzens können diejenigen nicht wahrnehmen, mit denen Sie umgehen werden; Sie werden alle Vortheile der Heiligkeit genießen, ohne den Schein derselben zu haben, und dieß ist weit sicherer. Ich hoffe, meine liebe Marquisinn, daß Sie jezt einsehen werden, worinn Ihre Vollkommenheit sich von der Vollkommenheit einer Carmeliternonne unterscheiden muß; ich wiederhole es noch einmal, der Unterschied liegt in den Mitteln. Wenn ich von demjenigen, welches Gott mir in der Fortdauer meiner Unglücksfälle an die Hand giebt, Gebrauch zu machen wüßte, so würde ich weiter kommen, als durch Fasten bey Wasser und Brodt, weiter, als wenn ich haarne Kleider trüge.

Ich habe die Stelle Ihres Briefes von dem kleinen Bauermädchen mit Vergnügen gelesen, und glaube, daß Sie recht muthmaßen, daß sie nicht das ist, was sie zu seyn vorgiebt. Es kann gar wohl seyn, daß eine Liebesgeschichte sie genöthigt hat, ihrer Eltern Haus zu verlassen, und da sie von allem entblößt gewesen ist, und befürchtet hat, erkannt zu werden, so wird sie gezwungen gewesen seyn, zu Ihnen ihre Zuflucht zu nehmen. Wenn diese Vermuthung wahr wäre, so müssen Sie desto mehr dafür sorgen, ihr beyzustehen. Die wahre

Tu-

Tugend unterscheidet den Sünder und die Sünde von einander. Wenn dieses arme Mägdchen einen Fehler begangen hat, so haben wir deswegen kein Recht, sie zu verachten; sie hat eine solche Bildung, daß sie tausend begehen könnte, und wir müssen ihr alle diejenigen zum Verdienste anrechnen, die sie vermieden hat. Ein einziger Umstand will mir noch nicht recht gefallen, und das ist dieser, daß sie sehr viele Verschlagenheit besitzen muß, eine so fremde Rolle so gut zu spielen, und das noch in so jungen Jahren. Dieß muß Sie bewegen, genau zu wachen, besonders, wenn Sie das Mägdchen mit sich nach Paris nehmen. Ein Mägdchen von ihrer Bildung ist ein anvertrauter Schatz, der sehr schwer zu bewahren ist; und doch glaube ich, daß sie unter Ihrer Aufsicht sichrer ist, als sonst irgendwo; übrigens ist ihr Geschmack an der Einsamkeit und an der Arbeit, ein gutes Zeichen, wie Sie sehr wohl bemerken.

Wundern Sie sich nicht, daß ich mich mitten unter den beschwerlichen Umständen, darinn ich mich befinde, noch mit andern Dingen beschäfftigen kann? Ich wundere mich selbst darüber, eben so sehr wie über die Art der Gelassenheit, welche ich habe. Die Oberfläche meiner Seele ist unruhig; ihr Innres, ihr Grund ist ruhig und schmeckt einen völligen Frieden. Sehen Sie, das ist auch eins von den Dingen, die Niemand begreift, als wer sie empfunden hat. Ich weiß indessen gewiß, daß Sie mich dereinst einmal verstehen werden. Was kann mir denn bey alle dem begegnen, was nicht durch eine weise und gütige Vorsehung vorher gesehen, verord-

net, und gelenkt ist? Dieß ist der Grund meiner Ruhe, welche nur denn gestört wird, wenn ich meine Beruhigung und die Mittel wider meine Leiden in der menschlichen Vernunft oder in der Weltweisheit suchen will.

Da ich eben meinen Brief zusammenlegen will, erhalte ich einen von Ihnen; ich will ihn geschwinde lesen.

Drey und zwanzigster Brief.

Lucia an Emerentia.

Sie werden sich wundern, theuerste Madame, daß Sie einen Brief von mir aus Paris erhalten. Ich bin genöthigt worden, unsere Landgüter auf einmal zu verlassen, wegen eines Zufalls, der für mich der traurigste hätte werden können. Mein Vater, mein zärtlicher Vater, wäre mir beynahe entrissen worden. Man erwartete nur noch den Augenblick seines Todes, als ich ankam, und itzt habe ich das Vergnügen, zu hören, daß die Veränderung, welche ihm das Leben gerettet hat, eine Wirkung der angenehmen Bewegung gewesen ist, welche ihm meine Gegenwart verursacht hat. Er ist itzt gänzlich außer Gefahr, und ich schreibe Ihnen aus seinem Zimmer, indeß daß er schläft.

Da die außerordentliche Kälte, welche hier noch immer anhält, Ihnen die Wege vielleicht noch möchte verschlossen haben, so schicke ich meinen Brief an den Oberpostaufseher zu Chambery, mit Bitte, dem

Post-

Postknechte zu befehlen, daß er sich in Laneburg erkundige, ob Sie da sind, oder Ihnen den Brief bey seiner Ankunft in dem Hause des Marquis von Sainville zuzustellen, im Falle Se schon sollten hinüber gegangen seyn.

Es ist mir noch nicht möglich gewesen Henrietten und Victorien zu besuchen; sie sollen nie von einander kommen, und immer in Versailles seyn. Ob mir dieser Aufenthalt gleich zuwider ist, so will ich mich doch zwingen, alle Wochen dahin zu gehen, und sie werden die einzige Ursache dieser unangenehmen Reisen seyn. Ich werde Ihnen den Rest meines Tagebuchs zusenden, so bald ich weiß, daß Sie in Turin sind.

Ich habe Ihnen diese Zeilen nur geschwinde geschrieben, damit Sie die Erzählung Ihrer Unglücksfälle nicht nach der Niedernormandie senden möchten, wo ich nicht mehr bin; dieß würde das Vergnügen verzögern, welches ich mir von der Lesung derselben verspreche. Und doch muß ich Ihnen noch etwas von meiner kleinen Marie sagen. Meine Kammerfrau hatte nichts von ihr herausbringen können, wie ich Ihnen schon gemeldet habe; ein unvermutheter Vorfall hat alles entdeckt. Mein Mann hat einen Kammerdiener von vierzig Jahren, der schon zwanzig Jahr in seinen Diensten steht; da er Eigenschaften besitzt, die man selten bey einem Bedienten antrifft, so ist der Marquis ihm sehr gewogen, und hat ihn in Stand gesetzt, sehr gut für sich leben zu können, wenn er das Unglück haben sollte, ihn zu verlieren. Dieser Mann hat sich in unsre kleine Romanenheldinn sterblich ver-

liebt, und hat mich zu seiner Vertrauten gewählt. Er bietet ihr sein Vermögen und seine Hand an, und das war in der That alles, was dieses Kind glückliches hoffen konnte, wenn sie das gewesen wäre, was sie zu seyn vorgab. Ich sahe auf einmal, daß ich hoffen könnte, sie bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen; die Art, womit sie diesen Antrag annahm, mußte meinen Argwohn bestärken oder benehmen. Ich habe mich in dieser Hoffnung nicht betrogen. Kaum hatte ich ihr zu verstehen gegeben, daß ich die Absichten, welche dieser rechtschaffene Mann mit ihr hätte, billigte, so konnte sie sich nicht enthalten, etwas unwillig zu werden. Ihre schönen Augen standen voll Thränen; sie schlug sie gen Himmel, und rief aus: Wohin bin ich gebracht? Kaum war dieß Wort aus ihrem Munde gegangen, so ward sie entsetzlich roth, schlug die Augen nieder, und schien auf einige Augenblicke ihre Gedanken zu sammeln. Sie veränderte diese Gemüthsfassung auf einmal, warf sich mir zu Füssen, ehe ich es gewahr werden, und sie zurück halten konnte. Gnädige Frau, sagte sie, ich würde Ihrer Güte unwerth seyn, wenn ich mich länger gegen Sie verstellen wollte. Sie haben ohne Zweifel schon einen Theil meines Geheimnisses errathen, und ich sterbe vor Schaam, daß ich es so lange vor einer so großmüthigen Wohlthäterinn habe verbergen können. Ich bin ein Mägdchen vom Stande, die Nothwendigkeit, mich einer verhaßten Heurath zu entreissen, hat mich gezwungen, meinen Aeltern zu entfliehen; sie haben viele Gewalt, und, um mich ihren Nachsuchungen zu entziehen, entschloß ich

mich,

mich, in ein Kloster zu gehen. Da die Treulosigkeit des Führers, dem man mich anvertraut hatte, mir die Mittel darzu nahm, und ich mich gänzlich von allem entblößt sahe, so brachte mich die Verzweifelung dazu, mich auf die niedrigste Art zu verkleiden. Ihre Güte hat mich einer Lebensart entzogen, die von meiner bisherigen so sehr verschieden war, und ich habe bey Ihnen eine Zuflucht gefunden, wo man mich wahrscheinlicher Weise nicht aufsuchen wird. Erweisen Sie mir noch über dieß alles die Gnade, mir zu erlauben, daß ich Ihnen meinen Namen und die Umstände meines Unglücks verschweigen darf. Ich hänge von einem Vater ab, dessen Ansehen ich unmöglich würde verächtlich machen können, und ich würde eher sterben, als in die Verbindung willigen, welche man mir anträgt. Verdammen Sie mich noch nicht, sagte sie zu mir, und schlug die Hände auf eine ganz einnehmende Art zusammen; es scheint wohl, daß ein Mägdchen von meinem Alter keine Entschuldigung finden kann, wenn sie sich weigert, sich den Befehlen ihrer Aeltern zu unterwerfen; aber, gnädige Frau, mein Herz und meine Hand, darüber man gebieten wollte, waren nicht mehr mein. Die Liebe, die Erkenntlichkeit, die heiligsten Schwüre, alles machte mir meine Weigerung zur Pflicht. Ich glaubte das gethan zu haben, was ich meinen tyrannischen Aeltern schuldig war, da ich schwur, niemanden je meine Hand zu geben, weil ich ihre Einwilligung zu derjenigen Verbindung nicht erhalten konnte, welche ich mir einzig und allein für erlaubt hielt. Ich fand alle Herzen unerbittlich, und sahe kein anderes Mittel

mehr, als die Flucht oder den Tod; ich habe das erste gewählt, mit der festen Entschließung mich auch des letztern zu bedienen, wenn man mich dahin bringen sollte.

Ich mischte meine Thränen in diejenigen, welche dieses liebenswürdige Kind bey dieser Erzählung vergoß. Ich versprach ihr, ihr Geheimniß so weit geheim zu halten, als sie es für gut befunden hätte, es meinem Herzen zu vertrauen. Ach! rief sie aus, der Himmel ist mein Zeuge, gnädige Frau, daß mein Stillschweigen nicht von einem Mißtrauen gegen Sie herrührt; aber mein Geheimniß ist nicht ganz mein eigenes. Erlauben Sie mir, eine Einwilligung zu erhalten, welche ich brauche, Ihnen meine ganze Seele zu eröffnen, so werden Sie sehen, daß meine Vertraulichkeit gegen Sie keine Gränzen hat. Ich ließ die schöne Marie in diesem Stücke völlig ihrem Gutdünken folgen, und bat sie, sich in meinem Hause, wie in dem Hause ihrer Aeltern aufzuführen. Das arme Kind hatte sich bis auf diesen Tag einer unablässigen Arbeit überlassen; ich beredete sie, ihrer Liebe zum Lesen zu folgen. Ich hatte entdeckt, daß sie dazu sehr viele Neigung hatte, da meine Kammerfrau sie oft in dem Bücherzimmer des Marquis, welches dicht an ihre Stube stößt, gefunden hatte, wo sie die Bücher mit den Augen zu verschlingen schien. Ich thue es, hat sie zu dieser Frau gesagt, weil ich nicht recht lesen kann, und ich möchte gern darinn weiter kommen. Ich erinnerte das liebe Kind im Scherze an diesen Vorwand; sie konnte sich nicht enthalten, dabey zu lächeln, und gestand

mir, daß das Lesen ihre Lieblingsbeschäfftigung sey, besonders, wenn sie beym Lesen die Feder in der Hand haben und Auszüge machen könnte. Alles dieses gieng den Abend vorher vor, ehe wir das Land verließen, und ich freue mich hierüber. Ich würde sonst dieses liebenswürdige Mägdchen bey meiner Kammerfrau gelassen haben, um sie nach Paris zu bringen; und wer weiß, was ihr auf dieser Reise hätte begegnen können? Ich habe sie auf dem Rücksitze meiner Reisekutsche sitzen lassen, und ihr ein Zimmer gegeben, aus welchem sie in das meinige kommen kann, ohne gesehen zu werden. In der kurzen Zeit, welche seit unsrer Bekanntschaft verflossen ist, hat der Marquis sich an ihrem Umgange sehr vergnügt; sie hat einen sehr blühenden Witz, und wird für mich eine sehr angenehme Gesellschaft seyn.

Leben Sie wohl, liebste und verehrungswürdigste Freundinn; Sie sind ohne Zweifel in Turin, im Besitz aller Ihrer Wünsche. Lassen Sie mich bald an Ihrer Freude Theil nehmen, und umarmen Sie in meinem Namen Ihre liebe Tochter, welche ich so sehnlich kennen zu lernen wünsche, und welche ich schon weit stärker liebe, als ich es sagen kann; aber Sie können es sich vorstellen, wenn Sie sich erinnern, wie sehr ich ihre Mutter liebe.

Fortsetzung des zwey und zwanzigsten Briefes von Emerentia.

Nein, meine liebe Marquisinn, ich bin noch nicht in Turin; indeß würde mich das schlimme Wetter hier nicht aufgehalten haben, wenn ich Träger gefunden hätte, die höflich genug gewesen wären, die Uebersteigung des Gebirges zu wagen. Ich weiß nicht, ob man es thut, mich zu beruhigen, aber man hat mich diesen Morgen versichert, daß der Wind anfienge sich zu ändern, und daß der Frost ganz gewiß dergestalt abnehmen würde, daß wir über das Gebürge würden kommen können. Ich widme alle diese Langeweile meinem Tagebuche, welches ich Ihnen mit der ersten Post, mit eben der übersenden werde, welche diesen Brief überbringt. Ich war in meiner Erzählung noch nicht weit genug gekommen, als ich von Chambery abgieng; deswegen habe ich sie Ihnen von daraus nicht zugesandt.

Die Begebenheiten ihrer kleinen Marie haben mich sehr gerührt, vielleicht weil sie mit den meinigen ziemlich übereinstimmen. Eine grausame Mutter wollte mich eben so wie sie in meiner Jugend zu einer Heurath zwingen, vor welcher ich einen entsetzlichen Abscheu hatte; ich wußte eben so wie sie nichts abscheulichers, als daß man über meine Hand gebieten wollte, ohne daß ich zugleich mein Herz geben konnte, oder vielmehr, ich hatte mein Herz schon weggegeben, ohne daß ich es im geringsten merkte,

ohne

ohne daß ich einmal meinen Zustand kennen konnte. Endlich entgieng ich eben so, wie sie durch die Flucht dem Schicksale, welches mir bestimmt war, und die Treulosigkeit meines Führers verhinderte mich, in ein Kloster zu gehen, wohin er mich zu bringen versprochen hatte. Gebe doch der Himmel, daß die Aehnlichkeit unsrer Begebenheiten hier aufhören möge, und daß sie nur hierinn einerley Schicksal mit mir habe. In welches Unglück stürzt die Härte der Aeltern die Kinder nicht! Wenn meine Mutter den Abgrund vorher gesehen hätte, den sie unter meinen Füssen eröffnete, würde sie sich wohl haben entschließen können, mich in denselben hinab zu stoßen? Was würde aus diesem armen Mägdchen geworden seyn, wenn Sie ihr nicht von dem Himmel zur Hülfe gesandt wären? Fahren Sie fort, meine liebe Marquisinn, bey ihr Mutterstelle zu vertreten, und wenn sie Ihnen erlauben wird, sich zu ihrem Besten zu bemühen, so suchen Sie ihren Aeltern es begreiflich zu machen, das die Kinder sowohl Rechte haben, als sie. Glauben Sie nicht, daß ich ihr und mein Verfahren entschuldigen wolle. Eine gut geartete Tochter muß lieber alles, auch das äußerste wagen, als entweichen; allein ich sage, daß ihre Aeltern mehr zu tadeln sind, als sie, wenn sie barbarisch genug sind, die Neigung in einer Handlung des Lebens zwingen zu wollen, welche man am freywilligsten unternehmen müßte. Dieß Mägdchen hätte sich eben so wohl als ich die strengsten Begegnungen gefallen lassen müssen, ehe sie ihrer Aeltern Haus verlassen hätte. Man konnte uns bey dem allen doch nicht wider unsern Willen

verheurathen. Ich rede itzt von dieser Sache, wie man davon reden muß; als ich zwölf Jahr alt war, hatte ich diese Einsichten noch nicht. Ich glaubte alle Augenblicke, daß man mich zu dem verhaßten Verfolger schleppen wollte, an dem man mich vielmehr verkauft, als versprochen hatte.

Ich breche ab. Ich muß aus der Geschichte meiner Unglücksfälle, welche Sie lesen werden, nichts im Voraus erzählen; das Unglück dieses armen Kindes hat mich wieder auf eine lebhafte Art daran zurück erinnert. Wir reisen ab, theuerste Freundinn, ich und mein Packet. Ich habe mehr als zwey hundert Pfund schwere Sachen auf dem Halse, und bin außerdem in eine starke Decke eingewickelt, mit Flaschen voll abgezogenem Wasser und Wein umgeben. Man läßt mich ein Glas Aquavit trinken; und über meinen Reisegefährten, der ein Wassertrinker ist, würden Sie lachen müssen, wenn Sie sähen, wie er sich dabey geberdet; aber wir sind unter der Zucht der Träger, wir müssen ihnen gehorchen. Leben Sie wohl, liebste Freundinn, Sie werden in einigen Tagen keine Nachricht von mir erhalten, Sie werden sich also mit meiner traurigen Geschichte beschäfftigen.

Geschichte der Emerentia.

Der Baron von Vasque, aus Piemont, wurde zu Nice, einer Gränzstadt gegen die Staaten des Königs von Sardinien zu, geboren. Er hatte wenig Mittel, dem ungeachtet aber verheurathete

ehete er sich aus Liebe mit einem Frauenzimmer, aus der Provence, welche gar nichts im Vermögen hatte. Sie sahen bald, daß man von der Liebe nicht satt wird, und da der Verdruß, welchen die Dürftigkeit nach sich zieht, ihre Gemüthsart mürrisch gemacht hatte, so fanden sie nichts als Leiden und eine unerträgliche Marter in einer Verbindung, von welcher sie ihr Glück erwarteten. Nach fünf Jahren, die ihnen fünf Jahrhunderte zu seyn schienen, trennte der Tod diese beyden Ehegatten, die sich nicht wohl für einander schickten, und meine Mutter blieb Wittwe, und hatte außer mir keine Kinder. Sie liebte von Natur die Einsamkeit, und da ihr mittelmäßiges Vermögen ihr nicht erlaubte, zu Nice ihrem Stande gemäß zu leben, so begab sie sich auf ein Landhaus, welches zu einem kleinen Meyerhofe gehörte, welcher alles war, was sie auf der Welt besaß; denn alles übrige hate sie verkaufen müssen, um die Schulden zu bezahlen, welche ihr Mann gemacht hatte, um sich fortzuhelfen. Der Herr des Kirchspiels, zu welchem unser Meyerhof gehörte, hatte meine Mutter in der Kirche gesehen; er verliebte sich in sie, und da er reich war, so glaubte er, seine Wünsche nur erklären zu dürfen, um erhört zu werden. Meine Mutter hatte sich bey ihrer ersten Heurath gar zu schlecht befunden, als daß sie in Versuchung hätte gerathen sollen, eine zwote zu thun. Sie war eine tugendhafte Frau, die auch Verstand hatte; allein sie war sonderbar, hatte ihre eigne Denkungsart, davon man sie unmöglich abbringen konnte; und daher hatten ihre Entschließungen bey ihr die Kraft eines Gelübdes. Außerdem war die Versuchung

nicht groß. Der Herr von Marsin (dieß war der Name ihres neuen Liebhabers) hatte die unangenehmste Bildung, und im fünf und dreyßigsten Jahre ein Gesicht, welches sich für einen Mann von funfzig Jahren hätte schicken können; so kränklich, runzlicht, abgezehrt, triefäugigt, zahnlos war er; bloß sein Reichthum konnte dieß auf gewisse Weise ersetzen. Zum Unglücke war meine Mutter für sich nicht eigennützig, ob sie es gleich für mich war; ich war ihr Abgott, nächst ihrer Freyheit, den sie über alles liebte. Wenn ich sechszig Jahr alt wäre, sagte sie, oder der Herr von Marsin hundert, so wollte ich mich herzlich gern entschließen, ihn zu heurathen, um meiner armen Emerentia ihr Glück zu machen; bey dem Alter, worinn der Herr von Marsin sich befindet, würde ihr meine Ueberwindung keinen Nutzen schaffen, ich würde noch andre Kinder bekommen, welche sie auch noch eines Theils von dem berauben können, was ich habe. Sie erklärte sich also förmlich gegen ihren Liebhaber, daß sie ein Gelübde gethan hätte, Witwe zu bleiben, und setzte hinzu, daß sie es gerne sehen würde, wenn er als ein Freund mit ihr umgehen wollte. Dieser Mann hatte ohne Zweifel die Eigenschaften, welche sie zur Freundschaft für zureichend hielt; außerdem hieng sie von ihm in vielen Kleinigkeiten ab, davon sie Verdruß gehabt haben würde, wenn er nach der Strenge des Herrenrechts mit ihr hätte verfahren wollen. Der Herr von Marsin sah den Eigensinn meiner Mutter gar wohl ein, nach welchem sie bey dem blieb, was sie einmal beschlossen hatte; er hörte auf, sie

zu plagen, und hielt sich für sehr glücklich, daß er den Namen eines Liebhabers in den Namen eines Freundes verwandeln konnte. Die Menschenfeindschaft hatte gemacht, daß er sich von der Stadt entfernt hatte, und dieß war nicht das einzige, was sein Kopf wunderliches hatte. Mein Unglück wollte es, daß er gerade die Fehler meiner Mutter an sich hatte, und die Sympathie vereinte sie bald auf die stärkste Art. Es gieng kein Tag hin, daß er nicht zu uns kam, oder uns zu sich bat, und ungeachtet ihr Umgang ganz unschuldig war, so ärgerten sich die Bauern doch bald daran. Der Geistliche selbst, welcher ein rechtschaffener Mann war, hielt sich für verbunden, meiner Mutter die Reden zu hinterbringen, wozu sie Gelegenheit gab. Warum heurathen Sie den Herrn von Marsin nicht? sagte er zu ihr. Nur die Hoffnung einer nahen Heurath kann die öftern Besuche einer Mannsperson rechtfertigen. Ihre Mademoiselle Tochter ist noch zu jung, als daß man denken sollte, daß Herr von Marsin um ihrentwillen so oft in Ihr Haus käme; er muß also Sie aufsuchen, und Sie sind in Ihrem Gewissen verbunden, sich entweder mit ihm zu verheurathen, oder ihn von sich zu entfernen, damit das Aergerniß aufhöre. Ich war damals sieben Jahre alt, aber so gut gewachsen, daß man mich für ein Mägdchen von neun oder zehn Jahren hätte halten können; und meine Mutter, die gar keine Neigung hatte, das zu thun, was der Geistliche von ihr verlangte, ergriff begierig die Entschuldigung, die er ihr unvermerkt an die Hand gab. Meine Tochter ist nicht so jung, mein Herr,

als

als sie zu seyn scheint, Sie können glauben, daß sie schon zehn Jahr alt ist; so bald sie in ihr vierzehntes Jahr tritt, wird der Herr von Marsin mein Schwiegersohn werden. Die Sache ist in meinem Hause bekannt, und er nennt sie schon itzt nicht anders, als seine kleine Frau. In der That dieser Mann gab mir diesen Namen, welcher damals keine unangenehme Bewegung in mir verursachte, weil ich in dem Alter noch nicht im Stande war, zu überlegen, was er bedeutete, woran auch er ganz gewiß gar nicht dachte. Der Geistliche zuckte die Achseln bey der Antwort meiner Mutter; diese Heurath, sagte er, scheint mir sich nicht recht gut zu schicken; jedoch, Madame, Sie haben über ihre Tochter zu befehlen. Er gieng von meiner Mutter, und sagte aus Menschenliebe allenthalben, daß sie nur Thorheiten, nicht Ausschweifungen begienge; denn man konnte es sich kaum vorstellen, daß sie so thöricht seyn würde, ihre Tochter einem Manne zu bestimmen, der ihr Liebhaber gewesen wäre. Der Herr von Marsin lachte anfänglich über die Art, womit Madame von Vasque den Geistlichen abgefertigt hatte; hernach, da man immer mehr von dieser vorgegebenen Heurath redete, schien sie ihm nicht mehr so lächerlich zu seyn. Indessen wagte er nicht, es meiner Mutter zu entdecken, sondern sagte nur zuweilen, es ärgerte ihn sehr, daß er nicht zehn Jahre später, oder ich zehn Jahr früher geboren wäre. Dieser Scherz brachte meine Mutter auf den seltsamen Einfall, die Fabel wahr zu machen, welche sie erfunden hatte. Eine Heurath aus Liebe hatte sie unglücklich gemacht; sie

wollte

wollte versuchen, ob eine Heurath aus Gewinnsucht ihre Tochter nicht glücklicher machen würde. Sie eröffnete dieses schöne Vorhaben ihrer Kammerfrau, die eine Schwester unsrer Pächterinn war. Der Herr von Marsin, sagte sie zu ihr, wird nur vierzig Jahre alt seyn, wenn meine Tochter zwölfe alt ist; in dem Alter ist man noch nicht kränklich. Es ist wahr, daß er nicht gesund ist, aber eben dieses bringt mich auf den Einfall von dieser Heurath. Meine Tochter ist noch jung, ohne Kenntniß der Welt; sie wird das Widrige einer solchen Verbindung nicht merken, und wenn das Alter ihr die Augen in diesem Stück öffnen wird, so wird sie dem Augenblicke nahe seyn, worinn sie Wittwe und reich wird. Denn es ist gewiß, daß der Mann nicht alt werden kann; er hat viele Krankheiten, daran er vermuthlich beyzeiten sterben wird, und so wenig meine Tochter auch Ueberlegung hat, so wird doch die angenehme Aussicht in die Zukunft sie wegen des Gegenwärtigen trösten. Alle diese schöne Reden konnten Constantien, ihre Kammerfrau, nicht überführen; sie wagte es indeß nicht, ihr zu widersprechen, weil sie dadurch nichts würde gewonnen haben, da meine Mutter, welche so gerne andre zu Rathe zog, doch immer nach ihrem Kopfe handelte. Gott habe sie selig; allein sie hatte alle die Fehler, welche ein kurzsichtiger Verstand und eine falsche Heiligkeit veranlaßt.

Die Pächterinn, welche mich gesäugt hatte, erfuhr von ihrer Schwester, daß diese Heurath, die anfänglich nur eine Fabel war, vermuthlich wohl einmal wirklich vorgehen würde. Diese Pächte-

rinn liebte mich recht herzlich, und wie Säugammen zu lieben pflegen, ohne Verstand und Ueberlegung; sie gerieth über diese Neuigkeit außer sich, sie schwur, sie wollte den Herrn von Marsin eher umbringen, als ich ihm sollte aufgeopfert werden, und Constantia hatte alle Mühe von der Welt, sie abzuhalten, daß sie meiner Mutter keine Beleidigungen sagte. Um sich für den Zwang schadlos zu halten, den ihre Schwester ihr auflegte, ließ sie keine Gelegenheit vorbey, meinen Widerwillen gegen den Herrn von Marsin zu vermehren, und sie war darinn nur gar zu glücklich. Mein Abscheu vor ihm nahm mit meinen Jahren zu; zum Unglücke für mich, dachte er gerade das Gegentheil. Seine Liebe (denn er war schon so weit gekommen, daß er mich liebte, vermuthlich aus Langerweile,) seine Liebe, sage ich, wuchs mit mir, und die Zeit, die meine Mutter festgesetzt hatte, dünkte ihm sehr lange. Ihr Eigensinn kam mir bey dieser Gelegenheit zu statten, sie hatte den Ausspruch gethan, daß ich mich erst im vierzehnten Jahre verheurathen sollte; ihr Wort war ein Evangelium, man durfte nicht darauf denken, nur einen Tag abzuziehen. Ich war zwölf Jahr alt, als ich in eine schwermüthige Mattigkeit fiel, welche bloß meinen Widerwillen gegen die beschloßne Heurath zur Ursache hatte; meine Mutter wollte dieß nicht glauben, und war der Meynung, daß etwas Gesellschaft mir meine vorige Munterkeit wieder geben würde. Die Pächterinn hatte eine Tochter von sechszehn Jahren, die von ihrer Kindheit an bey ihrer Pathinn in einem Kloster wohnte. Meine Mutter that ihrer

Pächterinn den Vorschlag, daß sie diese Tochter sollte kommen lassen, und der Herr von Marsin versprach, für ihre Ausstattung zu sorgen. Die Hoffnung, eine Gespielinn zu haben, gab mir bald einen Theil meiner Munterkeit wieder, denn man braucht im zwölften Jahre nicht viel, um aufgeräumt zu seyn. Indeß kamen doch die Vorstellungen, die ich mir davon gemacht hatte, dem Vergnügen nicht gleich, welches ich genoß, da ich sie sahe. Mein Herz flog ihr entgegen, und ich sagte zu dem Herrn von Marsin, daß ich herzlich gerne seine Frau werden wollte, wenn er mir schwüre, mich niemals von meinem lieben Hannchen zu trennen. Er lobte meinen Geschmack, und schwur mir alles, was ich haben wollte; seine lächerliche Liebe zu mir mußte eins von den unheilbaren Uebeln seyn, welche sich allen Mitteln widersetzen, weil Hannchens Anblick ihn nicht treulos machte. Stellen Sie sich ein erwachsnes Mägdchen, vollkommen schön, vor, dessen kleinste Bewegungen einen unendlichen Reitz haben; große blaue Augen stachen gegen ihr völlig schwarzes Haar vortrefflich ab; alle ihre Züge schickten sich zu einander, und sie wäre eine vollkommene Schönheit gewesen, wenn ihre Gesichtsfarbe weisser gewesen wäre. Dieser Fehler wurde durch eine lebhafte Farbe ersetzt; kurz, sie schien dazu gemacht zu seyn, daß sie gefallen sollte, und gefiel auch wirklich sogleich beym ersten Anblicke. Ich will Ihnen nicht von den Annehmlichkeiten ihres Verstandes sagen, mein Pinsel würde verdächtig seyn, und ich habe schon für eine Liebhaberinn,

für eine Braut zu viel gesagt. Sie denken ohne Zweifel, daß mir diese Worte unvermerkt entfahren sind, und daß ich eine Freundinn habe sagen wollen; es ist ja nicht von einer Mannsperson die Rede, werden Sie sagen, sondern von der Tochter der Pächterinn. Sie sind zu entschuldigen, daß Sie so reden, liebste Freundinn; ach! war ich denn nicht auch zu entschuldigen, als ich mich darinn irrete? Konnte ich mich vor einer Liebe in Acht nehmen, die sich so künstlich mit dem Schleyer der Freundschaft bedeckte? Eine Person, die mehr Erfahrung gehabt hätte, als ich, würde sich vor einer so geschickt gelegten Schlinge nicht haben hüten können, wie hätte denn ein Mägdchen von zwölf Jahren sich davor schützen können? Aber es ist Zeit, daß ich Ihnen dieses Geheimniß entwickele.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Pächterinn nicht ohne Abscheu an die Heurath denken konnte, welche mir bestimmt war. Sie hatte tausend Anschläge im Kopfe, sie zu verhindern, und keiner gefiel ihr; der Zufall kam ihr nach Wunsche zu statten. In einer von den Sommernächten, in welchen man in der Provence lieber als am Tage reist, nöthigte ein plötzliches Ungewitter einen Reisenden, auf dem Meyerhofe seine Zuflucht zu suchen; er hatte nur einen Bedienten bey sich, allein seine Kleider verriethen, daß er ein Herr von Stande war. Als die Pächterinn hörete, daß die beyden Reisenden noch nicht zu Abend gespeist hatten, bot sie ihnen eine mäßige Mahlzeit an, und wartete ihnen bey Tische auf. Sie mochte gern schwatzen, und da ich ihr immer in Gedanken lag, so hatte sie

nichts

nichts dringenders, als meine Geschichte diesem jungen Herrn zu erzählen. Er hörete mit einer Aufmerksamkeit zu, welche ein gutes Zeichen für sie zu seyn schiene, und ohne zu wissen, was sie damit ausrichten würde, erhob sie ihm meine Reitze dergestalt, daß sie eine heftige Begierde in ihm erregte, mich zu sehen. Er bat sie, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen, auf eine so lebhafte Art, die schon beynahe Liebe zu seyn schien, Ach! die Liebe senkt sich so gut durch die Ohren, als durch die Augen in unser Herz. Die Pächterinn versprach es ihm, und sahe wohl, daß meine Gegenwart das vollenden würde, was ihre Reden angefangen hatten. Man mußte nur noch den Bedienten gewinnen, der eine Art von Kammerdiener war, dem der Vater des Reisenden viele Gewalt über seinen Sohn gegeben hatte. Dieses war nicht schwer; Leute von der Art sind immer bereit, den Leidenschaften ihrer Herren Gehör zu geben, wenn sie davon einigen Vortheil erwarten, und dieser Diener, welcher Dubois hieß, wußte, daß sein junger Herr eben so freymüthig war, wie sein Vater geizig wäre. Man versteckte sie also beyde an einem Orte, wo sie mich sehen konnten, ohne gesehen zu werden; und sogleich des Morgens ließ die Pächterinn mir sagen, sie wollte mir ein Geschenk mit einem Vogelneste machen, darinn sechs Vögel wären. Dieß Geschenk war für mich gar zu beträchtlich, als daß ich es hätte versäumen sollen; ich lief auf den Meyerhof, und die Pächterinn nöthigte mich, zu tanzen und zu singen, unter dem Vorwande, daß sie mir das Geschenk, welches sie mir

zu machen versprochen hatte, kaufen lassen wollte. Meine Erziehung, welche in allen andern Stücken vernachläßiget war, war in diesen eiteln Dingen vollkommen gewesen. Meine Mutter, welche meisterlich sang und tanzte, hatte sich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Naturgabe zu beyden Künsten auszuarbeiten, und man sagte, daß ich meine Lehrmeisterinn überträfe. Kaum war ich hinaus gegangen, so lief sie an den Ort, wo sie den Fremden versteckt hatte, und fragete ihn mit vergnügter Mine, wie ihm ihr Mägdchen gefiele. Meine liebe Mutter, sagete dieser junge Mensch zu ihr, ich habe bisher nichts gesehen, welches mit ihr verglichen werden könnte; aber ach! wie viel wird mich das Vergnügen kosten, sie gesehen zu haben, wenn Sie sich nicht meines Zustandes annimmt, und mir Ihren Beystand versagt. Ich bin der einzige Sohn des Marquis von Sainville; ich will Ihr nicht verheelen, daß mein Vater anfänglich sich dawider setzen wird, mich eine Heurath schließen zu lassen, welche die Absichten, die er wegen meiner künftigen Einrichtung hat, zu nichte machen wird; allein er liebt mich so zärtlich, daß er meiner Verzweifelung nicht wird widerstehen können. Außerdem ist das Vermögen meiner Mutter beträchtlich genug, um der liebenswürdigen Emerentia ihr Glück zu machen. Ich schwöre vor dem Himmel und vor Ihr, daß ich der Gefälligkeit, um welche ich Sie bitte, nicht mißbrauchen werde; verschaffe Sie mir das Vergnügen, mit ihr zu sprechen, mich bey ihr beliebt zu machen, und verlasse Sie sich auf meine Erkenntlichkeit und auf meine Wohlthaten. O was

das

das betrifft, sagete die Pächterinn, davor ist mir gar nicht bange; ich bin Gott sey Dank nicht eigennützig, und es ist mir um nichts zu thun, als dieses Mägdchen glücklich zu sehen. Ihren Herrn Vater aber fodere ich auf, etwas bessers zu finden, als mein Kind, welches außer seinen feinen Sitten die Tochter eines Vaters ist, der von eben so altem Adel war, als der König selbst. Nur eins macht mich bekümmert, nämlich, auf welche Art wir es machen wollen, daß Sie mit dieser lieben Kleinen sprechen können. Sie hielt nach diesen Worten ein, dachte eine Zeitlang nach, und sagte zu dem Marquis, sie müßte in zween Tagen eine Tochter herrufen lassen, die sie im Kloster hätte, um mir Gesellschaft zu leisten. Hannchen, meine Tochter, kennt hier niemand, setzte sie hinzu; Sie sind beynahe von ihrem Alter, und können ohne alle Besorgniß sich für sie ausgeben. Der Herr von Sainville wäre fast für Freuden gestorben, daß er dieß Mittel gefunden hatte, welches ihn bewundernswürdig schien. Sein Kammerdiener wollte ihm die Folgen davon vorstellen; sein junger Herr stopfte ihm den Mund, da er ihm schwur, daß er für seine Nachsicht hierinn sein Glück machen sollte. Die Pächterinn gab dem Dubois einen Brief, um ihre Tochter aus dem Kloster zu holen, und sie sogleich in ein anderes zu bringen, welches um desto leichter war, da das junge Mägdchen schon wußte, daß sie das Kloster verlassen sollte. Alles gieng glücklich von statten, und sechs Tage hernach wurde der Marquis meiner Mutter unter Hannchens Kleidung und Namen vorgestellt.

Erlauben Sie mir, mich zu erholen, liebste Lucie; ich habe mich nicht ohne Schauder an den Ursprung meines Unglücks erinnern können, und bin nicht im Stande itzt fortzufahren, es Ihnen abzuschildern. Ich will Ihnen indeß gestehen, daß es mich Ueberwindung kostet, bey dieser Stelle abzubrechen. Dieser Anfang scheint Fehler von einer ganz andern Art zur Folge zu haben, als diejenigen sind, deren ich schuldig bin. Schieben Sie Ihr Urtheil auf, liebste Freundinn; ich habe in dem, was folgen wird, mir nur Uebereilungen vorzuwerfen, und ich hoffe, daß mein Alter und meine Unwissenheit sie bey Ihnen entschuldigen werden. Auch der Marquis, der eben so unbedachtsam war, als ich, war keines Verbrechens fähig. Und doch begieng er eines, da er der Schwachheit mißbrauchte, welche die Pächterinn für mich hatte, um meine Mutter zu hintergehen; indessen sey es mir erlaubt, ihn in Ihren Augen zu entschuldigen. Die Verkleidung, welche er annahm, schien ihm ein liebenswürdiger Kunstgriff zu seyn, wodurch er eine Unglückliche von den Leiden befreyen könnte, die man ihr bestimmte. Die Leidenschaften eines Menschen von achtzehn Jahren sind beredt und geschickt, wenn es darauf ankömmt, seine noch schüchterne Seele gegen dasjenige gesetzt zu machen, was ein Verbrechen ist, wenn die Handlung nur von einer einzigen anständigen Seite kann angesehen werden; und sehen Sie, das täuschte den Marquis. Eine Verführung, welche keine rechtmäßige Verbindung zum Zweck gehabt hätte, würde in seinen Augen eine Niederträchtigkeit gewesen seyn, die sich

für einen redlichen Menschen nicht schickte. Der Kunstgriff, dessen er sich bediente, um sich meine Liebe zu erwerben, schien ihm hingegen nur eine unschuldige List zu seyn, die er sogar für eine Tugend hielt, weil er sich vorgesetzt hatte, sich nie mit mir von dem strengsten Wohlstande zu entfernen. Er hielt auch Wort, meine Theure; und doch seufzte er über eine Vergehung, die alles würde gerechtfertiget haben, als reinere Einsichten ihm das ganze Verbrechen dabey erkennen ließen. Ach! seine Reue war nicht zur Aussöhnung seines Fehlers genug, der Himmel hat denselben auf die schrecklichste Art gerächet, wie ich Ihnen in meinem nächsten Briefe erzählen werde. Es könnte vielleicht geschehen, daß ich noch einen von Ihnen hier erhielte, denn die schlechte Witterung wird immer ärger; man muß Gott für alles preisen.

Vier und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Wie sehr bin ich Ihnen, meine theureste Freundinn, für die wichtige Erzählung verbunden, welche Sie mir zu senden die Güte gehabt haben; Sie müssen schon von meinem ungeduldigen Verlangen nach dem Verfolge Ihrer Geschichte aus dem lebhaften Antheil urtheilen können, den ich an dem allen nehme, was Ihnen begegnet. Ja, Madame, ich sage es noch einmal, nicht sowohl die Neugierde treibt mich, Sie zu bitten, daß Sie

uns noch mehr Nachrichten geben wollen, als die Hoffnung, Ihnen dienen zu können. Glauben Sie, wenn Ihr Gemahl noch lebt, so werden wir es schon ausforschen, wo er sich aufhält; der Marquis wird schon Anstalten zu treffen wissen, daß die großen Herren unsere Nachforschungen unterstützen, und er schmeichelt sich, daß diese Anstalten nicht fruchtlos seyn werden.

Als ich den Anfang Ihrer Geschichte las, konnte ich mich nicht enthalten, zu wünschen, daß sie einmal der Welt bekannt werden möchte. Sie kann Aeltern zu einem ernsthaften Nachdenken über die Aufführung bringen, welche sie in Ansehung ihrer Kinder beobachten müssen; vielleicht würde man auch vergebens die Lehren über diese wichtige Sache vervielfältigen; die wiederholten Beyspiele von dem Unglücke, welches durch die Härte und Tyranney der Aeltern veranlaßt ist, sind bisher völlig umsonst gewesen. Vernünftige Aeltern haben sie nicht nöthig, und die andern werden durch irgend eine Leidenschaft verblendet, und wollen sie nicht auf sich anwenden. Ich speisete gestern Abends mit einem Englischen Edelmanne, den man zu den Opfern eines bis aufs höchste getriebnen väterlichen Ansehens zählen kann. Ich muß Ihnen seine sonderbare Geschichte schreiben.

Sir John Campel, ist der Sohn eines Vaters, der ein sehr großes Vermögen hatte. Er trat in sein siebentes Jahr, als einer von seines Vaters Freunden starb, und eine Tochter nachließ, welche die einzige war, und folglich eine reiche Erbschaft that. Der Sterbende setzte in seinem Testamente

Herrn

Herrn Campel zum Vormunde seiner Tochter ein, und bat ihn, Vaterstelle bey ihr zu vertreten, und sie, wenn sie älter würde, zu verheurathen. Dieses Mägdchen, welches man Lady Arabella nannte, wurde mit dem kleinen Campel erzogen, und diese Kinder liebten sich, als wenn sie Schwester und Bruder wären. Sir Campel sah mit Freuden die Freundschaft, die sie für einander hatten; denn er hatte beschlossen, sie mit einander zu verheurathen, und vielleicht hätten es diese Kinder gewünscht, wenn sie nicht gemerkt hätten, daß man sie dazu zwingen wollte. Aber so ist das menschliche Herz; die größten Güter rühren es nicht, wenn es dieselben nicht wünscht, und es verabscheuet sie, sobald es gezwungen wird, sie zu genießen. Der junge Campel war sechzehn Jahr alt, als sein Vater ihn zu sich in sein Zimmer kommen ließ, und ihm sagte, er müßte sich gefaßt machen, auf Reisen zu gehen, und er gäbe ihm nur acht Tage, darinn er von seinen Freunden Abschied nehmen, und Lady Arabella heurathen sollte. Ein Donnerschlag würde den jungen Menschen nicht mehr in Schrecken gesetzt haben, als dieser Befehl. Er stellte seinem Vater vor, daß er noch zu jung wäre, um eine unauflösliche Verbindung einzugehen; daß Lady Arabella allerdings viel verspräche, aber daß der Charakter eines Mägdchens von zwölf Jahren, noch nicht zuverläßig genug wäre; daß er sich nur mit einer Person verbinden wollte, die er lieben könnte, und deren Verstand, deren Tugenden, und deren Fehler selbst mit den seinigen eine Sympathie hätten. Er setzte hinzu, daß er gar keinen Wider-

willen gegen dieses Kind hätte, und sich vielleicht dereinst glücklich schätzen würde, sie zu erhalten, daß aber diese Zeit noch nicht gekommen wäre, und nach der Meynung des jungen Menschen, müßte man sie erwarten. Sir Campel war dieser Meynung nicht; er dachte so, wie Ihre Frau Mutter; wenn er seine Gesinnung erklärt hatte, so war alles gesagt, und alles mußte nun ausgeführet werden. Die Sache mußte also, ungeachtet der Thränen des Sohnes, durchgesetzt werden. Den Tag nach der Hochzeit gieng Sir John mit einem Hofmeister, mit einer schönen Ausstattung, und einer starken Dosis von Antipathie gegen seine Frau versehen, auf Reisen. Sein Vater freute sich, daß er ihn nun feste hätte, und gab ihm alles, was er nothwendig und zum Vergnügen brauchte; aber leider! für ihn war kein Vergnügen mehr da. Dieser junge Mensch sah sich als einen Sclaven an, dem man seine Kette nachgelassen hat; er kann in einem Cirkel von funfzig Schritten herumgehen, allein, dieser Schatten von Freyheit verschwindet, sobald er diesen Cirkel überschreiten will; der Widerstand seiner Kette erinnert ihn auf eine widrige Art an die Gränzen dieses Scheins von Freyheit, welcher ihn betrogen hatte. Frauenzimmer von dem kleinsten Verdienste schienen unserm jungen Engländer Gottheiten zu seyn; er beneidete das Geschick derer, welche ihnen noch ihre Hand anbieten konnten. Zwar wurde sein Herz in den acht Jahren seiner Abwesenheit nicht im geringsten verwundet, er kam frey nach England zurück, mit einer heftigen Furcht, daß er seine Gemahlinn wieder sehen sollte. Er würde nicht einmal wieder

dahin

dahin gereiset seyn; sein Vater drang deswegen schon lange vergebens in ihn; doch der Mangel an Geld brachte ihn endlich wieder zurück. Er wollte sich nur das Vermögen seiner Mutter anweisen lassen, und sogleich wieder abreisen. Er war so aufgebracht, daß er seinem Vater nicht einmal von seiner Ankunft Nachricht geben lassen wollte, und bey einem Bader abstieg. Er gieng von da in die Comödie, und stellte sich bey einem seiner Schulcameraden, den er noch gekannt hatte. Sir John befand sich als ein Fremder in London, und suchte, sich noch an die Züge der Leute von seinem Alter wieder zu erinnern, die sich seit seiner Abreise erstaunlich verändert hatten. Seine herum irrenden Augen hefteten sich bald auf einen Gegenstand, welcher ihm nicht die geringste Zerstreuung erlaubte. Dieß war ein junges Frauenzimmer, dessen Schönheit ihm blendend zu seyn schien, und welche ihn zum erstenmale lehrte, daß er ein Herz hätte. Die Juwelen, womit sie bedeckt war, zeigten an, daß sie nicht von niederm Stande wäre, und daß man sie ohne Erröthen für seine Ueberwinderinn bekennen könnte. Sir John empfand anfänglich nur das Vergnügen, von dem Anblicke dieser Reitze, welche ihm in die Augen fielen, ganz berauscht zu werden; ein grausamer Gedanke störte ihn in diesem Rausche. Ich bin verheurathet, sprach er bey sich selbst. Grausamer Vater, deine barbarische Strenge macht mich zu dem unglücklichsten Menschen, in dem Augenblicke, da ich der glücklichste werden könnte. Die Aufmerksamkeit, womit Sir John dieses Frauenzimmer ansah, war gar zu merklich, als daß

es

es sein Freund nicht hätte gewahr werden sollen, der ihn lächelnd fragte, wie sie ihm gefiele? Ueber alles, was ich je schönes gesehen habe, antwortete Sir John. Ich wünsche dir Glück zu deinem guten Geschmacke, und zu deinem günstigen Schicksale, sagte sein Freund zu ihm; denn kurz, es ist deine Frau. Hintergehst du mich nicht? versetzte Sir John mit einer Heftigkeit, welche sein Freund der Freude zuschrieb. Nein, in der That nicht, antwortete dieser; ich habe die Ehre, Sie genau zu kennen, und versichere dich, daß ihr Herz eben so schön ist, als ihre Bildung. Es ist wahr, ihre Züge für sich sind regelmäßig, sprach Sir John, allein sie schicken sich nicht zu einander; ihre Gesichtsfarbe ist weiß, aber die Lebhaftigkeit fehlt ihr; kurz, sie ist schön, ohne dem Herzen zu gefallen, sie kann nur die Augen ergötzen. Auf diese schöne Erklärung erwartete er nicht die Antwort seines Freundes, er gieng fort, und sein Widerwillen war bey ihm so mächtig geworden, daß ihn nichts bewegen konnte, auch nur einen Besuch bey seiner Frau abzustatten. Sein Vater starb vor Verdruß darüber, ohne ihn enterben zu können, weil ihm sein Vermögen schon abgesagt war. Sir John nahm Besitz davon, und schrieb einen sehr anständigen Brief an seine Frau, um sie zu versichern, daß sie allein sein Herz hätte rühren können, wenn man ihn über dasselbe hätte gebieten lassen; allein daß der Zwang, den man gegen ihn gebraucht, ihm die Fesseln, die er trüge, verhaßt gemacht hätte. Er meldete ihr zu gleicher Zeit, daß er den jährlichen Gehalt verdoppelt hätte, welchen der

Ehezarter für sie bestimmte, im Fall er sterben sollte, außer alle dem Vermögen, welches er von ihr erhalten hätte, davon er keinen Heller anrühren würde. Er wünschte ihr am Schlusse des Briefs ein glücklichers Schicksal, als das seinige, und gestand, daß er sie desselben würdig glaubte. Er ließ ihr diesen Brief an eben dem Tage zustellen, als er nach Frankreich zu Schiffe gieng, wo er sich itzt aufhält, in dem festen Vorsatze, nie einen Fuß wieder in England zu setzen, so lange seine Frau noch leben wird. Das sonderbarste ist, daß er sich ein Portrait dieses Frauenzimmers hat kommen lassen, welches er mit uns bewunderte, und daß keiner von seiner Bekanntschaft nach England reiset, ohne daß er ihm ein Geschenk an diese Frau mitgiebt, vor welcher er alle Hochachtung hat, die er bedauert, die er vielleicht liebt, und mit welcher er sich doch nicht zu leben entschließen kann.

Sehen Sie, Madame, wohin mich die Gedanken geführt haben, welche durch Ihre Geschichte bey mir entstanden sind; sie haben gemacht, daß ich das aus den Augen verloren habe, was Sie ohne Zweifel weit näher angeht. Ich habe Victorien besucht, so bald mein Vater außer Gefahr war, und ich glaubte, auf ihrem Gesichte die Spuren ihrer Thränen zu entdecken. Ich überhäufte sie mit Liebkosungen, um sie zu bewegen, mir ihr Herz zu eröffnen. Sie weigerte sich nicht lange; und nach einigen Seufzern erklärte sie sich. Der Marquis ist ihr seit einigen Wochen mit einem Kaltsinne begegnet, der nur noch um einen Schritt von der Verachtung entfernt ist; er läßt es sie auf eine

harte

harte Art empfinden, daß er ihr große Reichthümer aufgeopfert hat, und verlangt, daß sie ihn dieses Opfers wegen durch eine blinde Unterwerfung unter seine Befehle, oder vielmehr unter seinen Eigensinn, schadlos halten soll. Da ich glaubte, daß sie ihren Gemahl liebte, so dachte ich anfänglich, ihr Herz würde durch eine solche Aufführung gekränkt; ich irrte, Madame, nur ihre Eitelkeit wird dadurch verletzt. Sie liebte in dem Marquis nur den Rang und das Vergnügen, welches im Gefolge des Reichthums ist, und die Aufmerksamkeit, welche ein großer Name erweckt. Die Veränderung ihres Gemahls betrübt sie nur in so fern, als sie die geringe Gewalt ihrer Reitze zu beweisen scheint. Ich fürchte nur, daß sie sich dadurch wird aufrichten wollen, daß sie ihre Reitze auf andre einen Versuch machen läßt. Was meine Furcht vermehrt, ist dieses, daß sie mit Frauenzimmern ohne Grundsätze und Sitten in Verbindung steht, die alle Müßiggänger des Hofes zu Anbetern haben. Ich wollte ihr die Gefahr einer solchen Gesellschaft vorstellen; allein ich sehe aus dem Feuer, womit sie die Aufführung dieser Frauenzimmer zu rechtfertigen sucht, daß sie nicht weit mehr davon ist, sie nachzuahmen. Ihr Gemahl hat in dieser Absicht lange nicht einerley Unruhe mit mir; er scheint so gar zu befürchten, ich möchte seine Gemahlinn der Gefahr entreissen, welche ihr droht, und er bemüht sich auf alle Art, mir ihr Zutrauen zu entziehen. Er macht alle meine Handlungen lächerlich, und preiset sich glücklich, daß er dem, was er bey mir Sprödigkeit nennt, entgangen

gangen ist. Nach seinen Gedanken beunruhigen zwanzig Liebesverständnisse einer Frau ihren Mann nicht so sehr, als die Sucht zu moralisiren, welche er mir zuschreibt. Bey solchen Lehren kann man leicht vorher sehen, was seine Gemahlinn für einen Weg nehmen wird; sie ist ihrem Verderben fast gänzlich nahe, ohne daß ich das geringste Mittel wüßte, sie davon zurück zu ziehen. Ich erfahre es nicht von Victorien, wie viel Mühe sich der Marquis giebt, das Herz seiner Frau von mir zu entfernen; Henriette giebt mir davon Nachricht. Sie ist zwischen mir und Victorien getheilt, und mag es nicht wagen, eine Parthey allein zu ergreifen. Sie giebt das alles zu, was ich ihr von der Gefahr der Gesellschaften sage, mit denen sie sich von Tage zu Tage näher verbindet, und sobald ich sie aus den Augen verloren habe, läßt sie sich von Victorien hinreissen, und überläßt sich den Zerstreuungen, welche sie ermüden und überwältigen, bloß weil sie nicht Stärke genug hat, sich ihrer zu weigern. Sehen Sie, so stehe ich mit unsern beyden armen Freundinnen, denen ich immer lächerlich und sogar hassenswerth vorkommen werde, wenn ich mich mit Gewalt dem Strome widersetzen will, der sie fortreißt. Ich habe ihnen Ihre Abreise nach Piemont gemeldet, ohne sie Ihre Zurückkunft merken zu lassen. Henriette schien von dieser Entfernung in der That gerührt zu seyn; Victoria suchte es zu scheinen; aber nein, ich drücke mich nicht gut aus, sie hatte bey dieser Nachricht zwey entgegengesetzte Empfindungen, wodurch ihre Bewegungen zweydeutig wurden. Sie liebt Sie ohne

Zweifel, und fürchtet Sie noch mehr. Die erste dieser Empfindungen macht ihr Ihre Entfernung schmerzhaft; die zwote macht, daß sie Ihre Abwesenheit als einen Vorfall ansieht, der sie von einer beschwerlichen Tadlerinn losmacht. Ich habe über sie bey weitem nicht so viel Gewalt, wie Sie; indessen merke ich doch, daß sie mich fürchtet, daß sie die Augenblicke zählt, die ich noch hier zubringen will, und sehnlich die Augenblicke wünschet, darinn ich auf meine Güter zurück kehren werde. Sie wundern sich vielleicht, liebste Freundinn, daß ich Paris bey einer so rauhen Witterung verlassen will, da das Landleben noch so wenig angenehmes hat; allein denken Sie an die Betrachtungen, auf welche mich ihr Brief gebracht hat. Er hat mich überzeugt, daß es nothwendig sey, nach jener christlichen Vollkommenheit zu trachten, welche ich meinem Stande so wenig gemäß zu seyn glaubte, und die ich itzt für durchaus nothwendig erkenne. Ich habe über tausend Umstände Ihres Lebens nachgedacht, die mir gleichgültig zu seyn schienen, und habe eingesehen, daß Ihr Leben ein beständiger Zusammenhang von jenen kleinen verborgenen Tugenden ist, die nicht sehr in die Augen fallen, und doch zum Ziele leiten; ich habe mir vorgesetzt, sie nachzuahmen. Ich wäre folglich in Paris zu einer Jahrszeit geblieben, darinn es seltsam ist, aufs Land zu gehen; allein die Vorsehung hat mir ein Mittel an die Hand gegeben, mich von Paris zu entfernen, welches sehr natürlich zu seyn scheint. Es ist in unserm sehr schönen Hause, welches wir in Bourgogne nicht weit von Paris haben, Feuer

ausge-

ausgekommen; man meldete dem Marquis, daß er sich nothwendig dahin begeben müßte, um wegen der Ausbesserung Anstalt zu machen; es war natürlich, daß ich ihm sagte, ich wollte ihn begleiten. Diese Abwesenheit wird nicht lange währen, und doch lange genug, um die Thorheiten des Carnavals zu vermeiden; denn diese Zeit werden wir auf unsern Gütern zubringen. Hernach werden wir den Frühling genießen, ich werde meiner Entbindung nahe seyn, und unvermerkt werde ich meinen Bekannten es abgewöhnen, mich allenthalben zu sehen, wie sie seit meiner Heurath gethan haben. Ich will die Zeit meiner Einsamkeit dazu anwenden, daß ich mein Herz wegen der Liebe zu den Geschöpfen untersuche. Der Zirkel meiner Begierden ist klein, aber sie sind eben daher auch desto lebhafter. Ich werde in meiner Einsamkeit auch, wenn es möglich ist, meine Absichten mehr zu reinigen suchen. Ich empfinde es gar zu sehr, liebste Freundinn, ich würde mich ohne Ihren heilsamen Rath den Uebungen der christlichen Liebe überlassen haben, um die Wünsche meines Herzens zu befriedigen, ohne irgend eine Rücksicht auf Gott. Sie wissen es, ich mag von Natur gerne geben; bis jezt bin ich nur großmüthig gewesen; ich will mich bemühen, auch auf eine christliche Art barmherzig zu werden. Die Gesellschaft meiner kleinen Marie wird alle die Zeit hinnehmen, welche nicht auf meine Geschäffte gewandt wird; ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel Freundschaft ich für sie empfinde, wie angenehm mir ihr Umgang ist. Es ist zum Erstaunen,

daß ein Mägdchen von diesen Jahren einen so gebildeten Verstand, nicht nur einen muntern Witz, sondern auch eine gründliche, ja selbst eine erhabene Denkungsart hat. Sie hat von Natur einen Trieb zu den größten und wichtigsteu Beschäfftigungen; die Erlernung der todten Sprachen, die Meßkunst sind in der Kindheit ihr Vergnügen gewesen, und man entdeckt nur zufälliger Weise ihre außerordentlichen Einsichten. Nichts ist so natürlich, so einfach, als ihr Umgang. Sie war einmal in meinem Zimmer, als das Frauenzimmer, welches so sehr als möglich Frauenzimmer ist, herein kam. Sie wollte mich wegen einer neuen Mode, die sie aufbringen wollte, zu Rathe ziehen. Sie kennen meine Einfalt und meinen Widerwillen in Ansehung dieser hohen Wissenschaft. Marie drückte sich als eine Person aus, die in der Kunst sich zu putzen vollkommen erfahren war, und dieß Frauenzimmer bewunderte sie als eine außerordentliche Erscheinung. Als sie uns verlassen hatte, fragte ich Marien, wie sie sich eine Stunde lang in solche Kindereyen hätte einlassen können. Was soll man machen? sagte sie; man muß auch ein wenig für andre Leute leben; ich habe dieses gute Frauenzimmer glücklich gemacht, wenigstens auf vier und zwanzig Stunden. Ich gestehe es Ihnen, meine Theure, daß diese Art zu denken dieses Mägdchen in meinen Augen verehrungswürdig macht. Auch dieß ist ein Umstand, den ich mit in den Entwurf meiner künftigen Lebensart nehmen werde, die Kunst die Langeweile im Umgange mit Thoren auf eine gute Art zu genießen. Ach! dieß wird gewiß so

gar

gar leicht nicht seyn. Welch eine Schande für mich, wenn ein Mägdchen von funfzehn Jahren das aus Menschenliebe thäte, was ich nicht einmal aus Liebe zu Gott thun wollte! Mein lieber Marquis ist von dieser schönen Unbekannten bezaubert. Ich habe Ihnen gesagt, daß ihr Zimmer gleich an das unsrige stößt; wir bringen in demselben alle die Augenblicke zu, in denen wir uns dem Umgange mit der Welt entziehen können. Durch die Auswahl, die sie aus seinen Büchern macht, haben wir entdeckt, wie weit sie in den Wissenschaften gekommen seyn muß. Mein Mann wunderte sich über einen so seltsamen Geschmack bey einem Mägdchen von ihrem Alter, und fragte sie, woher sie denselben hätte? Ich habe ihn der Liebe zu danken, antwortete sie; diese hat gemacht, daß ich die Neigungen meines Liebhabers annahm, mit welchem ich mein Leben zuzubringen dachte. Sie sehen leicht, Madame, wie sehr eine solche Rede unsre Neugier vermehren muß; sie macht, daß wir dieselbe nicht mehr verbergen können, und unsre schöne Unbekannte versichert uns, daß sie bald im Stande zu seyn hofft, sie zu befriedigen. Sie hat einige Briefe geschrieben, welche mein Mann, auf ihr Bitten, selbst auf die Post gegeben hat, weil sie für sie von solcher Wichtigkeit sind, daß sie dieselben Niemanden, als ihm, anvertrauen wollte. Sie versichert mich, daß die Antworten, welche sie erwartet, es entscheiden werden, ob sie mir ihr Herz eröffnen kann.

Ich schließe diesen Brief, so wie meine vorigen, mit dem Wunsche, Sie mitten unter uns mit Ih-

rer lieben Tochter zu sehen, welche der Zweck ihrer Reise ist. Wir kommen Ihnen um einige Tagereisen näher, warum kann ich nicht auf einmal den ganzen Weg zurück legen, der uns von einander trennt! Schmählen Sie nicht auf mich wegen der Lebhaftigkeit dieser Empfindungen; sie haben mich durch Ihr böses Beyspiel dazu verleitet.

Fünf und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Ich komme dem glücklichen Augenblicke näher, der meine Hoffnungen erfüllen wird, meine liebe Marquisinn; in einer Stunde werden wir über das Gebirge gehen, und wenn wir einmal auf die Beine gekommen sind, so wird uns nichts in unserm Wege aufhalten.

* * *

Wieder eine Pause, liebste Marquisinn; wir müssen die übrige Zeit des Tages in dem Gasthofe zubringen, der auf dem Berge Cenis ist; allein meine Träger sind versichert, daß wir morgen früh aus dieser Art von Fegefeuer werden herauskommen können, wo man sich zwar nicht in Flammen, aber doch im Schnee bis an den halben Leib befindet.

Der Frost hält noch immer sehr stark an, und ich habe meine abgezogene Wasser unterweges gut brauchen können, mehr aus Gefälligkeit, als aus wahrer Nothwendigkeit, denn ich war gar zu gut mit Kleidern bedeckt. Je näher ich dem Ziele meiner

ner Reise komme, desto größer sollte meine Freude werden; allein ich sehe gewisse Dinge vor mir, die mir neuen Kummer verursachen können. Um Sie in Stand zu setzen von meinen Umständen richtig zu urtheilen, muß ich fortfahren, Ihnen meine Geschichte zu erzählen.

Fortsetzung der Geschichte Emerentiens.

Sie erinnern sich, daß der junge Marquis von Sainville unter dem Namen Hannchen mit mir bekannt geworden war; er überwand, wie ich Ihnen schon gesagt habe, meine Schwermuth, welche meine Mutter in Sorgen gesetzt hatte. Sie freuete sich über den glücklichen Fortgang ihrer Absichten, und hatte sich vorgesetzt, meinem Widerwillen kein Gehör zu geben, wenn die Rede von meiner Verheurathung wäre; sie wollte wenigstens alles anwenden, um diesen Widerwillen zu verringern. Hannchen hatte sehr viele Gewalt über mich bekommen; sie entschloß sich, sich zu bemühen, mich durch dieses Mägdchen dahin zu bringen, daß ich ihr mit gutem Willen gehorchen möchte. Sie nahm Hannchen allein, machte ihr übertriebene Vorstellungen von dem großen Vermögen und den guten Eigenschaften des Herrn von Marsin, und versprach ihr, sie selbst vortheilhaft zu verheurathen, wenn sie es dahin brächte, daß ich in diesem Stücke, welches ihr so sehr am Herzen lag, willfähriger würde. Das verkleidete Hannchen lobte die Klugheit meiner Mutter, erhob das Glück,

welches ich mir bey einer Heurath zu versprechen hätte, die mich so bald reich und zur Witwe machen müßte, und versprach, meinen Verstand so zu lenken, daß ich dahin kommen sollte, diese Heurath zu wünschen, ja sogar selbst darum dringend anzuhalten. Von diesem Augenblicke an wurde ich der Aufsicht meiner vorgegebenen Gespielinn überlassen, welche, unter dem Vorwande, mein Zutrauen zu gewinnen, mich vom Morgen bis an den Abend nie verließ, und diese Zeit anwandte, mir ganz andre Empfindungen beyzubringen, als diejenigen waren, welche sie meiner Mutter versprochen hatte, in mir zu erwecken. Da diese abscheuliche Heurath alles, was sich schreckliches denken läßt, für mich hatte, so redete ich mit Hannchen oft davon, oder vielmehr, es fiel mir schwer, von andern Sachen zu reden. Einstmals, als dieser Gedanke mich auf die widrigste Art gerührt hatte, kam Hannchen mir am Ende des Gartens entgegen, und fand mich mit Thränen bedeckt. So bald ich sie erblickte, rief ich aus: Es ist beschlossen; ich werde niemals den Herrn von Marsin heurathen, ich wollte lieber tausendmal sterben. Meine liebe Emerentia, antwortete sie mir, glauben Sie denn, daß man auf Ihr Widerstreben achten, und die Wahl Ihnen frey überlassen wird? Sie sagen, daß Sie sterben wollen; allein Sie können sich das Leben nicht nehmen, ohne ein großes Verbrechen zu begehen; Sie werden sogar zwey begehen; denn wenn man mir in meinem Kloster die Nachricht brächte, daß Sie todt wären, glauben Sie, daß ich denn noch nach Ihnen würde leben wollen? Wie?

ant-

antwortete ich ganz erschrocken, wollen Sie in Ihr Kloster zurück kehren, und mich verlassen? Ich muß es wohl, antwortete das vorgegebene Hannchen, mit einer bestürzten Mine; ich sehe, daß Sie den Herrn von Marsin wider Ihren Willen heurathen, daß Sie die unglücklichste Person von der Welt seyn werden; glauben Sie denn, daß ich Muth genug haben würde, Sie vom Morgen bis an den Abend leiden zu sehen? O nein! liebste Emerentia, ich muß geschwinde wieder in mein Kloster gehen, wo ich so glücklich war, wo alle Nonnen und Kostgängerinnen so vergnügt sind, als Königinnen. Ich sehe wohl, daß ich es nicht mehr seyn werde, setzte sie hinzu, und stellte sich, als wenn sie ihre Thränen abtrocknete; meine guten Freundinnen mögen mich immerhin liebkosen; ich werde immer an Sie gedenken, und dieß wird mich elend machen. Ach, mein Gott! wie unglücklich bin ich! rief ich schluchzend aus; warum habe ich nicht die Freyheit, Sie in dieses Kloster zu begleiten? Sie bringen mich auf einen Einfall, meine Theure, sagte Hannchen zu mir. Die Aebtißinn ist das beste Frauenzimmer von der Welt; als sie jung war, wollte man sie auch wider ihren Willen verheurathen; sie hat mir dieses sehr oft erzählt; sie flüchtete in dieses Kloster, und sie hat sehr viel Mitleiden mit armen Mägdchen, die man zwingen will, nichtswürdige Männer zu nehmen, welche sie nicht lieben. Ich weiß gewiß, daß diese Frau Sie bis zur Thorheit lieb gewinnen wird. Sie sollten also von hier wegfliehen, und in dieses Kloster gehen, wo man Sie nicht so leicht aufsuchen würde.

Herr von Marsin würde Sie für verloren halten, und eine andre Frau nehmen; alsdann würden Sie an Ihre Mutter schreiben, und sie würde Ihnen gewiß verzeihen müssen; das Aergste, was daraus kommen könnte, wenn sie Ihnen nicht verzeihen wollte, wäre dieses, daß wir alle beyde Nonnen würden. Von Herzen gern, rief ich voll Freuden aus, wenn ich nur den Herrn von Marsin nicht heurathe, und niemals von Ihrer Seite komme, so werde ich zufrieden seyn. Nur eins macht mir Kummer; meine Mutter wird auf mich böse seyn, und ich habe sie doch recht lieb. Sagen Sie mir im Ernste, liebstes Hannchen, ist es wirklich an dem, daß man mich wider meinen Willen zwingen kann, diesen Mann zu heurathen? Wie macht man es, wenn man Leute mit einander verheurathet? Die Mutter, sagte Hannchen zu mir, läßt einen Priester kommen; man wird Ihre Hand nehmen, und sie in die Hand des Herrn von Marsin legen; alsdann wird die Heurath fertig seyn. O so lassen Sie uns geschwinde fliehen, sagte ich plötzlich; meine Mutter ist stärker als ich; sie würde meine Hand nehmen, ohne sich an mein Schreyen zu kehren; das ist gewiß genug, ich würde es nicht verhindern können.

Erinnern Sie sich, meine Theure, daß ich noch nicht völlig dreyzehn Jahr alt war, daß ich in diesem Landhause so zu sagen von der ganzen Welt getrennt lebte, ohne eine andre Gesellschaft als die, welche ich von meiner Mutter und dem Herrn von Marsin hatte, welche aus guten Gründen alle diejenigen von mir abgehalten hatten, die mir hätten

Ein-

Einsichten beybringen können, welche ihren Absichten zuwider gewesen wären. Dieß setzt eine grobe Unwissenheit und eine große Leichtigkeit voraus, hintergangen zu werden. Sainville machte sich dieses zu Nutze, und die Redlichkeit seiner Absichten kann doch seine Aufführung nicht rechtfertigen. Allein er war noch ein Kind; das Lesen der Romanen war so zu sagen sein einziges Studiren gewesen, und daraus hatte er gelernt, daß man sich alles erlauben kann, um eine heftige Leidenschaft zu befriedigen. Er hat mir nachher gestanden, daß eben die falschen Grundsätze, welche er aus diesen Büchern geschöpft hatte, sein Gewissen betäubt, oder vielmehr ihm die traurige Herzhaftigkeit gegeben hätten, sich über die Vorwürfe desselben hinweg zu setzen.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Marquis bey der Pächterinn mit einem einzigen Kammerdiener, Namens Dubois, angekommen sey; die übrigen Bedienten, welche ihn auf seinen Reisen begleiten sollten, erwarteten ihn in Villefranche. Dubois hatte es auf sich genommen, ihnen den Abschied zu geben, und war in das nächste Dorf zurück gekommen, wo er die Befehle seines Herrn erwartete. Ich glaube, ich habe Ihnen gesagt, daß dieser Bedienter auch das Zutrauen seines alten Herrn hatte. (Sie sehen, wie würdig er desselben war.) Er hatte sich mit Leib und Leben dem Willen des jungen Marquis überlassen, der ihn durch Wohlthaten gewonnen hatte. Er versahe sich indessen doch der Entwickelung dieses Knotens nicht, und wollte einige Vorstellungen thun. Der Marquis

sagte ganz kaltsinnig zu ihm, daß alles schon überlegt wäre, daß er ohne mich nicht leben könnte, und daß er sich seinen Degen durch den Leib stoßen, oder sich in den Fluß stürzen würde, wenn er ihm nicht länger dienen wollte. Dubois kannte seinen jungen Herrn, und glaubte, daß er wohl im Stande wäre, diese Drohung auszuführen; dieß würde ihn des Glücks beraubt haben, welches er von ihm erwartete. Er ließ sich also alles gefallen, und man dachte itzt nur noch darauf, die Pächterinn zu gewinnen. Diese Frau hatte schon bey der Sache zu viel gethan, um wieder zurück zu ziehen; das Vorhaben des Marquis kam ihr unvergleichlich vor; er machte sie von ihren Besorgnissen frey, denn sie befürchtete, es möchte ein ungefährer Zufall ihre Verrätherey entdecken, und sie war nur darum bekümmert, daß unsre Flucht sicher vor sich gehen könnte, damit sie ungestraft davon käme. Der Marquis schwur ihr, daß er mich in Avignon heurathen, und sich von da nach Paris begeben würde, daß wir daselbst so lange unerkannt leben könnten, bis er die Einwilligung seines Vaters erhalten hätte, welcher dieselbe ihm um desto weniger versagen könnte, da sie das einzige Mittel wäre, ihm das Leben zu erhalten. Ich leugne es nicht, setzte der Marquis hinzu, diese Entführung könnte mir den Kopf kosten, wenn mein Vater sich weigern sollte, meine Verbindung mit Emerentien für gültig zu erklären. Er wird mich einer solchen Gefahr nicht aussetzen, und Madame von Vasque wird durch meinen Stand und durch mein Vermögen in Ansehung dessen hinlänglich schadlos gehalten, was sie hoffte, wenn sie ihre

Toch-

Tochter dem Herrn von Marsin aufopferte. Diese Reden hatten Grund; die Pächterinn sah gar keine Schwierigkeit bey der vorgeschlagenen Entführung, denn es kam ihr niemals in den Sinn, daß der Marquis sein Wort nicht halten könnte. Sie glaubte, daß ich einen König verdiente, und der Marquis schien ihr gar zu vernünftig zu seyn, als daß er ein so gutes Glück hätte fahren lassen sollen. Allein hierdurch wird ihre Unbedachtsamkeit nicht entschuldigt, und die meinige kann nur bloß durch mein Alter gerechtfertiget werden.

Dubois hatte es auf sich genommen, uns eine Reisekutsche zu verschaffen, und besorgte es ganz genau. Es war uns leicht aus dem Hause zu kommen, wo wir nicht bewacht wurden. Wir legten uns zur gewöhnlichen Zeit schlafen, und ich kleidete mich sogleich wieder an, als die Bediente, welche in meinem Zimmer schlief, eingeschlafen war. Hannchen erwartete mich an der Thüre des Zimmers, wir kamen auf den Meyerhof, wo die Pächterinn mich einmal über das andre umarmte, und uns in unsre Reisekutsche setzte, die auf hundert Schritte von dem Hofe stand. Wir stiegen um eilf Uhr Abends ein, und ob mir mein Verfahren gleich unvermeidlich schien, so konnte ich mich doch nicht enthalten, einen Strom von Thränen zu vergießen, als ich dieses Haus verließ; und doch glaube ich, daß sie nur von dem Verdrusse herrührten, den ich itzt meiner Mutter verursachen würde. Ich glaubte, durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt zu seyn, ohne daß ich mich darüber trösten konnte, daß ich gezwungen wäre, ihr Verdruß zu machen.

Hann=

Hannchens Liebkosungen, die Vorstellungen von dem glücklichen Leben, welches wir im Kloster führen wollten, benahmen mir meine Traurigkeit. Wir wechselten unsre Pferde erst um acht Uhr früh; der Marquis hatte keine Postpferde genommen, aus Furcht, daß man dadurch desto eher entdecken würde, welchen Weg wir genommen hätten. Dubois hatte für zwey gute Pferde gesorgt, die aber itzt nicht mehr fortkommen konnten; wir mußten sie auf der Poststation lassen, wo Dubois sie wieder abzuholen versprach. Wir giengen noch vier Stunden zu Fusse, und um zwölf Uhr kamen wir in Avignon an. Der Marquis erhohlte sich hier, und glaubte nun in Sicherheit zu seyn. Ich war sehr ermüdet; er schlug mir vor, zwey Tage in dieser Stadt auszuruhen, weil wir hier ganz gewiß nichts zu befürchten hätten, und da es mich zu wundern schien, daß wir noch nicht in unser Kloster gekommen, und doch schon so weit gegangen wären, so sagte er mir, er hätte sich genöthiget gesehen, einen großen Umweg zu nehmen, aus Furcht, daß man uns nachsetzen möchte. Wir haben noch eine gute Tagereise vor uns, sagte er, und der Weg ist sehr unsicher, denn es giebt Straßenräuber darauf; man könnte leicht eine Kutsche anfallen, darinn nur zwo junge Mägdchen sind, allein die Straßenräuber werden es nicht wagen, sie anzuhalten, wenn eine Mannsperson darinn ist; ich möchte mich also wohl in eine junge Mannsperson verkleiden, liebste Emerentia. Der Einfall gefiel mir ungemein. Dubois, welcher sich für den Eigenthümer der Kutsche ausgab, erhielt Befehl, Mannskleider zu kaufen, die Hannchen ungefähr

passen

passen würden. Sie sehen wohl, daß er dieß leicht besorgen konnte; man brachte die Kleider des Marquis; er suchte ein reiches Kleid aus, und stellte sich, als wenn er es kaufte und bezahlte, er gieng in ein Nebenzimmer, und dieß verstellte Hannchen kam nach einer halben Viertelstunde in ihrer wahren Gestalt wieder. Wie gefalle ich Ihnen unter dieser Verwandelung? fragte mich der Marquis. In Wahrheit, sagte ich, diese Verkleidung geht vortrefflich, und es ist Schade, daß Sie keine Mannsperson sind, Sie würden recht liebenswürdig seyn. Und wenn ich nun in der That ein junger Herr vom Stande wäre, sagte der Marquis, würden Sie eben so viel Widerwillen haben, mich zu heurathen, als den Herrn von Marsin? Nein, meine liebe Freundinn, sagte ich, und wollte sie umarmen; aber auf einmal empfand ich etwas beym Anblick dieser Kleidung, das mich zurück hielt, und ich sagte zum Marquis: Ich bin doch eine rechte Thörinn; diese Kleidung erweckt mir Furcht, ich vergesse, daß Sie mein liebes Hannchen sind. Ich setzte mich wieder auf meinen Stuhl, von welchem ich aufgestanden war, und sagte dem Marquis wieder: Ja, wenn Sie an der Stelle des Herrn von Marsin wären, so würde ich sogleich zu meiner Mutter zurückkehren, und mich zehntausendmal mit Ihnen verheurathen, wenn es nöthig wäre; sehen Sie, da haben Sie meine Hand darauf, daß ich es thun würde. Der Marquis warf sich zu meinen Füssen, ergriff meine Hand, die ich ihm anbot: Sie willigen also darein, sie mir auf ewig zu geben? sagte er zu mir, und blickte mich zärtlich an. Sind Sie

nicht wunderlich, liebes Hannchen? sagte ich zu ihm, stehen Sie doch auf; was wollen Sie mit meiner Hand machen? es ist nicht Gebrauch, daß zwo Mägdchen sich mit einander verheurathen, wenigstens habe ich davon nie reden gehört; wenn es angienge, so schwöre ich Ihnen von ganzem Herzen, daß ich Sie lieber leiden möchte, als alle Männer auf der Welt. Wie groß ist mein Glück, liebste Emerentia! sagte der Marquis, und küßte die Hand, welche ich ihm gab. Sie lieben mich, Sie verzeihen mir den kleinen Betrug, den ich Ihnen gespielt habe, weil es meine Liebe für Sie ist, die mir ihn eingegeben hat; Sie werden meine Gemahlinn werden, wir werden uns nie von einander trennen. Sehen Sie, auch das wußte ich nicht; sagte ich zu dem Marquis. Mein Gott! warum hat man mich in einer so großen Unwissenheit erzogen? Ich glaubte, daß man nur für eine Mannsperson Liebe haben könnte, und daß die Mägdchen nur Freundschaft unter einander hätten. Es ist also auch das Liebe, was ich für Sie empfinde, denn ich liebe Sie weit mehr, als meine Mutter und meine Amme; aber sagen Sie mir doch, warum bitten Sie mich um Verzeihung? Es ist eine Niederträchtigkeit, die Leute zu betriegen; ich glaube nicht, daß Sie im Stande sind, sie zu begehen.

Sie können sich vorstellen, wie angenehm dem Marquis diese so natürlichen Erklärungen gewesen seyn müssen. Meine letzte Frage brachte ihn natürlicher Weise dahin, daß er mir seinen Namen und sein Geschlecht entdeckte, und zu gleicher Zeit that er mir den Antrag, mein Gemahl zu werden.

Dieß konnte in Avignon sehr leicht geschehen, wo man zu dieser Zeit alle, die es verlangten, ohne weitere Untersuchung mit einander verband. Mein Erstaunen machte mich auf einige Augenblicke stumm, und der schüchterne Sainville vergaß es, wie viel Gewalt er über mein Herz hatte, und zitterte vor Furcht, mich zu verlieren. Er blieb nicht lange in dieser Furcht. Mein lieber Marquis, sagte ich zu ihm, ich kann doch nicht auf Sie böse werden, und mich doch nicht enthalten, Sie zu lieben; ich glaube, daß es nichts auf sich hat, denn meine Mutter hat mir allezeit gesagt, daß eine rechtschaffene Frau ihren Mann lieben müsse; und Sie sollen ja mein Mann werden. Eben deswegen wollte ich den Herrn von Marsin nicht heurathen; ach! ich weiß es gewiß, ich hätte bey ihm keine rechtschaffene Frau bleiben können, denn ich haßte ihn —— O! ich kann es Ihnen nicht sagen, wie sehr ich ihn haßte. Aber, mein lieber Marquis, woher kömmt es, daß ich ungeachtet des Vergnügens, welches ich über meine Verbindung mit Ihnen und über das Glück, Sie nie zu verlassen, empfinde, doch so sehr traurig bin? Mein Herz ist so voll, so voll, daß ich gern weinen möchte. Ich glaube, daß meine Mutter daran Schuld hat. Warum haben Sie es ihr nicht gesagt, daß Sie mich heurathen wollten? Ich glaube, sie hätte Sie lieber leiden können, als den alten Mann, der so viel Widriges an sich hatte; sind Sie etwa nicht so reich, als er? Und wenn ich nun nicht so reich wäre, meine liebe Emerentia, antwortete mir der Marquis, würden Sie sich denn weigern, mich zu heurathen! Ach nein! ich

versi-

versichere Sie, ich bekümmere mich eben nicht um das Geld, und zum Beweise davon habe ich zwey Louisd'or, die ich noch hatte, nicht mitnehmen wollen; ich habe sie der Pächterinn gegeben, als wir in den Wagen stiegen. Sie haben sehr wohl daran gethan, sagte der Marquis, wir hatten dies Geld nicht nöthig, denn ich bin sehr reich; aber Ihre Mutter hätte an meinen Vater schreiben wollen, der ein großer Herr ist, und mein Vater würde nicht darein gewilligt haben, daß ich meine liebe Emerentia geheurathet hätte, weil er mir eine andre Frau geben wollte, die nicht so liebenswürdig, wie sie, war, und weit mehr Geld hatte. Wissen Sie denn gewiß, sagte ich zu ihm ganz erschrocken, daß Ihr Vater Sie nicht wird von mir trennen können, um Sie dieses andre Frauenzimmer heurathen zu lassen, und mich wieder zu meiner Mutter zu schicken? Ach! wie unglücklich würde ich seyn, wenn dieß geschähe! Sainville brauchte nicht viel Mühe, meine Traurigkeit zu überwinden, und meine Furcht zu zerstreuen; ein Naturtrieb hatte diese Furcht veranlaßt; der Naturtrieb, und jene Rührung, die nicht sehr in Bewegung gesetzt war, konnten es nicht gegen die Liebe aushalten; der Marquis besorgte es aber doch, und suchte deswegen unsre Verbindung zu beschleunigen. Ehe sie geschlossen wurde, sagte er mir, daß Dubois, welcher einen Priester aufsuchen mußte, kein Fuhrmann, sondern sein Kammerdiener wäre, auf dessen Treue wir uns desto sichrer verlassen könnten, da sein eigner Vortheil darauf beruhte, unser Geheimniß zu verschweigen, weil er unser Mitschuldiger wäre.

Und

Und Dubois ließ sich auch in der That zu dem allen gerne brauchen, was der Marquis von ihm verlangte, wiewohl der Bösewicht die Heurath, die wir zusammen schließen wollten, als eine bloße Ceremonie ansah, welche seinen jungen Herrn zu nichts verbinden würde, wenn er seinen Geschmack für mich verlöre, welches, wie er glaubte, bald geschehen würde. Wir wurden den folgenden Tag mit einander verheurathet, und darauf hielten wir eine kleine Berathschlagung über die Einrichtungen, welche wir itzt treffen müßten. Der Marquis war von Turin auf Befehl seines Vaters abgereiset, um nach Paris zu gehen, wo er zwey Jahre zubringen sollte. Er mußte sich also dahin begeben; die Personen vom Stande, denen er empfohlen war, würden sonst seinem Vater Nachricht gegeben haben, daß er sich nicht in Paris hätte sehen lassen, und außerdem hatte er Wechselbriefe auf einen berühmten Banquier, und die Summen, die er empfangen sollte, setzten ihn in Stand, mich auf eine anständige Art so lange zu unterhalten, bis er seinem Vater seine Heurath beybringen, und seine Einwilligung erhalten, oder so alt seyn würde, daß er sein Mütterliches in Besitz nehmen könnte. Dubois gieng auf die Post, um für uns eine Wohnung einzurichten, damit wir kein Miethzimmer in einem Gasthofe nehmen dürften, wo wir unsern Namen hätten anzeigen müssen. Wir mietheten einen Fuhrmann, der unsre Kutsche mit unsern eignen Pferden fahren mußte. Unsere Reise war glücklich. Dubois erwartete uns zu Conflans, einige Meilen von Paris, und brachte uns in die Gasse

de Vaugirard. Diese Gegend ist, wie Sie wissen, sehr abgelegen, und ich konnte daselbst bey der Vorsicht, die er dabey gebraucht hatte, unbekannt bleiben. Sogleich den folgenden Tag gab der Marquis seine Briefe ab, die er mitgebracht hatte, und von Avignon aus hatte er an seinen Vater geschrieben; eine Krankheit, sagte er, hätte ihn genöthigt, drey Wochen in dieser Stadt zu bleiben, er hätte ihm von derselben nichts mögen melden lassen, um ihm keine Unruhe zu verursachen, und itzt wäre er völlig wieder hergestellt. Da Dubois das bestätigte, was der Marquis schrieb, so hatte sein Vater nicht den geringsten Verdacht, daß man ihn hintergehen wollte, und wir erhielten von der Post einen Brief, der voll von den zärtlichsten Besorgnissen dieses leichtgläubigen Vaters wegen dieser vorgegebenen Krankheit war.

Eine solche Stadt, als Paris ist, bot dem jungen Sainville große Zerstreuungen dar; allein er beschäfftigte sich bloß mit seiner Liebe, und verschmähte das Vergnügen, welches ich nicht mit ihm theilen konnte. Er besuchte Niemanden, als die Freunde seines Vaters, und da man sich bemühte, um seinetwillen Gastmahle anzustellen, so erklärte er sich, daß die Wissenschaften seine herrschende Neigung wären, und er sich denselben völlig überlassen wollte. Sein Zimmer war in dem Hause, welches dichte an dem meinigen stieß; eine gemeinschaftliche Thür, welche Dubois noch vor unsrer Ankunft hatte machen lassen, half unser Geheimniß desto sichrer verbergen; wir waren des Tages beysammen, ohne daß ein Mensch unsern Umgang argwöhnen

nen konnte. Diejenigen Personen, welche der Vater des Marquis ersucht hatte, über seine Aufführung zu wachen, glaubten, da sie ihn näher kennen lernten, daß er ein junger Mensch wäre, der keinen andern Fehler, als eine übertriebene Klugheit hätte; sie schrieben in diesem Tone von ihm an den alten Marquis, der über die erstaunliche Veränderung, die mit seinem Sohne vorgegangen, voll Freuden war, und Gott und dem Dubois dafür dankte, dessen Ermahnung er diese Bekehrung zuschrieb; denn der Marquis hatte bisher einen großen Widerwillen gegen das Studiren gehabt. Er wünschte seinem Sohne dazu Glück, bat ihm, seinem neuen Geschmacke nicht gar zu sehr nachzuhängen, welchen er zum Schaden seiner Gesundheit übertreiben könnte. Er setzte hinzu, daß er ihm es ausdrücklich befehle, die unschuldigen Freuden seines Alters zu genießen, und um ihn dazu aufzumuntern, stellte er ihm vor, daß er noch gar zu jung wäre, um die verlorne Zeit wieder zu ersetzen, und wenn zwey Jahre nicht genug wären, sich die Kenntnisse zu erwerben, für welche er so sehr eingenommen wäre, so versprach er ihm, auf seine Zurückkunft nicht zu dringen, so lange er seine Zeit wohl anwendete. Glauben Sie nicht, meine Theure, daß Sainville die Erwartung seines Vaters betrog, welcher wünschte und hoffte, daß sein Sohn diese kostbaren Jahre wohl gebrauchen möchte. Die ersten Augenblicke nach unsrer Ankunft in Paris wendeten wir an, uns zu sprechen, uns zu lieben, einander zu schwören, daß wir uns auch noch im Tode getreu seyn wollten. Allein alles wird erschöpft, auch die schö-

nen Empfindungen, so wie alles andre. Mein lieber Marquis fürchtete die Langeweile sowohl für sich, als für mich; er glaubte, daß wir uns ein nützliches Vergnügen verschaffen müßten, und die Wissenschaften schienen ihm dazu geschickt zu seyn, eine Belustigung zu erwecken, die für mich desto nützlicher wäre, da ich noch in einer ganz erstaunlichen Unwissenheit war; denn kaum konnte ich lesen. Er mag es nun aus einer zu guten Meynung von mir, oder aus Gerechtigkeit gethan haben: genug, er glaubte, daß ich gute Naturgaben hätte, und machte sich ein angenehmes Vergnügen daraus, sie auszubilden. Ich war itzt im Begriffe, ein andres Wesen zu erhalten, dessen Daseyn ich ihm zu danken hatte; was war wohl mehr im Stande, die Bande noch fester zu knüpfen, welche mich mit ihm vereinigten? Seine eigene Kenntnisse waren sehr eingeschränkt. Er hatte als ein einziger Sohn studirt, das heißt, seine Lehrmeister hatten für ihn gearbeitet; meine natürliche Anlage, die Begierde, ihm zu gefallen, und der Mangel an Zerstreuung machten, daß ich geschwinde fortkam; der Marquis fand bald, daß ich eben so geschickt war, als er, und ich hatte eine noch stärkere Begierde, als er, etwas zu lernen. Er sahe sich also genöthigt, sich neue Einsichten zu erwerben, um meinen unersättlichen Durst nach Wissen zu stillen. Er setzte das aus Geschmack fort, was er anfänglich bloß aus Gefälligkeit gegen mich unternommen hatte, und kam in einem Jahre weiter, als er in den Schulen in drey Jahren würde gekommen seyn. Er hatte Lehrmeister angenommen, die sich über seine Wißbegierde freuten, und ihn

andern

andern Personen von seinem Alter zum Muster anführten; man redete in ganz Paris von dem Verstande und der guten Aufführung des jungen Piemonters; man wünschte ihn in den besten Gesellschaften zu haben, und viele Mütter sahen einen einzigen Besuch von ihm als ein besondres Glück an, in der Hoffnung, ihn zum Schwiegersohne zu erhalten. Man ließ seinem Vater verschiedene sehr vortheilhafte Heurathen vorschlagen; allein wenn man ihn wegen einer Verbindung auf die Probe stellte, so antwortete er mit einem gesetzten Wesen, er hätte sich entschlossen, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht zu heurathen, und der entscheidende Ton, mit welchem er sich ausdrückte, befreyte ihn von den Verfolgungen, die er hätte ausstehen müssen.

Wir brachten ein Jahr in den angenehmsten Umständen zu; mein Mann, meine Bücher waren mir eben so viel werth, als die ganze Welt. Es ist wahr, daß ich von Zeit zu Zeit eine lebhafte Unruhe über den traurigen Zustand empfand, in welchen ich meine Mutter gesetzt hatte, und mich immer vor dem Zustande fürchtete, in welchen ich selber gerathen würde, wenn die Liebe meines Gemahls abnehmen sollte. Ich hatte in diesem Jahre um desto größere Einsichten bekommen, da ich es mit den Wissenschaften zugebracht hatte, welche mir mein Verfahren und meine Pflichten in einem größern Lichte darstellten. Der Marquis suchte mir keinesweges die Gefahr zu verbergen, welcher ich mich ausgesetzt hatte; er gab es gerne zu, daß wir beyde unbedachtsam gehandelt hätten, und sah

meine Verführung als ein Verbrechen an; allein er setzte mich wegen der Folgen dieses Fehlers völlig außer Sorgen. Die Hochachtung, welche einige gute Eigenschaften, die er an mir zu finden glaubte, ihm gegen mich eingeflößt hatten, hatte sich mit der zärtlichsten Liebe vereinigt; eine Verbindung, welche sich auf diese beyden Empfindungen gründet, ist unaufhörlich; ich sahe es, und meine Besorgnisse waren Regungen wider meinen Willen, welche sich bey dem ersten Augenblicke der Ueberlegung verloren. Aber so gieng es nicht mit den Vorwürfen meines Gewissens; der Marquis theilte sie mit mir, und die seinigen waren so gar noch lebhafter. Meine Mutter hatte mein Glück ihrem Eigensinne aufgeopfert; dieser Gedanke schien mich zu rechtfertigen, und mir eine Entschuldigung an die Hand zu geben, welche er nicht hatte. Er hintergieng den besten von allen Vätern; er erkannte auch bey seiner Leidenschaft, wie sehr ein tugendhafter Sohn (und dieß war er geworden) die Rechte eines Vaters verehren müsse. Er beseufzte es, daß er die Pflichten des Ehemannes und des Sohns nicht mit einander verbinden konnte; er wußte, daß man seinen Vater für unerbittlich hielte, und schmeichelte sich nicht, ihn leicht zu erbitten; je mehr er von ihm geliebt wurde, desto weniger mußte ihm sein Fehler verzeihlich dünken. Diese Betrachtungen kosteten uns oft Thränen, die um so viel bittrer waren, je weniger wir an das einzige Mittel denken konnten, unserm Unglücke abzuhelfen, an den Tod des Marquis. Sein Sohn liebte ihn mit außerordentlicher Zärtlichkeit,

und

und ich nahm an seinen Empfindungen Theil. Die Geburt meiner Tochter zerstreute diese traurigen Gedanken auf eine Zeitlang. Sie wurde in dem ersten Jahre unsers Aufenthalts in Paris geboren, allein die Freude, welche sie mir machte, ward durch die Nothwendigkeit gestört, darinn sich Sainville befand, auf zween Monate wieder nach Turin zu gehen; sein Vater verlangte es durchaus, und sein Widerstreben hätte denselben auf einen Argwohn bringen können, der leicht konnte gegründet befunden werden. Wir mußten uns also entschließen, uns auf einige Monate von einander zu trennen. Mein Mann verheelte mir die Stunde seiner Abreise, und gab mir davon durch einen Brief Nachricht, bey dessen Ueberreichung man mir auf seinen Befehl meine Tochter in die Arme bringen mußte. Er beschwur mich bey der Zärtlichkeit, die ich gegen dieses Kind hätte, einen Schmerz zu mäßigen, der für mich so traurige Folgen haben könnte, und versprach mir so fleißig an mich zu schreiben, daß ich sehen sollte, daß mich nichts aus seinem Gedächtnisse zu bringen vermögend wäre. Er hielt Wort, und die Bezeugungen seiner Zärtlichkeit hätten mich kaum der Verzweiflung entrissen, wenn die Sorge für meine Tochter mir nicht einige Zerstreuungen an die Hand gegeben hätte. Ich hatte eine Amme aus dem Hause genommen, worinn eine Kammerfrau und eine Köchinn alle meine Bedienten waren, und auch diese letztere kannte mich nicht. Sainville blieb nur drey Monate in Turin; der Vorwand, sein Studiren zu beschließen, welches er so glück-

lich angefangen hatte, machte, daß er Erlaubniß erhielt, bald wieder nach Paris zu gehen, und daselbst so lange zu bleiben, als er es für gut befände. Denn sein Vater glaubte, er könnte nicht zu viel auf einen Sohn wenden, dessen er sich, seiner Meynung nach, zu rühmen Ursache hätte. Es giengen über zwey Jahre schleunig hin, und Sainville war entschlossen, meine Tochter seinem Vater vorstellen zu lassen, um zu sehen, ob wir dadurch nicht sein Herz und sein Mitleiden gegen uns gewinnen könnten; ich konnte mich nicht dazu entschließen; ich glaubte, wenn ich meine Tochter aus dem Gesichte verlöre, daß sie mir auf ewig würde entrissen seyn, und er konnte meine Einwilligung nicht dazu erhalten, daß man sie von mir trennte; er war also genöthigt einen andern Weg zu gehen. Der Marquis von Sainville hatte in Paris einen verehrungswürdigen Freund, zu welchem der alte Marquis ein völliges Zutrauen hatte; er wagte es, ihn zur Mittelsperson in seiner Sache zu wählen. Dieser Freund war einer von den Weltweisen, welche die gemeinen Meynungen nach ihrem wahren Werthe schätzen. Er suchte keinesweges den jungen Marquis mit unzeitigen Vorwürfen zu quälen, weil das Uebel, wenn es eines war, kein andres Mittel mehr erlaubte, als die Aufhebung meiner Heurath, welche dieser ehrwürdige Freund in den Augen Gottes für gültig hielt; er tröstete ihn, und verlangte mich zu sehen. Nach einigen Besuchen sagte er beym Weggehen zu mir, ich wäre ein solches Frauenzimmer, daß er seinem Sohne, wenn er einen hätte, kein andres würde ge-

gewünscht haben, und daß er in der Hitze, von welcher er für die Bestätigung unsrer Verbindung eingenommen wäre, nach Turin reisen wollte, um den Marquis zu bewegen, seinem Sohne einen Fehler zu verzeihen, der so gute Folgen gehabt hätte. So trostvoll diese Versprechungen waren, so sahen wir ihn doch mit Schrecken abreisen, und erwarteten den Erfolg seines Verfahrens mit Zittern. Zuweilen schmeichelten wir uns der Stunde unsers Glücks nahe zu seyn; in andern Augenblicken glaubten wir einen erzürnten Richter zu sehen, der uns unsere Empörung gegen das geheiligte Ansehen der Väter vorwarf. Doch ach! nicht von dieser Seite her sollten die schrecklichen Zufälle kommen, die mich in ein Unglück gestürzt haben, dessen Ende noch nicht gekommen ist!

Sie erinnern sich, daß ich eine Amme für meine Tochter angenommen hatte; diese Frau war sehr gefällig, und liebte mein Kind ungemein, so daß ich sie behielt, die Kleine zu entwöhnen, welche wir, Sie können leicht denken warum, Hannchen genennt hatten. Außer einem guten Herzen hatte diese Frau viel Liebenswürdiges an sich, ihr Mann, welcher ein Verschwender war, hatte sich in Dienste begeben, und sie in einem großen Elende gelassen. Sie war von Erkänntlichkeit für die gute Begegnung, die sie bey mir genoß, so gerührt, daß sie darüber entzückt wurde, als ich sie bey der Kleinen bleiben ließ. Kaum waren nach dieser Einrichtung unsrer Sachen einige Tage verflossen, als sie voll Thränen zu mir kam, und mich bat, ihr den Abschied zu geben. Ich erstaun-

te über ihre Thränen und über ihre Bitte, nach der Freude, welche sie vorhin bezeugt hatte, und wollte durchaus die Ursache davon wissen. Sie machte einige Schwierigkeiten, da sie aber sahe, daß ich sie für undankbar hielt, so entdeckte sie mir, daß sie seit einigen Monaten den Verfolgungen des Dubois ausgesetzt gewesen sey. Da dieser Unglückliche die Hoffnung verloren hatte, sie durch Schmeicheleyen zu gewinnen, so hatte er Gewalt gebraucht. Da die Frau bey vollen Kräften war, so war sie seiner Unverschämtheit entgangen, und er trug auf seinem Gesichte die Zeichen ihres Zorns; denn sie hatte es ganz blutig gemacht. Mein Mann, dem ich von dem Verbrechen seines Kammerdienes Nachricht gab, war mit Recht über diese Frechheit aufgebracht, und vergaß, daß ein Herr das Recht verliert, einen Bedienten zu bestrafen, so bald er ihn zum Werkzeuge und zum Vertrauten seiner Leidenschaften macht; er wollte also dem Dubois seine Verwegenheit vorwerfen, und drohte ihm, daß er ihn fortjagen würde. Dieser Bediente antwortete ihm auf eine trotzige Art, daß er eben so viel Recht hätte, als er, einen Zeitvertreib für sich zu suchen, weil ich nur seine Maitresse wäre, und weil seine vorgegebene Heurath mit mir nur ein Spielwerk wäre, wodurch ich keine Vorzüge vor den Frauenzimmern hätte, die andre sich hielten; denn, setzte er hinzu, Ihr Vater wird sie von dieser Seite her ansehen, und ihr auf diesen Fuß begegnen, sobald er Ihre Aufführung erfährt.

Zu einer jeden andern Zeit hätte die Furcht, daß dieser Bösewicht uns verrathen möchte, den Marquis vielleicht genöthigt, seinen Zorn zu unterdrücken; allein er hatte an eben dem Tage einen Brief von seinem vortrefflichen Freunde erhalten, der ihm meldete, daß er endlich den Zorn des ältern Marquis überwunden hätte, der aber doch wegen der Wahrheit dieser Geschichte nähere Nachrichten einziehen wollte, er wäre folglich selbst nach Nice abgereiset, um sich nach den Umständen meiner Familie und meiner Flucht zu erkundigen. Wenn Sie die reine Wahrheit geredet haben, setzte dieser würdige Freund hinzu, so werden wir mit einander nach Paris gehen, und Sie werden Ihre liebe Emerentia selbst von der Hand dieses guten Vaters empfangen. Sainville war also von der Nachsicht des Marquis versichert, und ließ daher allen seinen Zorn gegen Dubois aus, den er sogleich fortjagte, ohne sich an die Drohungen zu kehren, die er ihm auf die trotzigste Art that. Ein zweeter Brief meldete uns, daß der Marquis mit den Nachrichten zufrieden wäre, welche er meinetwegen eingezogen hätte, und itzt zu uns kommen wollte, und daß wir ihn in wenig Tagen bey uns sehen würden. Diese Nachricht machte uns vor Freuden entzückt, und mein Mann, der gerne wollte, daß ich seinen Vater auf eine angenehme Art rühren könnte, ließ mir prächtige Kleider machen. Es war um die Zeit des Laurentiimarkts; ich hatte mir vorgesetzt, zum Palais zu gehen, um daselbst einige Anzüge für mich und meine Tochter auszuwählen; er schlug mir vor, den Markt zu besehen,

wenn wir aus dem Palais kämen, und ich willigte darein. Da er mich vor der Ankunft seines Vaters den Augen der Welt nicht zeigen wollte, so machte er die Fenster der Miethkutsche zu, welche wir zu diesen beyden Wegen genommen hatten, und da wir auf den Markt kamen, befohlen wir den Kutscher, uns zu erwarten. Wir blieben eine Stunde lang auf dem Markte, und als wir wieder zu Hause wollten, war es uns nicht möglich, den Kutscher wieder zu finden.. Nachdem wir ihn etlichemal hatten rufen lassen, setzten wir uns in eine andre Miethkutsche, da der Kutscher uns seine Dienste anbot, und wir machten sie um uns her zu, nicht mehr aus Furcht, bemerkt zu werden, denn es wurde schon dunkel; sondern weil die Abendluft kalt war; und da es von da bis an die Gasse von Vaugirard ziemlich weit war, so wunderten wir uns nicht, daß wir lange unterweges blieben; wir redeten so viel von der Ankunft des alten Marquis, den wir in drey Tagen erwarteten, daß wir es anfänglich nicht merkten, daß der Wagen im Sande fuhr. Meine Kammerfrau, welche bey uns war, brachte uns darauf; Sainville öffnete eine Thür, und erschrack, da er ungeachtet der Dunkelheit doch einige Leute zu Pferde gewahr wurde, die ihm drohten, in die Kutsche zu schießen, wenn er sich im geringsten regte. Sainville glaubte anfänglich, daß es Straßenräuber wären, und bot ihnen alles an, was er bey sich hatte. Man verlangt Ihr Geld gar nicht, antwortete man ihm; bleiben Sie ruhig, oder das Leben Ihrer Gemahlinn wird in Gefahr kommen. Dergleichen Drohung war allein

schon im Stande, Sainvillen zurück zu halten, der sonst gerne sich in die Gefahr gewagt hätte. Wir fuhren noch ungefähr eine Viertelstunde; hierauf ließen unsre Begleiter meine Kammerfrau aussteigen, und mitten auf dem Wege bleiben. Zwo verlarvte Mannspersonen stiegen darauf in den Wagen, fiengen aufs neue an zu drohen, und schwuren, sie würden auf mich schießen, wenn wir ein einziges Wort hören ließen. Wir merkten es, daß man frische Pferde vor unsern Wagen gespannt hatte, an der Geschwindigkeit, mit welcher wir die ganze Nacht fortreiseten. Während dieser Zeit redeten unsere Begleiter kein einziges Wort; und da sie beym Anbruch des Tages merkten, daß ich halbtodt in den Armen des Marquis war, so baten sie mich, Muth zu fassen, weil man mir nichts zu Leide thun wolle. Um fünf Uhr früh hielten wir vor einem entlegenen Hause stille, wo man uns Erfrischungen anbot. Ich habe Ihnen nichts von meinen Gedanken während dieser schrecklichen Nacht gesagt; Sie errathen dieselben leicht; ja ich bin gewiß, daß Sie itzt einen Theil von dem Leiden und der Unruhe empfinden, die ich damals ausstand; die größte war die, daß ich nicht mit meinem Manne reden durfte. Er drückte mich während dieses langen Weges an seine Brust; ich merkte, daß sein Herz so stark schlug, und sich auf eine so schreckliche Art bewegte, daß mich dünkte, seine Brust wollte zerspringen. Er bedeckte mich mit seinem ganzen Leibe, um mich durch alles das aufzurichten, was noch in seiner Gewalt stand. Ich wollte anfänglich nichts von dem annehmen, was man mir

in dem Hause anbot, wo wir stille hielten; aber da ein Blick des Marquis mir zu verstehen gab, daß wir uns über unser Unglück hinaus setzen müßten; so nahm ich etwas zu mir; und unsre Begleiter schienen damit zufrieden zu seyn. Einer von ihnen gab mir aufs neue die Versicherung, daß sie gar keinen Befehl hätten, uns nach dem Leben zu stehen, wenn wir sie nur nicht nöthigten, Gewalt zu brauchen, und daß wir frey mit einander reden könnten.

Man hatte uns in eine Art von Scheune gebracht; man ließ uns daselbst alleine, nachdem man die Thür genau verschlossen hatte. Diese kleine Erleichterung schien uns sehr groß zu seyn. Wir beklagten anfänglich unser Schicksal, und sannen nach, wer doch wohl die Urheber dieser Gewaltthätigkeit seyn könnten. Hätte man mich allein entführt; so würde ich befürchtet haben, daß ich einige von solchen Leuten in mich verliebt gemacht hätte, die nichts sparen, um ihre Leidenschaft zu befriedigen; allein man hatte auch meinen Mann mitgenommen, von welchem man sich eben so leicht als von der Kammerfrau hätte los machen können. Dieser Umstand brachte unsre Vorstellungen in Verwirrung, und nöthigte uns, folgendes zu argwöhnen. Der Marquis von Sainville muß seinen Freund hintergangen, und sich nur gestellt haben, als wenn er seinem Sohne vergäbe, um sich desto sichrer rächen zu können. Eine langwierige Gefangenschaft, darinn man uns wird zwingen wollen, in die Trennung unsrer Heurath zu willigen, dieß ist ohne Zweifel das schrecklichste, was wir zu

befürch-

befürchten haben; unsre Beständigkeit giebt uns ein sichres Mittel dawider an die Hand; sie wird die Grausamkeit unsers Verfolgers ermüden. Diese Gedanken hätten uns einigermaßen beruhigt, wenn das Schicksal unsers Kindes uns nicht Sorgen und Unruhen verursacht hätte, welche nichts stillen konnte, und die man empfunden haben muß, wenn man sich von ihnen einen rechten Begriff machen will. Sie werden bald Mutter seyn, liebste Lucie; Sie werden alsdann einen Begriff von dem haben, was wir damals litten. Wie sollte es diesem lieben Kinde gehen? Sollte der Barbar, welcher es unsrer Zärtlichkeit entriß, in demselben sein eignes Blut zu schätzen wissen? würde er es nicht vielmehr aufopfern, um das größte Hinderniß seiner verhaßten Absichten aus dem Wege zu räumen? Hierüber konnte uns nichts beruhigen; nur dieses beschäfftigte uns allein die fünf Tage, oder vielmehr die fünf Nächte hindurch, in welchen wir eine so schreckliche Reise fortsetzten. Beym Anbruch des Tages brachte man uns in entlegene Gegenden, wo man uns am genauesten bewachte; übrigens aber begegnete man uns ganz anständig, und erlaubte uns, mit einander zu reden. Diese Aufführung bestärkte uns in dem Gedanken, daß es der Vater des Marquis wäre, der uns entführen ließ. Sie glauben es mit uns, Madame, und Sie irren; ich muß Ihnen den Irrthum benehmen.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Marquis, weil er sich auf die Nachsicht seines Vaters gewiß verließ, den Dubois fortgejagt hatte; dieser Unglückliche gieng voll Erbitterung aus unserm Hause, mit

mit dem Vorsatze, alles daran zu wagen, um sich zu rächen, und uns unglücklich zu machen. Als er auf die Mittel dazu sann, begegnete ihm einer von seinen Freunden, dem er zu der Zeit einen Dienst zu verschaffen versprochen hatte, als er des seinigen gewiß zu seyn glaubte; dieser Mensch sagte zu ihm, daß er seit zween Tagen bey einem Baron aus der Grafschaft Nice in Diensten stünde, der von Marsin hieße. Bey diesem Worte faßte Dubois Hoffnung, uns unglücklich zu machen; er gieng zu meinem alten Liebhaber, er erzählte ihm alles, was vor unsrer Flucht vorgegangen war, und ein Theil von dem, was sich nach derselben zugetragen hatte; aber er nahm sich wohl in Acht, von dem Stande des Marquis, oder von der Heurath zu reden, die er mit mir geschlossen hatte. Kurz, Madame, er machte, daß der Baron von Marsin mich, als ein verlaufnes, wildes Frauenzimmer ansehen mußte, welches sich ein ungenannter junger Mensch hielt. Er that ihm noch zuletzt die Versicherung, daß er schon dazu Anstalt machen wollte, mich wieder in seine Hände zu liefern, wenn er seine Dienste annehmen wollte; und, um ihn dazu desto leichter zu bewegen, machte er ihm ein übertriebnes Lob von der Veränderung, welche durch die Jahre mit mir zu meinem Vortheile vorgegangen wäre, er rühmte ihm die Annehmlichkeit meines Geistes, und es glückte ihm, in dem Herzen des Barons eine Liebe wieder zu entzünden, die er so lange mit Wohlgefallen in sich unterhalten hatte. Der Herr von Marsin versprach diesem Bösewichte eine große

Belohnung, wenn er sein Versprechen erfüllen könnte, und Dubois machte sich Hoffnung, sich den ersten Augenblick, da mein Gemahl abwesend seyn würde, zu Nutze zu machen, um mich zu entführen. Er stand noch mit meiner Köchinn in einem gewissen Verständnisse, welcher er Hoffnung machte, sie dereinst zu heurathen. Dieses arme Mägdchen ließ sich durch dieses Versprechen verleiten, daß sie ihm versprach, ihn, ohne daß es jemand wüßte, zu derjenigen Stunde in das Haus zu bringen, die seinen Absichten am gemäßesten wäre. Er machte alle Anstalten, die er zu seinem Vorhaben für nöthig hielt, und wollte dasselbe zwey Tage hernach ausführen, als er von diesem Mägdchen, welches mit ihm um die Sache wußte, vernahm, daß wir in den Palais und von da aufs Markt zu gehen Willens wären. Diese Entdeckung machte, daß er seinen Plan änderte, er bemerkte uns, folgte uns nach, schaffte die Kutsche bey Seite, die uns hergebracht hatte, so wie alle andern, und hierdurch wurden wir genöthigt, uns derjenigen zu bedienen, die er bestellet hatte.

Es fiel mir gar nicht ein, meine Theure, dieses zu argwöhnen, und ich erfuhr es auch erst lange hernach. Am sechsten Tage unserer Reise, um sieben Uhr früh hielt unsre Wache nicht weit von dem Meere an einem wüsten Orte stille, und befahl uns, auszusteigen. Es wäre umsonst gewesen, sich zu widersetzen; der Marquis stieg nach seiner Gewohnheit zuerst aus, um mich aus dem Wagen zu heben; allein kaum war er aus der Kutsche, als drey von diesen Bösewichtern über ihn herfielen, in-

deß daß die beyden andern an dem Schlage stunden, und mich hinderten, ihm zu folgen. Ach! meine Theure, man kann nicht vor Schmerz sterben, weil ich diesen so schrecklichen Augenblick überlebt habe! Ich sahe meinen lieben Marquis auf die schimpflichste Art binden; man legte ihm einen Maulkorb an den Mund, um sein Geschrey zu hemmen; einer von diesen unverschämten Leueen stopfte mir sein Schnupftuch in den Mund; und alles, was ich thun konnte, war dieses, daß ich die Arme gegen den unglücklichen Sainville ausstreckte, der nur noch die Augen frey hatte, und sich derselben bediente, mir seine Verzweiflung auszudrücken. Ich sahe ihn in ein Fahrzeug bringen, ungeachtet er sich mit einer Art von Wut alle mögliche Mühe gab, sich von den Händen derer loszumachen, die ihn fortschleppten; und in dem Augenblicke, da man ihn hinein geworfen hatte, sahe ich das Fahrzeug mit einer Geschwindigkeit vom Bord gehen, die mir durch die Seele drang. Ich kann Ihnen nicht erzählen, was hierauf vorgegangen ist; eine Ohnmacht, die einige Stunden dauerte, überhob meine Begleiter der Sorge, es zu verhindern, daß ich mir nicht das Leben nähme; denn ich hatte es einigemal versucht aus dem Wagen hinab auf die Erde zu springen. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in einem Bette, und um mich her standen verschiedne Frauenzimmer, welche sich umsonst Mühe gaben, meine Unruhe zu stillen, welche so heftig war, daß ich dadurch ganz von Sinnen kam, und zwey Jahre hindurch so glücklich war, nichts von meinem Unglücke zu empfinden.

pfinden. Ein heftiges Fieber brachte mich an den Rand des Grabes, im Anfange des dritten Jahrs; man mußte mir so lange zur Ader lassen, bis mein Blut erschöpft war, und als man glaubte, daß ich nun den letzten Seufzer ausstoßen würde, so gab mir Gott, der meine arme Seele nicht wollte verloren gehen lassen, zu gleicher Zeit die Gesundheit der Seelen und des Leibes wieder.

Urtheilen Sie von meiner Bestürzung, liebste Marquisinn, in dem ersten Augenblicke, da ich wieder zu mir selbst kam. Ich war in einer kleinen Gitterkammer, in welcher sonst kein Hausgeräthe war, als ein schlechtes Bette, auf welchem ich lag, ein Tisch, und zween hölzerne Stühle. Eine Frau, welche zu den Füssen meines Bettes stand, schien mich sehr aufmerksam anzusehen; allein ich war damals so schwach, daß ich weder Kräfte genug, oder auch nur den Gedanken hatte, sie zu fragen, wo ich wäre, und wer mich hieher gebracht hätte. Mein voriges Unglück war mir fast ganz aus dem Gedächtnisse gekommen; und wenn ich mich noch sehr schwach daran erinnerte, so war es doch wie ein Traum, der nur eine verworrene Vorstellung von vielen Dingen nachläßt, an welche man sich vergebens wieder zu erinnern sucht, und die keine Verbindung mit einander haben. Als die Frau, von welcher ich geredet habe, merkte, daß ich sie mit einer Art von Aufmerksamkeit ansah, welche mir sonst nicht gewöhnlich war, so kam sie und fühlte mir den Puls, und da sie fand, daß mein Fieber mich verlassen hatte, machte sie eine Bewegung

der Freude, die ich gar wohl bemerkte; hierauf klingelte sie, sagte etliche Worte zu einer Person, die ich nicht sahe, und nahm darauf meinen Arm wieder, mit der Mine einer Person, welche befürchtet, geirrt zu haben. Einen Augenblick hernach sahe ich einen Mann herein treten, den ich nicht kannte; meine Wärterinn rief ihm zu, sobald sie ihn erblickte: wahrhaftig! ich glaube, das Fieber hat sie verlassen. Dieser Mann fühlte mir den Puls einigemal nach einander, sahe mir in die Augen, schien vor Freuden entzückt, und sagte zu der Frau: Das Fieber hat sie nicht nur verlassen, sondern ihre Augen sehen auch nicht mehr so wild; sehen Sie, wie ruhig sie ist; ich hoffe, sie wird am Geiste und am Leibe wieder hergestellt seyn. Daß ihr Kopf wieder gesund ist, das muß man der Menge Bluts zuschreiben, welches sie gelassen hat. Ich hatte ein schwaches Verlangen, diesen Mann zu fragen, was er mit diesen Reden sagen wollte, denn er schien damit anzuzeigen, daß ich von Sinnen gewesen wäre; aber ich hatte nicht so viel Kraft, den Mund aufzuthun; überdieß machte das, was ich hörte, auf meine geschwächten Sinne nur einen ungewissen und flüchtigen Eindruck; es schien mir sogar, daß mich alles das nichts angieng, was man um mich her vornahm; ich konnte an nichts denken, nichts empfinden, und wünschte weder eine Aenderung noch eine genauere Kenntniß meines Schicksals. Einige Tage hernach wurde der Eindruck der Dinge, welche außer mir waren, auf meine Sinne lebhafter; ich merkte es deutlich, daß der Frau, davon ich geredet habe, an meiner Rettung gelegen war; sie gieng

zuwei-

zuweilen von mir, und kam mit einer Art von Besorgniß in ihrer Mine wieder herein, welche ich sehr wohl bemerkte. Die erste deutliche Empfindung, welche ich hatte, war also eine Empfindung der Dankbarkeit gegen sie; ich bot ihr die Hand, und da sie mir die ihrige gab, so drückte ich meine Lippen ganz schwach auf sie. Dieses Zeichen der Dankbarkeit schien ihr sehr willkommen zu seyn; sie umarmte und ermunterte mich, Muth zu fassen, weil ich in den Händen einer zärtlichen Freundinn wäre. Bey diesen Worten wurden meine Augen voll sanfter Thränen. Die Gemüthsfassung, in welcher ich mich damals befand, als ich von Sinnen kam, war voll Schrecken; ich glaubte von Räubern, von Henkern umgeben zu seyn; ich glaubte nicht, daß noch ein Mensch auf der Welt sich meiner annehmen würde; ich hatte alles verloren. Der süße Name einer Freundinn drang voll Anmuth in mein Ohr; denn er setzte bey mir ein zärtliches Gefühl in eine maschinenmäßige Bewegung; denn mein Haupt war noch zu schwach, über das Glück nachzudenken, welches ich von diesem so süßen Namen hoffen konnte. Weinen Sie immer, liebste Freundinn, sagte diese Frau zu mir, thun Sie Ihren Rührungeu keinen Zwang an; Ihr Unglück ist vorüber. Ja, Madame, antwortete ich ihr, und weinte fort, ich glaube, daß ich ein großes Unglück ausgestanden habe, aber ich habe es vergessen; helfen Sie mir doch wieder auf meine Leiden. Ich werde es thun, liebstes Kind, sagte sie; allein Sie müssen erst völlig wieder genesen. Nach dieser kleinen Unterredung schien sie ihre Sorgfalt zu verdoppeln, und diese war so wirksam,

sam, daß ich in vierzehn Tagen schon aus dem Bette seyn konnte. So wie meine Sinne wieder zu ihrer vorigen Stärke kamen, so kam mir auch mein Verlust immer deutlicher ins Gedächtniß zurück; ich brannte vor Begierde, nähere Kenntnisse darüber zu erhalten; endlich wurde diese Begierde so heftig, daß ich diese mitleidige Person inständig bat, mir zu sagen, durch welchen Zufall ich in ihre liebreichen Hände gerathen wäre, und ob ich von ihrer Freundschaft das Glück hoffen könnte, meine Tochter und meinen Mann wieder zu sehen. Meine liebste Freundinn, sagte sie, und schloß mich voll Zärtlichkeit in ihre Arme, ich verspreche Ihnen, alles, was Sie wissen wollen, Ihnen zu sagen, und nichts zu vergessen, was Sie glücklich machen kann; allein, da der Zustand Ihrer Wiedergenesung nicht fähig ist, starke Bewegungen auszustehen, so haben Sie die Gefälligkeit für mich, und schieben es noch einige Tage auf, alles zu erfahren. So lebhaft auch meine Neugierde war, so hatte mich doch diese Frau dergestalt für sich eingenommen, daß ich nicht weiter in sie dringen mochte. Sie kam mir fast gar nicht mehr von der Seite, und erinnerte mich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, meine Thränen nicht zurück zu halten. Ihre äußere einfache Kleidung hatte mich anfänglich betrogen; ich hielt sie für eine Wärterinn; ich sahe bald, daß ich hierinn geirrt hatte; ihr edler Anstand brachte mich auf die Vermuthung, daß sie eine Person vom Stande wäre. Ich war in der That in einem Hospital, in welchem dieses Frauenzimmer die Oberaufseherinn war, und sie war von hoher Geburt, wie ich gemuthmaßet

hatte.

hatte. Sie hatte einen sehr feinen Verstand, und eine wahre Frömmigkeit; diese Eigenschaften gewonnen ihr mein Zutrauen; ich entdeckte ihr mein Herz, und so wie mir die traurigen Vorfälle meines Lebens nach und nach wieder ins Gedächtniß kamen, so fand ich ein wahres Vergnügen darinn, sie davon zu unterrichten. Ich fand in ihrer Gottesfurcht, und in derjenigen, welche sie mir beyzubringen sich bemühte, einen Trost wider die Verzweiflung; sie ermahnte mich, in meinem Unglücke einen Befehl des Allmächtigen zu erkennen, und brachte mich stufenweise dahin, daß ich mich demselben unterwarf. Und nun entdeckte sie mir die Urheber meiner Entführung. Herr von Marsin, welcher ein Verwandter von ihr war, hatte ihr auf dem Todbette alles, was mich angieng, vertraut; er hatte mich in ihre Hände gegeben, nebst einer beträchtlichen Summe, welche sie mir überreichen sollte, im Fall ich wieder zu meinem Verstande käme, oder zur Bezahlung meines Kostgeldes verwandt werden sollte, wenn ich das Unglück hätte, in jenem traurigen Zustande zu bleiben. Mein Verfolger hatte sein Verfahren noch vor seinem Ende bereuet; sie malte mir diese Reue auf eine so rührende Art vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, sein Schicksal zu beklagen. Die Veranlassung seiner Reue war diese. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Dubois dem Herrn von Marsin zu verstehen gegeben hatte, daß ich mich von einem Ungenannten hätte entführen lassen, mit welchem ich auf eine anstößige Art lebte. Er sahe dieses Vorgebens wegen, Sainvillen für einen schänd-

lichen Betrüger an, der die ärgste Strafe verdiente. Wenn er ihn in die Hände der Obrigkeit hätte liefern können, ohne meinen guten Namen in Gefahr zu bringen, so würde er keinen Augenblick angestanden haben, ihn unglücklich zu machen; da er aber entschlossen war, mich ungeachtet meiner vorigen freyen Lebensart zu heurathen, welche er von mir vermuthete, so wollte er lieber kein Aufsehen machen, und mit einer geheimen Rache zufrieden seyn; und zum Unglücke bot sich die Gelegenheit darzu von selbst dar. Herr von Marsin hatte einen Bruder in Französischen Diensten, der itzt zum Statthalter in Canada ernannt worden war; dieser wollte den Weg über Toulon nehmen, von da er mit einem königlichen Schiffe abgehen wollte, dessen Capitain sein vertrauter Freund war; von Marsin zog ihn zu Rathe, wie er sich in diesen Umständen verhalten sollte, und beschrieb ihm Sainvillen als einen Landstreicher, der sich in meiner Mutter Haus in Frauenskleidern eingeschlichen, und ihm eine Person entführt hätte, die er eben heurathen wollen. Der Ritter von Marsin glaubte, daß er es mit einem nichtswürdigen Menschen, mit einem von den irrenden Rittern zu thun hätte, die sich bloß mit schlechten Kunstgriffen durch die Welt helfen; denn Dubois hatte ihn so geschildert. Er glaubte also, daß es schon viel wäre, wenn er ihn in Rücksicht auf mich noch mit dem Stricke verschonte, und erbot sich gutwillig, seinen Bruder von diesem Menschen los zu machen, und ihn in die Colonien zu schicken. Er ließ ein Fahrzeug an der Küste anlegen, wo man den unglücklichen

Sain-

Sainville bis auf den Abend in Verwahrung hielt; man brachte ihn in der Nacht an den Bord des Schiffes, und er wurde als ein Missethäter ganz unten in den Grund des Schiffes geworfen.

Der Herr von Marsin freute sich über die Züchtigung, die er meinen armen Mann hatte ausstehen lassen, und machte sich Hoffnung, daß er meiner Betrübniß nur einige Monate lang Raum geben dürfte, und daß ich alsdann froh seyn würde, ihn noch ungeachtet meiner Ausschweifungen beständig zu finden; ein unversehener Zufall änderte seine Vorstellungen, und entdeckte ihm, daß man ihn hintergangen hatte. Die zween Briefe, welche wir aus Turin erhalten hatten, machten mir eine so große Freude, daß ich sie ohne Aufhören immer wieder durchlas. Sie waren in einer kleinen Brieftasche, die ich bey mir hatte, nebst der Abschrift der Antworten, welche Sainville an seinen Beschützer geschrieben hatte, und einem Briefe, in welchem er seinen Vater um Verzeihung bat, daß er mir seine Hand ohne seine Einwilligung gegeben hätte. Die Frauen, welche mich während meiner Ohnmacht auskleideten, gaben nicht auf das Acht, was in meinen Taschen war; meine Krankheit beschäfftigte sie drey Wochen hindurch so sehr, daß sie nicht Zeit hatten, daran zu denken; als ich aber aus derselben in eine Raserey verfiel, und der Arzt versicherte, daß mir sonst nichts fehlte, so mußte man mich aus dem Bette lassen, und da man meine Kleider nahm, fand man das gedachte in meinen Taschen, und stellte es dem Herrn von Marsin zu. Er ward in der That bey dem Namen des

Marquis von Sainville bestürzt, an welchen diese Briefe gerichtet waren; er kannte diese Familie, und sah es wohl ein, was er zu befürchten hätte, wenn man dereinst die grausame Begegnung, welche er dem einzigen Erben dieses Hauses zügefügt hatte, erfahren sollte. Als er aber gesehen hatte, daß dieser junge Herr schon mit mir verheurathet, daß sein Vater im Begriffe wäre, nach Paris abzureisen, in der Absicht unsre Heurath durch seine Einwilligung gültig zu machen, so verfiel er in eine wirkliche Verzweiflung, und sahe sich als den größten Verbrecher auf der Welt an. Mein Zustand machte die Vorwürfe seines Gewissens vollends nachdrücklich, und er wandte seine übrige Lebenszeit dazu an, die Leiden, welche er veranlaßt hatte, so viel möglich zu ersetzen. Er ließ einen Expressen nach Toulon abgehen, durch welchen er seinem Bruder den schrecklichen Irrthum meldete, den er begangen hatte. Das Schiff war seit zehn Tagen unter Segel gegangen, und alles, was er noch thun konnte war dieses, daß er dem Schiffscapitain, der zuerst wieder aus dem Hafen nach dem nördlichen Amerika gieng, einen umständlichen Bericht von dem mitgab, was ich Ihnen itzt erzählt habe; allein der Herr von Marsin lebte nicht lange genug, um zu erfahren, was sein Bericht für Wirkung gethan hätte, und die Frau, welche mir diese Nachrichten gab, wußte nicht einmal, ob er dem Statthalter wäre zugestellt worden.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine neue Freundinn mich anwies, den Trost über mein so sonderbares Unglück in der Religion zu suchen. Ich

muß

muß es hier mit allem Danke gegen die göttliche Güte gestehen, ich überließ mich völlig den Befehlen des Himmels, so hart sie mir auch zu seyn dünkten; aber ich konnte nichts thun, als mich unterwerfen, und meine Ergebung war nicht von jener Liebe zu Gott begleitet, welche allein den Kummer in Freude verkehren kann. Ich stand noch immer unsägliche Martern aus, und sah mich genöthigt, mir alle Augenblicke die größte Gewalt anzuthun, um nicht zu murren, und um dem Bösewichte zu vergeben, der an allen meinen Leiden Schuld war. Ich empfand nicht viel von der Demüthigung, zu welcher mich der Mangel meines Verstandes gebracht hatte; ich war gar zu sehr mit dem kläglichen Zustande beschäfftigt, in welchen ich mir meinen unglücklichen Mann vorstellte, als daß ich fähig gewesen wäre, an etwas anders zu denken. Bisweilen stellte er sich, wenn ich mitten im Gespräche, oder gar im inbrünstigen Gebete begriffen war, dann, sage ich, stellte er sich mir mit den schlechtesten Kleidern bedeckt vor Augen, ich sah ihn unten im Schiffe auf Steinen liegen, ein wenig Zwieback und Wasser bey ihm stehen, welches er kaum zu sich nehmen mochte, um ein Leben zu erhalten, welches ärger war, als der Tod. Ein andermal sahe ich ihn in den eisvollen Wüsten von Neufrankreich herum irren, wo er mit einer beschwerlichen Arbeit geplagt wurde, wo er vor Mattigkeit starb; oder ich sah ihn einen Raub der Wilden werden, die an ihm ihre barbarische Wut sättigten. Dann that ich ein lautes Geschrey, ich mochte seyn wo ich wollte, welches diejenigen, die

von

von meinem Unglücke nichts wußten, einem Ueberbleibsel meiner Krankheit zuschrieben. Meine großmüthige Freundinn allein wußte die gerechte Ursache meines herben Schmerzens, und wendete alles an, das Gewicht desselben durch blendende Vorstellungen zu erleichtern, welche sie mir so gerne beybringen wollte. Der Marquis, sagte sie mir oft, wird ein Mittel gefunden haben, sich dem Ritter von Marsin zu erkennen zu geben: er wird ihm die falschen Vorstellungen benommen haben, die man ihm beygebracht hat, und dieser Herr, der viel auf Ehre und Redlichkeit hält, wird seinen Fehler gegen ihn auf die ehrerbiethigste Art zu ersetzen gesucht haben. Vielleicht ist Ihr Gemahl itzt schon wieder in Europa, schon mit seinem Vater ausgesöhnt, und hat keinen andern Kummer mehr, als über Ihren Verlust. Ich ließ mir diese süßen Träume gefallen, aber sie dauerten nicht lange. Wenn der Ritter von Marsin aus seinem Irrthume heraus wäre, sagte ich zu meiner Freundinn, so würde er Nachricht von meinem Schicksale haben, und mein Mann würde mir zu Hülfe geeilt seyn. Er ist nicht mehr, meine Theure, ich werde ihn nie wieder sehen, nur sein Tod kann Schuld an seinem Stillschweigen seyn. Nun gut, antwortete meine Freundinn, setzen Sie sich in den Stand, sich selbst nach seinem Schicksale zu erkundigen; beschleunigen Sie Ihre Genesung; Sie werden in Frankreich erfahren, wo sich der Ritter von Marsin aufhält; Sie werden einen Befehl vom Hofe erhalten, daß er den Marquis wieder ausliefern soll; unterdessen werden Sie das Ver-

gnügen haben, Ihre Tochter wieder zu finden; Ihr Schwiegervater wird durch ihr Unglück erweicht seyn, und sie ohne Zweifel zu sich genommen haben; gehen Sie geschwinde und verschaffen ihm einigen Trost in dem traurigen Zustande, in welchen ihn der Verlust seines Sohns versetzt hat. Und mit welchem Blicke, rief ich aus, würde er die Furie ansehen, welche Unruhe und Verzweifelung über sein Haus gebracht hat? Nein, Madame, ich will nicht den Dolch in das Herz dieses ehrwürdigen Vaters stoßen, nein, ich will das Andenken an seinen Verlust nicht bey ihm erneuren. Ach! meine liebe Marquisinn, meine mitleidige Freundinn, versuchte es, mir eine Hoffnung zu machen, welche sie selbst nicht hatte; sie sagte mir es nicht, daß sie sich schon vergebens bemüht hätte, meinen Mann und meine unglückliche Tochter wieder zu finden. Der Ritter von Marsin, an welchen sie geschrieben hatte, leugnete durchaus, daß er an der vorgegebenen Entführung Theil gehabt hätte; sie schloß daraus, daß mein Mann nicht mehr leben müßte, und daß ihr Vetter, welcher sich schuldig genug befand, niemals ein Verbrechen gestehen würde, welches man ihm unmöglich beweisen konnte. Sie verheelte mir damals diese traurigen Umstände auf das sorgfältigste; sie wollte mich bereden, nach Paris zu reisen, und hoffte, daß die Bewegungen der Reise und die Nachfragen, welche ich thun würde, die traurigen Gedanken sehr gut zerstreuen könnten, welche mich ohne Unterlaß quälten. Es glückte ihr endlich, mich zu dieser Reise zu überreden, und ich schob sie nur deswegen

gen auf, um einen Boten auf das Landgut meiner Mutter zu senden, zu deren Füssen ich mich werfen wollte, um von ihr Vergebung zu erhalten. Diese Bemühung war vergebens; der Himmel wollte meine Unvorsichtigkeit bestrafen, er erlaubte mir diesen Trost nicht. Meine Mutter war über einen gewissen Vorfall, der ihrer Sorgfalt ungeachtet ausgekommen war, so beleidigt, daß sie ihr Gut verkauft und sich aus dem Lande wegbegeben hatte; und es war nicht möglich, den Ort zu erfahren, wohin sie gegangen war. Die Pächterinn war gestorben, und ich befand mich durch diesen doppelten Verlust in einer Art von Einöde, und hatte niemanden mehr, den die Blutsfreundschaft bewegen konnte, sich meiner anzunehmen; denn ich war der Familie meines Vaters völlig unbekannt, weil meine Mutter mit derselben gar keinen Umgang hielt. In diesen traurigen Umständen machte ich mich reisefertig; ich wollte den folgenden Tag abgehen, als mir der Himmel einen neuen Zufall zuschickte, der mich beynahe sehr strafbar gemacht hätte, und doch die Quelle meines Glücks ward.

Ich war um fünf Uhr Abends auf meinem Zimmer allein, nach meiner Gewohnheit in traurigen Gedanken versenkt; es schien, daß sie mir bey Annäherung des Augenblicks doppelt schwarz vorkamen, der mich von der einzigen Person trennen sollte, welcher mein Elend zu Herzen gieng. Meine Freundinn, die nur erst vor einer Viertelstunde von mir gegangen war, erschrack über das niedergeschlagene Wesen, welches sie an mir bemerkte, und fieng an, mir darüber Vorwürfe zu machen,

als

als eine von den Schwestern des Krankenhauses ihr sagte, daß man einen unglücklichen Menschen herein gebracht hätte, der sich das Leben hätte nehmen wollen. Er hätte sich den Degen durch den Leib gestoßen, und man hätte ihn ganz von Sinnen, in seinem Blute liegend gefunden. Durch den Schmerz, den ihm die Wundärzte bey Herausziehung des Degens verursacht hätten, wäre er wieder zu Sinnen gekommen; aber anstatt für die Mühe zu danken, die man sich um seine Rettung gab, brauchte er alle Kräfte, sich derselben zu überheben, und man hätte ihn binden müssen, um auf seine Wunden einen Verband legen zu können. Umsonst ermahnte ihn ein eifriger Priester, bey Gott Vergebung seines Verbrechens zu suchen; er wollte ihn nicht anhören, und stieß Lästerungen aus, vor welchen die Umstehenden schauderte. Die Oberaufseherinn des Hospitals hielt sich für verbunden, mich zu verlassen, um sich zu diesem Unglücklichen zu begeben, und es zu versuchen, ob sie ihm nicht die Augen öffnen könnte, damit er den ewigen Abgrund gewahr würde, in welchen er sich mit aller Gewalt stürzen wollte. Ich war von der Versuchung zur Verzweifelung nicht frey geblieben, und ich glaubte, daß der schreckliche Anblick eines Menschen, welcher derselben untergelegen hätte, mich zur Dankbarkeit gegen den Gott der Güte erwecken könnte, der mich in ähnlichen Umständen nicht verlassen hatte. Ich folgte also meiner Freundinn, und näherte mich dem Bette, bey welchem noch der blutige Degen lag, den er gebraucht hatte, sich zu durchstechen; kaum aber hatte ich diesen Menschen erblickt, als ich diesen De-

gen ergriff, und auf ihn zueilte, mit dem Vorsatze, ihm die Brust zu durchbohren. Ich that dieß mit einer solchen Heftigkeit, daß die Umstehenden es weder hatten merken, noch mich zurückhalten können, und ich hätte mehr als zu viel Zeit gehabt, mein Verbrechen auszuführen, wenn Gott selbst nicht meinen Arm zurück gehalten hätte. Mich schaudert noch davor, da ich es Ihnen schreibe, theuerste Marquisinn, und meine Haare stehen mir vor Grausen dabey zu Berge. Als ich schon im Begriffe war, diesen Unglücklichen zu durchbohren, so erleuchtete mich schnell ein starker Strahl des Lichts, und ich glaubte in dem Innersten meines Herzens eine Stimme zu hören, welche zu mir sprach: Ich habe für diesen Unglücklichen mein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen; willst du mir den Lohn so vieler Mühe entreissen? In dem Augenblicke fiel mir der Degen aus der Hand, oder ich warf ihn vielmehr mit noch größrer Gewalt von mir, als man anwandte, meinen Arm zurück zu halten; ich fiel auf die Knie, hob meine Augen und Hände gen Himmel, ohne auf eine andere Art meinen überwiegenden Dank gegen den gütigen Gott ausdrücken zu können, der mich vor einer Mordthat bewahret hatte. Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie geschwinde ich beydes that; es geschah in einem Augenblicke; alle Umstehenden waren ganz betroffen, und hatten doch nicht Zeit, nachzudenken, ob man mich nicht fortbringen müßte, damit ich nicht noch eine solche Bewegung machte, die dem Kranken das Leben hätte kosten können. Denn als mich dieser Mensch erblickte, schrie er auf die schmerzlichste Art:

Ach! Madame, warum tragen Sie noch Bedenken, die Erde von einem solchen Ungeheuer, wie ich bin, zu befreyen? Vollenden Sie eine Rache, welche die Schwäche meines Arms nicht hat ausführen können; stoßen Sie zu, durchbohren Sie einen Nichtswürdigen, der die grausamsten Martern verdient — Aber nein, ich bin es nicht werth, von Ihrer Hand zu sterben; die Hand eines Henkers muß mir den gerechten Lohn meiner Verrätherey geben. Ich überlasse mich Ihrer Sorgfalt, mein Herr, fuhr er fort, und bemühte sich, das Gesicht gegen den Wundarzt hin zu kehren; befreyen Sie mich von einem Tode, der gar zu sanft für meine Verbrechen ist, und setzen Sie mich in den Stand, sie auf dem Rade oder auf dem Scheiterhaufen auszusöhnen.

O was gieng während dieser Zeit in meiner Seele vor? liebste Freundinn! Wo soll ich Worte finden, die Ihnen nur einen schwachen Abriß von meiner damaligen Gemüthsfassung geben könnten? Stellen Sie sich die Natur vor, empört bey dem Anblicke des Urhebers aller meiner Unglücksfälle; denn Sie werden leicht errathen, daß es der strafwürdige Dubois war, den ich vor mir sah. Ich konnte ihn nicht ansehen, ohne den heftigsten Trieb der Wut zu empfinden, der mich bewogen haben würde, ihn in Stücken zu zerhauen, wenn es in meiner Gewalt gewesen wäre. Aber indeß, daß der Haß sich bemühte, mein Herz vor allen Regungen des Mitleidens zu verschließen, rief die Stimme der Gnade mir überlaut zu: Unglückliche, deine Seligkeit hängt von dem Siege ab, den du über dich

selbst erhalten wirst. Jesus hat für seine Peiniger gebetet; und du armseliges Geschöpf, du willst dich rächen? Gott hat dir deine Empörungen wider ihn vergeben; er hat Wunder der Barmherzigkeit gethan, um dir Zeit zur Büsse zu lassen; und du wolltest dich weigern, deinem Bruder Bamherzigkeit widerfahren zu lassen, der das Elend bereut, welches er dir zugefügt hat? Nein, sprach ich ganz laut, und antwortete der Stimme meines Herzens, nein, mein Gott! ich will dir dieses Opfer nicht versagen; und in dem Augenblicke, da mein Mund diese Worte aussprach, faßte auch mein Wille den stärksten Entschluß, dieß auszuführen. Gott, dessen wohlthätige Güte von seinen Geschöpfen nie übertroffen wird, belohnte mich auf die herrlichste Art für das Opfer, zu dessen Darbringung er mir Kräfte gegeben hatte. Ein süsser Friede folgte auf die heftigen Bewegungen, welche mich beunruhigt hatten; mich deuchte, man hätte mir ein anderes Herz gegeben; ich näherte mich dem Dubois mit einer Ruhe, welche alle diejenigen, die mich in so heftiger Unruhe gesehen hatten, in Erstaunen setzte. Lebet, sagte ich zu ihm, lebet, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, und setzet zu allen euren Verbrechen nicht noch dieses hinzu, daß Ihr an der Barmherzigkeit dessen zweifelt, den Ihr noch härter beleidigt habt, als mich; ich bitte ihn, mir so zu vergeben, wie ich euch vergebe, das heißt, ich habe allen den Kummer vergessen, den Ihr uns verursacht habt; und wenn Ihr ungeachtet der Vergebung, die ich euch wiederfahren lasse, mir doch noch einige Genugthuung schuldig zu seyn glaubt, so will ich Eine von

euch

euch annehmen; sagt mir, ob Ihr sie mir werdet leisten können? Ach! gnädige Frau, rief dieser Elende aus, Ihre großmüthige Güte treibt meine Reue aufs höchste, und wenn mich meine Wunde nicht ins Grab bringt, so wird mir gewiß mein Schmerz und meine Reue dasselbe eröffnen. Sie reden von Genugthuung; o! bin ich wohl im Stande, Ihnen eine anzubieten, die meiner Beleidigung gleich käme, und sie wieder gut machen könnte? Nein, der Schaden, welchen ich Ihnen zugefügt habe, ist unersetzlich, und eben das treibt mich zur höchsten Verzweifelung. Es soll alles vergessen seyn, mein lieber Freund, sagte ich zu ihm, und faßte ihn bey der Hand. (Das sonderbarste dabey war, daß die Empfindung meiner Seele so genau mit meinen Worten und mit meinem Verhalten übereinstimmte: ich sage es noch einmal, Gott hatte mir ein neues Herz gegeben, und dieses empfand keinen Haß mehr; ein zärtliches Mitleiden hatte diese widrige Empfindung verdrängt und gleichsam verschlungen.) Ja, mein lieber Dubois, alles soll vergessen seyn, wenn Ihr eure Fehler beseufzet, und Gott um Vergebung derselben anflehet. Eure Reue wird euch mit ihm aussöhnen; und wie sollte denn ich den hassen können, welcher ein Freund meines Schöpfers werden wird, und mit dem ich ewig beysammen zu leben hoffe? Treten Sie näher, mein Herr, sagte ich zu dem Geistlichen, welcher zugegen war, und welcher so wie alle Zuschauer weinte; treten Sie näher zu diesem armen und bußfertigen Menschen, unterstützen Sie sein Vertrauen, und trösten Sie ihn durch die Versicherung von der unendlichen Güte des Got-

tes aller Barmherzigkeit, dessen Diener Sie sind. Wir wollen uns hinweg begeben, und Sie mit ihm allein lassen. Wollt Ihr das nicht haben, mein lieber Freund? sagte ich zu dem Kranken. Ich werde alles thun, was Sie haben wollen, antwortete mir dieser arme Mensch; Gott, welcher Ihnen den Muth giebt, mich ohne Abscheu anzusehen, will mich ohne Zweifel noch retten; aber kann er einem solchen Bösewicht, als ich bin, verzeihen wollen? Der Geistliche suchte mit dem größten Nachdrucke das Vertrauen dieses Sünders wieder lebendig zu machen; er blieb zwo ganze Stunden mit ihm allein, und kam wieder zu mir, sehr erbaut von der guten Gemüthsfassung seines bußfertigen Kranken.

Ich hatte diese Zeit angewandt, Gott für die wunderbare Veränderung zu danken, welche er in mir hervorgebracht hatte. Meine Unglücksfälle stellten sich mir unter einer neuen Gestalt dar; ich sahe sie als Mittel zur Seligkeit an, welche mir die Barmherzigkeit Gottes gewährt hatte; ich befand mich in einer sanften und ruhigen Unterwerfung, ich empfand eine Stille, eine Ruhe, ein Glück, welches mir bis auf diesen Augenblick unbekannt gewesen war. Ach! meine liebe Marquisinn, wie leicht wird das unerträglichste Creutz unserer Natur, wenn es dem Allmächtigen gefällt, und es tragen zu helfen! Diese angenehme Empfindung, welche ich damals empfand, ist verschwunden; sie soll in diesem Leben nicht beständig dauren; allein der heilsame Eindruck, welchen sie auf meine Seele gemacht hat, ist, meiner Treulosigkeit ungeachtet, so stark, daß ich mich nur wieder daran erinnern darf,

um mich zur Unternehmung der schwersten Sachen aufzumuntern, und allen meinen Widerwillen zu bezwingen, wenn ich völlig überzeugt bin, daß die Ehre Gottes darauf ankömmt. Ich hatte zu meiner Freundinn gesagt, daß ich sie um eine Viertelstunde Erlaubniß båte, um meine Gesinnungen zu den Füßen des Altars zu untersuchen; ich blieb daselbst anderthalb Stunden, und als sie kam, und mich unterbrach, konnte ich kaum glauben, daß ich långer, als einige Minuten da gewesen wåre. Ich entdeckte ihr meine neuen Gesinnungen, um sie zu bewegen, ihren Dank mit dem meinigen zu vereinen; wir giengen mit einander hin, und fragten den Wundarzt, was man bey der Wunde dieses Menschen zu hoffen håtte. Er sagte uns, daß er noch nicht gewiß davon urtheilen könnte, ehe er den ersten Verband abgenommen håtte; er glaubte aber doch, daß keine Lebensgefahr dabey wåre. Sollten Sie es wohl glauben? meine Theure, ich nahm mich seiner Rettung dergestalt an, daß es mir nicht möglich war, eher abzureisen, als ich ihn außer Gefahr sahe. Ich gieng in das Zimmer dieses armen Menschen, und fand ihn von allen denen Empfindungen durchdrungen, welche geschickt waren, ihn seiner Seligkeit gewiß zu machen, und Gott gab mir den Gedanken ein, die Sorgen allein zu übernehmen, welche seine Umstånde erforderten. Ich muß mich kurz fassen, liebste Marquisinn, ich würde ein ganzes Rieß Papier brauchen, wenn ich Ihnen die Bezeugungen seiner Reue und Dankbarkeit beschreiben wollte. Er wurde noch eher wieder geheilt, als man hatte hoffen können,

nen, und als er im Stande war, den Krankensaal zu verlassen, so bat er mich um Erlaubniß, in mein Zimmer zu kommen, wo er sich zu meinen Füßen warf, und zu mir sagte: Gnädige Frau, ich habe Ihnen noch mehr als mein Leben, ich habe Ihnen meine Seligkeit zu danken; o! ich will alle Augenblicke meines Lebens anwenden, meine Fehler wieder gut zu machen. Ich reise nach Canada, der Ritter von Marsin muß mich noch kennen, denn ich selbst habe ihm den Marquis überliefert. Sie sollen mich nicht anders, als mit Ihrem Gemahl wiedersehen, und wäre er an den Enden der Erde, so schwöre ich es, nicht eher zu ruhen, bis ich im Stande bin, Ihnen gewisse Nachrichten von ihm zu geben.

Ach! liebste Marquisinn, es sind nun zwölf Jahre seit der Abreise des Dubois verflossen; ich weiß, daß er einige Tage hernach, als er das Hospital verlassen hatte, zu Schiffe gegangen ist; er ist ohne Zweifel umgekommen, oder er hat es aus Verzweifelung über seine fruchtlosen Bemühungen nicht gewagt, mir Nachrichten zu geben; denn ich habe erfahren, daß er wirklich in Neufrankreich angekommen ist.

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Herr von Marsin der Oberaufseherinn des Hospitals, worinn ich mich aufhielt, eine ansehnliche Summe zugestellt hatte. Sie hatte den größten Theil davon vor ihren übrigen Schwestern verheelt, und gab mir achtzehn tausend Livres, als ich nach Paris abgieng. Dieses Frauenzimmer, dessen ich mich Lebenslang mit der größten Zärtlichkeit erinnern

werde, war in dieser Hauptstadt von Frankreich geboren, wo auch ihre ganze Familie wohnte. Sie empfahl mich ihrem Bruder, einem Parlamentsrathe, und ihr Brief war so nachdrücklich und dringend eingerichtet, daß er in dem Herzen dieses würdigen Staatsmannes alle die Freundschaft und allen den Eifer erweckte, wovon seine Schwester mir so viele Beweise gegeben hatte. Er wollte mir nicht erlauben, eine andre Wohnung, als in seinem Hause zu nehmen, und begegnete mir in demselben, als wenn ich seine Tochter gewesen wäre, so, daß ich ihn um Erlaubniß bat, diesen Namen anzunehmen, und ihn meinen Vater zu nennen. Er erlaubte mir dieses mit so aufrichtigen Bezeugungen seiner Ergebenheit, daß ich in meinem Herzen die Empfindungen der vollkommensten Liebe einer Tochter bemerkte.

Meine erste Nachfrage that ich meiner Tochter wegen; der Parlamentsrath gieng mit mir zu den Eignern des Hauses, welches ich bewohnt hatte. Sie besannen sich leicht auf den Zeitpunct unsrer Entfernung, weil sie mit so sonderbaren Umständen verknüpft gewesen war. Sie hatten von einem Unbekannten ein Paket mit den Schlüsseln des Hauses und einem Briefe erhalten, worinn man ihnen meldete, daß man das Haus geräumt hätte, und daß sie auf einem Fensterladen den Miethzins finden würden. Sie konnten sich nicht so leicht auf die eigentliche Zeit besinnen, da ihnen diese Schlüssel waren übersandt worden; allein, so viel sie noch wußten, war es kurz nach unsrer Entführung geschehen. Meine Kammerfrau hatte also

nicht die Ankunft meines Schwiegervaters erwartet; wo war sie denn hingekommen? was hatte sie mit meinem Kinde gemacht? Dieses konnten wir durch die genauesten Nachforschungen nicht entdecken. Ich ließ mich nach dem großmüthigen Freunde erkundigen, der für uns eine Verzeihung ausgewürkt hatte, welche durch unsre Entführung fruchtlos geworden war; er war schon vor einigen Jahren gestorben. Endlich erkundigte man sich unter der Hand, ob der ältere Marquis von Sainville nicht ein kleines Mägdchen, eine Tochter seines Sohns, hätte zu sich holen lassen; und man meldete uns, daß dieser Herr weder Kinder noch Kindeskinder hätte, und daß er einen von seinen Vettern erzogen hätte, der sein Erbe werden sollte. Er hatte also meine Tochter nicht vorgefunden, oder er hatte sie auch nicht erkennen wollen. In den Nachfragen, welche ich wegen meines Mannes that, war ich nicht glücklicher; der Ritter von Marsin war vor drey Monaten auf der Rückreise von Canada umgekommen, und niemand kannte den Menschen, den ich mit Zügen abgeschildert hatte, die gar zu stark in mein Herz eingeprägt worden, als daß ich sie aus dem Gedächtnisse hätte verlieren können. So hatte die Vorsicht die beyden Personen, welche mir so theuer waren, mit einem undurchdringlichen Schleyer vor meinen Augen verdeckt; ich glaubte, daß sie mir dadurch meinen Beruf zur Einsamkeit zu erkennen geben wollte; ich entschloß mich, in das Hospital zurück zu kehren, wo ich einige Jahre zugebracht hatte. Der Tod meiner Freundinn vereitelte diesen Entwurf, und da ich untersuchte, an

welchem

welchem Orte ich mich auf immer am besten begraben könnte, so sahe ich mich fast genöthigt, in die große Welt zurück zu kehren, welche mein Herz schon ohne Reue verlassen hatte. Ein Jahr war seit meinen vergebenen Nachfragen verflossen; ich war erst zwanzig Jahre alt, und wiewohl mein Kummer eine schwermüthige Miene bey mir nachgelassen hatte, nach welcher man mich für älter halten mußte, als ich war; so schien doch diese Schwermuth mich keinesweges zu entstellen, sondern sich vielmehr zu meinen Zügen sehr wohl zu schicken, und sie desto rührender zu machen. Der Bruder meiner Freundinn schien es nicht gewußt zu haben, daß ich schön wäre; nicht Eines von seinen Worten, ja kein einziger seiner Blicke hatte es mir zu erkennen gegeben, daß er andre, als väterliche Gesinnungen gegen mich hätte. Doch ach! ich war dazu geboren, alles zu quälen, was sich meiner annahm. Er verlor eine alte Verwandte, die bey ihm wohnte, und ihm die Erlaubniß gegeben hatte, mich auf eine anständige Art bey sich zu behalten; dieser Zufall bewog mich, die Ausführung meiner Absichten zu beschleunigen. Ich zeigte ihm dieselben an, und blieb unbeweglich stehen, als ich sahe, daß seine Augen voll Thränen wurden. Sie wollen mich also verlassen, liebste Marquisinn, sagte er zu mir, und streckte seine Hand aus, damit ich ihm die meinige geben sollte; aber plötzlich trat er zurück, als wenn ihn etwas, das ich nicht sahe, abschreckte, und setzte hinzu: Ja, verlassen Sie mich; Sie können es nicht bald genug thun; es wird für meine Ruhe immer zu spät seyn.

Er gieng weg, als er dieß ausgeredet hatte, und ließ mich in einer Bestürzung, die mich unbeweglich machte. Wenn ich mehr Erfahrung gehabt hätte, so würde ich eingesehen haben, daß der Sinn dieser Worte nichts widriges hätte, anstatt, daß ich itzt in denselben nichts als einen Ueberdruß sahe, dazu ihm die Mühe, die ich ihm gemacht, Gelegenheit gegeben hatte. Dieser Gedanke rührte mich bis zum Weinen, und ich konnte mich bey der ersten Rührung meines Schmerzens nicht enthalten auszurufen: Mein Gott! wie unglücklich bin ich! Da ich diese Worte ziemlich laut aussprach, so gieng die Thür des Zimmers offen, und ich sah ein Frauenzimmer herein treten, die nach ihrer reichen Kleidung zu urtheilen eine Frau vom Stande seyn mußte. Sie hatte meine Ausrufung gehöret, und da sie mich ansah, fragte sie mich auf eine zärtliche Art, worüber ich mich denn beklagte und Thränen vergösse? Es war meine Art nicht, mich zu verstellen, und überdieß hatte dieses Frauenzimmer auch auf ihrem Gesichte den Abdruck einer so schönen Seele, daß ich mich gleichsam gedrungen fand, ihr das zu erzählen, was vorgegangen war. Sie wunderte sich so sehr über die wenige Erfahrung, die ich in meinem Alter hatte, daß sie sich nicht enthalten konnte, darüber zu lächeln; sie gab mir einigen sehr ungewissen Trost, und ließ den Parlamentsrath rufen, bey welchem sie eben wegen einer Sache Ansuchung gethan hatte, die er ins Parlament bringen sollte. Dieser würdige Freund, bey dem sie sich weiter über dasjenige erkundigte, was sie itzt gesehen hatte, verheelte es ihr nicht,

daß er in seinem Herzen Empfindungen entdeckt hätte, die es ihm nicht länger erlaubten, sich der Gefahr auszusetzen, mich täglich zu sehen, und da seine Zunge die Dollmetscherinn seines Herzens war, so schilderte er mich der Prinzessinn (denn das Frauenzimmer war eine) auf eine so vortheilhafte Art ab, daß sie für mich eine Freundschaft faßte, die sie bis an ihr Grab erhalten hat. Er hatte ihr einen kurzen Abriß von meinen Unglücksfällen gegeben, und ihr meine Absicht gesagt, mich in die Einsamkeit zu begeben. Sie entschloß sich, mich von einem Vorsatze abzubringen, den sie wegen meines Alters nicht billigen konnte; denn ich brannte vor Begierde, meinen Entschluß auszuführen, weil mein Mann allem Anscheine nach nicht mehr lebte. Ich sehe Sie, sagte diese Dame, für ein Mägdchen von funfzehn Jahren an, ob Sie gleich älter sind. Man muß die Welt vorher kennen, ehe man sie verläßt, die Einsamkeit wird dadurch mehr Reitze für Sie gewinnen, und Sie werden nicht in Gefahr stehen, die Güter zu bedauren, welche nur denen wahre Güter zu seyn dünken, die sie nur durch Nachrichten andrer kennen. Ich will mich gegen Sie als eine Mutter erweisen, setzte diese großmüthige Person hinzu, und gab mir ihre Hand, welche ich voll Ehrerbietung küßte, und Sie sollen eine Schwester an meiner Tochter haben, die zwar weit jünger, als Sie, aber doch schön genug gebildet ist, um Ihnen eine angenehme Gesellschaft zu verschaffen. Nicht die Vortheile, welche ich von Seiten des Glücks bey dieser Prinzessinn finden konnte, machten meinen Entschluß wankend; sondern

dern die liebreiche Art, mit welcher sie mir dieses Anerbieten that, welche mir so zu sagen nicht die Freyheit ließ, es auszuschlagen. Und doch stand ich noch bey mir an, bis sie mir vorstellte, daß es unvorsichtig von mir gehandelt seyn würde, mich durch Gelübde zu verbinden, ehe ich von dem Tode meines Mannes gewiß wäre, und daß man mich in keinem Kloster annehmen würde, so lange man nicht wüßte, ob ich in oder außer dem Ehestande lebte. Dieser letzte Grund war nicht zu widerlegen; ich ergab mich, und da meine neue Wohlthäterinn dem Parlamentsrathe die Gefahr ersparen wollte, alleine von mir Abschied zu nehmen, so ließ sie ihn rufen, um meine Danksagungen für alle die Güte anzunehmen, die er für mich gehabt hatte. Die Prinzessinn stellte mich ihrer Tochter unter dem Namen einer Freundinn vor; diese war ein Mägdchen von vierzehn Jahren, und hatte, ohne schön zu seyn, ein ich weiß nicht was in ihrer Bildung, jenen geheimen Reitz, der Zuneigung, und zu gleicher Zeit Hochachtung einflößt. Sie hatte niemals eine andre Aufseherinn gehabt, als ihre Mutter, und hatte dabey unendlich gewonnen. Ihr Witz hatte nichts schimmerndes, keine lustigen Einfälle; allein er war richtig und genau. Sie redete wenig, und sagte nur gerade so viel, als sie sagen mußte, um zu gefallen. In den ersten Tagen, da man sie sah, hielt man sie für eine Person von gewöhnlicher Art; durch ein wenig mehr Umgang mit ihr entdeckte man an ihr tausend schöne Eigenschaften, welche sie selbst nicht zu kennen schien; so wenig machte sie sich daraus. Mit einem Worte, ich kann nicht von dem gesun-

gesunden Verstande, und einem natürlichen guten Gefühle reden hören, ohne an dieß Mägdchen zu denken. Ihre vortreffliche Mutter erlaubte mir, die Lehrstunden mit zu besuchen, welche sie ihr alle Tage gab; und wenn Sie an mir etwas gefunden haben, welches die Achtung rechtschaffener Leute verdient, so habe ich es gewiß dem Umgange mit dieser Dame zu danken, bey welcher ich einige Jahre zubrachte. Sie nahm an mir zwar keine vollkommene Gottesfurcht wahr, denn ich hatte nur noch ein aufrichtiges Verlangen darnach; aber sie freute sich doch ungemein, daß sie wenigstens eine vollkommene Hochachtung dieser unschätzbaren Eigenschaft bey mir fand. Sie lehrte mich, daß die wahre Gottesfurcht bey einer Person, die bestimmt ist, in der großen Welt zu leben, gänzlich im Herzen seyn müßte; daß der Trieb, sonderbar zu scheinen, ein tödtliches Gift dawider wäre; daß eine Seele, die auf sich selbst Acht hätte, in den gemeinsten Handlungen eine reife Erndte von Tugenden fände, welche in den Augen Gottes doch eben so angenehm wären, wenn die Welt sie gleich nicht bemerkte. Die Pflichten ihres Standes brachten sie oft an den Hof; sie hatte mich unter dem Namen meines Gemahls vorgestellt, und führte mich mit ihrer Tochter dahin. Sie machte mich mit der Madame Maintenon bekannt, von welcher sie sehr geliebt wurde; und diese Dame, welche alle Gewalt einer Königinn hatte, ohne den Titel zu haben, machte so gute Anstalten, daß ich endlich erfuhr, daß mein Mann glücklich in Quebec angekommen, daselbst er nicht lange geblieben wäre, und sich mit

einer Gesellschaft von Wilden auf die Reise nach Carolina gemacht hätte. Man hatte ihn hernach in Ostindien gesehen, und dieß war im zweyten Jahre nach unsrer Entführung; allein aller Nachfrage ungeachtet, welche man auf ihrem Befehl that, konnte man nicht erfahren, wohin er seit beynahe zehn Jahren gekommen wäre.

So schwach und ungewiß auch dieses Licht war, welches ich erhielt, so schaffte es doch einige Linderung für meine Leiden. Es hatte sich gleichsam eine harte Haut über meine Wunden gezogen; sie fiengen diesen Augenblick wieder an, mich sehr heftig zu schmerzen; diese Rührung dauerte nicht lange; Gott kam mir ferner zu Hülfe, und ich danke ihm dafür, daß er dem Marquis Muth genug gegeben hat, das Ungemach zu erdulden, welches er im Anfange seiner Verbannung hat ausstehen müssen. Ich schmeichelte mir so gar bisweilen, daß er sich vielleicht eben so glücklich aus den andern Zufällen heraus gerissen hätte, die ihm auf seiner Rückkehr nach Europa hätten begegnen können; ich hoffte gewiß, daß er diese Rückkehr würde gethan haben, und jeder Tag schien mir derjenige zu seyn, der ihn mir wieder zu Gesichte bringen würde; ich verlor endlich diese Hoffnung, und blieb überzeugt, daß er umgekommen wäre. Meine Beschützerinnen boten mir oftmals an, durch ihr Ansehen meinen Schwiegervater zu bewegen, daß er mich erkennen möchte; allein ich konnte mich nicht dazu entschließen; mich dünkte, daß er mich nicht ansehen könnte, ohne vor Schmerz zu sterben. Nach Verlauf einiger Jahre starb meine liebenswürdige

Gespie-

Gespielinn, die Tochter meiner Wohlthäterinn. Sie verdiente es, daß ich sie bedauerte, und ich merkte in diesem Augenblicke gar zu wohl, daß meine Empfindlichkeit durch meine erlittenen Leiden nicht völlig stumpf gemacht worden war. Die Prinzeßinn wußte es mir Dank, daß ich an ihrem Schmerze Theil nahm, und gab mir Proben der Erkenntlichkeit bey ihrem Absterben, welches kurz nach dem Tode ihrer Tochter erfolgte. Ich würde ohne diese Unterstützuug in schlechte Umstände gerathen seyn; die Summe, welche der Herr von Marsin mir hatte zustellen lassen, und welche ich einem Rentenirer hingegeben hatte, war mir in Bancozetteln erstattet, worauf ich nur sehr wenig empfangen habe. Meine vornehme Dame ersetzte diesen Verlust, und that noch weit mehr hinzu; denn sie vermachte mir fünf und vierzig tausend Livres, und einen Theil von ihren kleinen Juwelen. Ich habe davon nur diejenigen behalten, die Sie wohl kennen, nicht so wohl, um mich damit zu putzen, als aus Hochachtung für das Andenken meiner Wohlthäterinn. Ich belegte diese Gelder; und eben dieser Einkünfte wollte man mich verlustig machen; ihre Rettung habe ich Ihrem Gemahle zu danken. Sie wissen das übrige, liebste Marquisinn; denn so bald meine Sachen in Ordnung gebracht waren, begab ich mich nach - - - wo ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen. Ich machte mir Hoffnung, meine Tage daselbst in Ruhe zuzubringen; mein Proceß hat mich aus derselben herausgerissen, und dieser Vorfall, der mir anfänglich verdrießlich vorkam, hat mir ein Glück verschafft, zu welchem ich nicht die geringste Hoffnung mehr hatte. Ich

Ich will Ihnen nächstens die so wunderbaren Vorfälle melden, welche meine Tochter in Stand gesetzt haben, von ihrem Großvater erkannt zu werden, ohne daß er sich hätte schämen dürfen, sie für seine Enkelinn zu erkennen. Ich hoffe, daß dieses liebe Kind nach so vielen widrigen Schicksalen der Trost meines übrigen Lebens seyn wird, welches ich in ihrer Gesellschaft zubringen werde, wenn der Herr von Sainville es vergessen kann, daß ich, wiewohl wider meinen Willen, an dem Verluste seines Sohnes Schuld bin. Ich zittere, wenn ich mir den Zustand vorstelle, in welchen ich diesen zärtlichen Vater versetzen werde, und ich habe einen so starken Bewegungsgrund gebraucht, als das Widersehen meiner Tochter ist, um meine Furcht zu überwinden.

Ich habe keine Antwort auf die Briefe erhalten, welche ich von Toulouse an unsre beyden Freundinnen geschrieben habe, und dieß scheint mir nichts Gutes zu bedeuten. Ich habe sie der Vorsehung und Ihrer Sorgfalt überlassen. Es wäre ein Glück gewesen, wenn Sie Henrietten von Victorien hätten trennen können; ihr unbeständiger Geist könnte vielleicht nach und nach gesetzter werden, wenn sie lauter gute Beyspiele vor Augen hätte.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Sie sind dem Ende Ihrer Leiden nahe, meine theure, meine verehrungswürdigste Freundinn; das Schicksal hat ganz gewiß alle seine Streiche an Ihnen erschöpft. Wir wollen christlicher reden; jene Vorsehung, welcher Sie sich mit so vielem Muthe überlassen haben, wird nun bald Ihre Geduld krönen, und Ihnen, wider alles Vermuthen, die Hälfte von dem wiedergeben, was Sie verloren haben. Ja! wer weiß, ob Ihr Glück nicht noch vollkommner seyn wird, als Sie es hoffen; ob nicht dieser Gemahl - - - doch ich muß mich begnügen, in dieser Absicht die aufrichtigsten Wünsche zu thun, und nach Ihrem Beyspiele die Erfüllung derselben den Händen desjenigen zu überlassen, der die Zeit und die Mittel kennt, welche sich für seine ewigen Entwürfe schicken. Nach seinem Willen haben Sie sich so lange auf einem Wege verweilen müssen, den Sie nach Ihres Herzens Wunsche so gerne recht geschwinde hätten zurück legen mögen. Der Marquis bedauret Sie von ganzem Herzen; er ist so wie Sie genöthigt gewesen, in diesem jämmerlichen Gasthofe zu bleiben, wo man nichts haben kann. Ich hoffe, daß Ihr Begleiter für Lebensmittel gesorgt haben wird.

Ich will Ihnen nichts von unsern beyden Freundinnen sagen; die eine verdient diesen Namen nicht mehr, und die andre ist in großer Gefahr, bald in ihre Fußstapfen zu treten. Victoria hat nicht

lange über die Untreue ihres Gemahls geseufzt, welcher sich öffentlich eine Schauspielerinn hält; der Herzog von *** hat sich erboten, ihre Thränen abzutrocknen, und wenn ich dem gemeinen Rufe trauen kann, so ist sein Antrag angenommen worden. Da man sich allenthalben mit dieser Geschichte herumtrug, hielt ich es für meine Pflicht, Victorien von dem Gerüchte Nachricht zu geben, welches man auf ihre Rechnung ausbreitete; sie schien anfänglich betroffen, aber nur auf einen Augenblick. Sie glaubt, daß sie zu diesen Reden keine Gelegenheit gegeben hat; sie sagt, sie nehme zwar die Besuche des Herzogs an, weil er einen solchen Rang hat, daß man ihn nicht wohl abweisen kann; er sey auch außerdem ein liebenswürdiger Mann, und wenn sie aufhörte, ihn zu sehen, so würde man eben so freygebig eine andre Person auf ihre Rechnung setzen, die es vielleicht nicht werth wäre; sie hätte Ursache sich zu verwundern, daß ich diese Gerüchte hätte glauben können, welche übel gesinnte Leute auszubringen suchten, und welche auf Niemanden Eindruck machten; sie hätte sich geschmeichelt, daß ich sie gar zu gut kennte, und hätte sich daher Hoffnung gemacht, ich würde, anstatt mich zu ihren Feinden zu schlagen, und sie so zu kränken, wie ich thäte, ihre Vertheidigung übernommen haben; und kurz, da ihr Mann, dem sie allein von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben hätte, an ihrer Aufführung nichts auszusetzen fände, so glaubte sie auch in derselben nichts verbessern zu dürfen. Nach dieser schönen Ausflucht, welche sie nahm, konnte sie sich doch nicht enthalten, über dasjenige, was sie mir

gesagt

gesagt hatte, zu erröthen; sie entschuldigte sich deswegen, und versicherte mich, daß ich die Heftigkeit ihrer Antwort bloß ihrer Freundschaft gegen mich zuschreiben müßte, daß ihr Herz durch meinen Argwohn tödtlich verwundet worden sey; und daß es mir sehr leicht wäre, in der Einsamkeit mit einem Manne zu leben, der mich anbetete; aber für sie; für sie wäre keine andre Zuflucht übrig, als die Zerstreuung, wenn sie der Verzweiflung entgehen wollte, zu welcher sie die Aufführung ihres Mannes bringen würde. Ich wollte ihr antworten, allein vermuthlich wollte sie mich nicht hören; denn sie klingelte, um ihre Kammerfrauen zu rufen, unter dem Vorwande, daß sie bey der Gräfinn D** versprochen wäre, welche sie um sechs Uhr abholen würde, um das Nachspiel in der französischen Comödie zu sehen, und es wäre itzt fünf Uhr, sie hätte also nur noch eine halbe Stunde, sich anzukleiden. Diese Gräfinn, welche man als ein Frauenzimmer kennt, das sich von dem Joche des Wohlstandes gänzlich losgemacht hat, stellte sich auch ganz genau in der bestimmten Minute ein; sie grüßte mich mit einem verächtlichen Blicke, und entschuldigte sich, daß sie mir keinen Platz in ihrer Loge anbieten könnte, weil sie besorgen müßte, mir eine Zeit zu rauben, die ich ohne Zweifel zur Beseufzung ihrer freyen Lebensart anwenden würde; mit einem Worte, sie setzte alle Achtung gegen mich bey Seite, ohne daß Victoria, welche darüber erröthete, Muth genug hatte, ihr zu bedeuten, daß sie auch die Achtung gegen sie bey Seite setzte, wenn sie auf die Art in ihrer Gegenwart mit mir redete. Ich glaubte, daß

ein Stillschweigen, welches diesem Geschöpfe sowohl mein Mitleiden, als meine Verachtung zu verstehen gab, die beste Antwort wäre, die ich ihr auf ihre Spöttereyen geben konnte; ich gieng weg, und machte ihr eine Verbeugung, welche sie mir nicht einmal erwiederte. Ich sahe, daß man diesen Auftritt schon vorher abgeredet hatte; man will mich gerne fortschaffen; und doch kann ich nicht glauben, daß Victoria an dieser Art von Verschwörung gegen mich Theil habe. Sie gieng mir nach, und bat mich tausendmal wegen des Verfahrens der Gräfinn um Verzeihung; sie ist die beste Frau von der Welt, setzte sie hinzu, aber sie hat eine Unbedachtsamkeit an sich, welche Niemand an ihr bessern kann. Wollte Gott, daß sie nichts ärgers, als das, an sich hätte, antwortete ich Victorien, und benetzte ihr Gesicht mit meinen Thränen; Sie machen sich unglücklich, liebste Freundinn; Sie sind an dem Rande des Abgrundes, wenn sie nicht schon gar in denselben hinab gestürzt sind. Um Gottes willen, denken Sie nach, was für Schritte Sie schon gethan haben, was für welche Sie im Begriffe stehen zu thun. Brechen Sie diesen Augenblick mit diesem verachtungswerthen Frauenzimmer; kommen Sie mit mir, verdienen Sie ihren Haß durch dieses Zeichen einer augenscheinlichen Verachtung; sie wird ihnen tausendmal vortheilhafter seyn, als ihre Freundschaft. Victoria schien mir erweicht zu werden, allein sie hatte nicht Muth genug, diesen wichtigen Schritt zn thun, den ich von ihr verlangte. Sie versprach mir aber doch, mit dieser Gräfinn und mit dem Herzoge zu brechen,

wenn

wenn ich ihr nur Zeit lassen wollte, es auf eine anständige Art zu thun. Die Thörichte! sie sieht es nicht ein, daß es in dieser Art von Kampfe einerley ist, einen Augenblick anstehen zu fliehen, oder überwunden zu werden. Seit diesem Augenblicke hat sie es so gut einzurichten gewußt, daß ich keine Minute habe finden können, mit ihr allein zu reden. Ihr niederträchtiger Gemahl scheint ihre Absichten zu befördern; sie sehen sich seit einem Monate nicht mehr; indessen war er doch so höflich, sie zu begleiten, als sie bey uns den Abschiedsbesuch abstattete, und verließ sie keinen Augenblick. Ich habe mir aufs neue Mühe gegeben, Henrietten mit mir zu nehmen; sie hatte es mir versprochen, aber sie hielt dießmal eben so wenig Wort, als das erste mal. Sie hat, sagt sie, nothwendige Geschäffte, welche machen, daß sie in Paris bleiben muß. Ich habe also nur meine kleine Marie bey mir, welche mich in der That ein wenig über den Verdruß tröstet, den mir die beyden andern machen; ich habe nie eine Person gesehen, die so liebenswerth, hochachtungswürdig und ruhig gewesen wäre, obgleich ihr Kummer lebhaft genug ist, um ihr oft Thränen zu entreissen, welche sie mit einem heitern Gesichte vergießt; sie ist in der That eine kleine Heldinn. Sie erwartet mit einer lebhaften Ungeduld die Antwort auf ihre Briefe, und verspricht, mir zu sagen, wer sie ist, wenn sie dieselbe erhalten hat. Ich gestehe Ihnen, daß meine Ungeduld in diesem Stücke über alles gehen würde, wenn diejenige nicht noch größer wäre, mit welcher ich den glücklichen Erfolg ihrer Reise zu erfahren wünsche.

Sieben und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Bewundern Sie die Weisheit, mit welcher mich die Vorsehung leitet, liebste Marquisinn; Sie glauben, daß ich itzt in Turin bin; und ich halte mich noch auf dem Berge Cenis auf, und warte, bis es Gott gefällt, nicht die Winde wehen zu lassen, sondern ihnen zu gebieten, sich in ihren tiefen Hölen zu verschließen. Ich scherze itzt über meine Verzögerung, welche mich in Verzweifelung stürzen würde, wenn ich nicht zu meinem gewöhnlichen Mittel, zu jenem Es geschehe! meine Zuflucht nähme, welches man fast in allen Vorfällen des Lebens sagen muß. Ich bin in dieser öden Gegend nicht ohne Beschäfftigung. Ich wende meine Muße dazu an, den Muth meines Reisegefährten zu unterstützen, dessen stürmische Lebhaftigkeit sich nicht nach allen den Hindernissen zu schicken weiß, welche seinen Lauf gehemmet haben. Wir streiten zuweilen ein wenig über die Wichtigkeit der Gründe, welche uns antreiben, nach dem Ende unsrer Reise zu verlangen. Ich erhebe die Gewalt der Natur, und er achtet sie für nichts gegen die Bewegungen, welche die Liebe erregt; denn wir haben es einander zugestanden, daß ich eine Tochter, und er eine Geliebte aufsuche. Ich wünsche ihm von ganzem Herzen einen glücklichen Erfolg in seiner Liebe, und ich finde keine Ursache, seine Geliebte zu bedauren; ich glaube nicht, daß man einen liebenswürdigern Menschen sehen könne, als er ist. Wir erwarten eine Windstille,

stille, und halten uns indeß mitten in der Luft, das heißt auf dem Berge Cenis auf. Wir wohnen hier, Menschen und Vieh bey einander, in dem Gasthofe, welchen Ihr Gemahl jämmerlich nennt, der mir nicht gar zu wohl gefällt, und wo wir eine gezwungene Enthaltsamkeit beobachten würden, wenn unser Führer nicht Vorsicht dawider gebraucht hätte. Ich habe die Zeit, welche ich hier zugebracht habe, mir zu Nutze gemacht, um Ihnen, so viel ich weiß, von der Geschichte meiner Tochter zu erzählen, und ich will meinen Brief in der ersten Stadt auf die Post geben, in welche wir kommen werden. Ich war bey dem Anfange dieser Erzählung in Verlegenheit, und in Versuchung, einige kleine Umstände zu unterdrücken, weil sie kindisch zu seyn schienen; allein wenn ich bedenke, daß sie zu wichtigen Vorfällen Gelegenheit gegeben haben, so glaube ich, daß ich nichts davon habe weglassen dürfen.

Hannchens Geschichte.

Sie erinnern sich, daß meine Entführer meine Kammerfrau nöthigten, aus der Kutsche zu steigen, in welcher sie sich mit uns befand; ich wußte damals nicht, wo wir waren, aber ich habe es von der Amme meines Kindes erfahren, daß es in dem Gehölze von Boulogne gewesen ist, wo man sie allein gelassen hat. Es war um zehn Uhr Abends, die Nacht war sehr dunkel, und diese arme Frau, die vor Angst fast des Todes war, irr-

te lange auf gut Glück herum, ohne zu wissen, ob sie sich nicht noch immer weiter von Paris entfernte, an statt dahin zu kommen. Sie gieng mehr als drey Stunden, ohne so zu reden zu wissen, was sie that, und nur das Geläute eines Klosters zu den Nachtmessen war ihr Wegweiser. Um ein Uhr war der Mond aufgegangen, und sie fand ein Mittel, aus dem Gehölze wieder auf die Landstraße zu kommen. Es war schon nach zwey Uhr, als sie auf die Gasse von Baugirard kam, und sie war so ermüdet, so voll Schrecken, daß sie lange Zeit brauchte, ehe sie Magdalenen, der Säugamme meiner Tochter, antworten konnte, welche sie zitternd fragte, wo wir hingekommen wären. Als sie ein wenig wieder zu sich kam, erzählte sie ihr, was uns begegnet war, und unterbrach diese Erzählung oft durch ihre Thränen. Die Gesinnungen dieser Kammerfrau, welche ich seit meiner Ankunft in Paris hatte, waren weit über ihren Stand. Kaum war sie einige Tage bey mir gewesen, so glaubte sie dem Anscheine nach, mein Mann wäre ein bloßer Betrüger, und in dieser Meynung bat sie ihn um ihren Abschied, weil sie, wie sie sagte, auf keine Weise mit an unserer freyen Lebensart Schuld haben wollte. Der Marquis wurde über diese Gewissenhaftigkeit gar nicht böse; er freute sich vielmehr, solche tugendhafte Gesinnungen bey einer Frau zu finden, welche ich sowohl zu meiner Gesellschaft, als zu meiner Aufwartung gebrauchen wollte, weil die Nothwendigkeit unbekannt zu bleiben, mich eines jeden andern Umganges beraubte. Er benahm ihr den Verdacht wegen unsrer Lebens-

art

art, und sahe sich fast genöthigt, sie mit unserm Geheimnisse bekannt zu machen. In der Folge fand er sie so zugethan, so vorsichtig und gewissenhaft, daß er kein Bedenken trug, sie alle unsre Umstände wissen zu lassen. Ich liebte sie als eine Freundinn, und hatte ihr alle meinen Kummer in Ansehung meines Schwiegervates entdeckt; ich sagte es ihr also bald, daß er sich hätte erbitten lassen, und daß wir ihn in wenig Tagen erwarteten. Da sie nun unsre Sachen so gut kannte, so entschloß sie sich, sogleich des Morgens ein Haus zu verlassen, aus welchem man Hannchen entführen könnte; Diese Frau stand mit uns in einerley Irrthume sie schrieb unsre Entführung meinem Schwiegervater zu, und wollte Hannchen seiner Rache entziehen. Mit Hülfe der Amme brach sie die Schreibcommode meines Mannes auf, worinn sie etwas Geld und meine Juwelen fanden; beydes aber war von keiner großen Wichtigkeit. Sie ließen einen Trödler kommen, der ihnen kaum den dritten Theil von dem gab, was das Hausgeräthe werth war; sie verkauften auch meine Kleider, legten den vierten Theil der Hausmiethe, welche noch nicht verfallen war, auf einem Fensterladen, gaben dem Eigner des Hauses davon Nachricht, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und giengen an das äußerste Ende der St. Lorenzvorstadt. Kaum hatten sie sich daselbst eingerichtet, als meine Kammerfrau von dem Schrecken, welches sie gehabt hatte, krank wurde. Sie genas von dieser Krankheit wieder, nur ließ dieselbe eine Mattigkeit bey ihr nach, welche in eine Schwindsucht ausschlug; sie sahe es

wohl ein, daß sie nicht lange mehr leben könnte, und beschäfftigte sich jetzt mit nichts mehr, als mit der Sorge für ihre Seligkeit, und für die kleine Unglückliche, welche an ihr allen Trost zu verlieren schien. Sie hatte aus unsern Sachen ungefähr achtzehn hundert Livres gezogen, und legte zu denselben noch zwanzig Pistolen, welche ihr gehörten; sie belegte dieß alles bey einem Notarius von ihre Freundschaft, welcher fünf Procent dafür zu bezahlen versprach. Die Amme meiner Tochter war gewohnt, dieses Kind als ihr eignes anzusehen; außerdem hatte diese Frau ganz gute Sitten an sich, und meine würdige Kammerfrau glaubte, daß sie ihr die Sorge für Hannchen überlassen könnte. Lene, sagte sie zu ihr mit weinenden Augen, dieses Kind hat keinen Menschen mehr auf der Welt als Euch; sie ist aus einem vornehmen Hause, aber sie hat von ihren Verwandten nichts mehr zu hoffen; werdet ihre Mutter, und sucht ihr anstatt der reichen Erbschaft, welche ihr bestimmt war, die Furcht Gottes zu hinterlassen; sie wird nicht zu beklagen seyn, wenn Ihr sie Gott über alles lieben, und die Tugend der Lebensart vorziehen lehrt, zu welcher sie bestimmt war. Erinnert Euch oft an die Freundschaft, welche die Mutter dieses Kindes für Euch hatte, und gebet ihr einen sichern Beweis von Eurer Erkenntlichkeit durch die Sorge, welche Ihr für diese liebe Unschuldige übernehmet; verheelet ihr es ja, daß sie aus einem so vornehmen Geschlechte ist; sucht ihr die Liebe zur Arbeit beyzubringen; erlaubet es aber nicht, daß sie sich auf eine unanständige Art ver-

verheurathe; ich lasse Euch nähere Nachrichten wegen ihres Geschlechts nach, womit ihr sie bekannt machen könnt, wenn sie in solchen Jahren ist, da sie schon an eine Heurath denken kann.

Meine Kammerfrau rief hierauf den Notarius, welchem sie die mäßige Summe anvertraut hatte, welche das ganze Vermögen meiner Tochter ausmachte, und gab der Amme, in seiner Gegenwart, eine goldene Tobacksdose, mit dem Befehle, dieselbe niemals unter keinem Vorwande von sich zu geben, und damit sie nicht in Versuchung gerathen möchte, es zu thun, so machte sie es aus, daß sie die Einkünfte von dem belegten Gelde nicht haben konnte, als auf Vorzeigung dieser Dose; sie gab ihr noch eine andre, worinn eine Schrift war, aus welcher meine Tochter ihre Geburt und unser Unglück erfahren sollte. Sie lebte nach diesen Anstalten nicht lange mehr, und ihr Tod ließ Magdalenen in ziemlich schwierigen Umständen. Sie hatte einen Bruder, dem sie seit drey Jahren keine Nachrichten von sich gegeben hatte, und der Bedienter war. Da sie sich nach ihm erkundigte, so erfuhr sie, daß er damals bey dem Erzbischof von Rheims in Diensten stünde. Dieser Bruder wußte wohl, daß Magdalene eine Tochter gehabt hatte, aber nicht, daß dieses Kind gestorben wäre; die Amme glaubte, daß es nicht schaden würde, wenn sie ihm sagte, meine Tochter wäre seine Pathinn; sie hoffte, daß dieser Name dem armen Kinde zum Vortheile gereichen, und diesen vorgegebenen Oheim bewegen könnte, es ihr erziehen zu helfen. Sie schrieb ihm also, daß sie nach

der Abreise ihres Mannes bey Fremden von hohem Stande als Kammerfrau in Dienste gegangen wäre, und von ihnen die Erlaubniß erhalten hätte, ihre Tochter bey sich zu behalten; sie hätten dieses Kind so lieb gewonnen, daß sie demselben bey ihrer Abreise aus Frankreich, ein Geschenk von zwey tausend Livres gemacht, und dieselben nebst vielen kostbaren Juwelen für dieß Kind belegt hätten, welches sie in Stand setzte, ihre Kleine bey ihrer Arbeit zu erziehen, wenn er ihr nur ein wenig zu Hülfe kommen wollte. Der junge Mensch freute sich über das kleine Glück seiner Nichte, und sahe dasselbe als einen Beweis von der guten Aufführung seiner Schwester an, er redete mit seinem Herrn davon, und bat ihn, es auszuwürken, daß Magdalene die Stelle einer Pförtnerinn erhielte, welche eben in dem St. Stephanskloster offen stand. Der Erzbischof, welcher diesen Bedienten wegen seiner Klugheit liebte, versprach ihm, für ihn zu reden, und da er um diese Stelle hatte ersuchen lassen, erhielt er sie mit leichter Mühe. Man schrieb also an Magdalenen, daß sie sogleich mit ihrer Kleinen abreisen müßte; und sie kamen in Rheims an.

Erlauben Sie es einer Mutter, theuerste Marquisinn, Ihnen zu sagen, daß es unmöglich war, dieses Kind zu sehen, ohne es zu lieben; ihre Reize wurden durch einen nicht gemeinen und sehr gut gewählten Anzug erhöht, und die Nonnen des Klosters wunderten sich sogleich über ihre Schönheit, Magdalene sagte ihnen, daß diese Kleider ein Geschenk ihrer Herrschaft wären, welche die Kleine hätten zu sich nehmen und eine vornehme Dame aus ihr machen

wollen;

wollen; daß sie sich aber nicht hätte entschließen können, sie ihnen zu lassen, oder mit ihnen zu gehen, weil sie eine sehr weite Reise thäten; daß sie ihr aber versprochen hätten, wieder nach Frankreich zu kommen, und dem Kinde viel Gutes zu thun, wenn es eine gute Erziehung gehabt hätte. Man glaubte diesen kleinen Roman, und sahe meine Tochter als ein Mägdchen an, welches dereinst noch wohl versorgt werden könnte; sie wurde der Abgott des Klosters. Von der Aebtißinn an bis auf die Kostgängerinnen, überhäufte sie eine Jede mit Liebkosungen und Geschenken; man wunderte sich nicht mehr, daß diese Fremden so viel an ihr gethan hätten; das Kind trug auf seinem Gesichte die Zeichen eines künftigen großen Glücks; Jedermann wollte etwas dazu beytragen.

Welch ein Trost würde es für mich gewesen seyn, liebste Freundinn, wenn ich es hätte wissen können, wie sich die Vorsehung meines Kindes annahm! und wie sehr mußte Gott durch mein Mißtrauen und durch mein Murren beleidigt werden! Die Aebtißinn ließ ihre Freundschaft gegen meine Tochter nicht bey bloßen Liebkosungen bewenden, noch dabey, daß sie ihr etwas Spielzeug gab; sie gab ihr etwas stärkere Beweise davon, indem sie ihr eine vortreffliche Erziehung verschaffte. Es war in diesem Hause ein Frauenzimmer von den größten Verdiensten, welche die Aebtißinn wider den Willen der Nonnen angenommen hatte. Dieses Frauenzimmer, welches man die heilige Mutter Victoria nannte, war eine natürliche Tochter des regierenden Herzogs von Orleans; sie hatte allen Verstand,

und

und alle guten Eigenschaften ihres Vaters. Da sie nicht zu einem rechtmäßigen Kinde war erklärt worden, so wollten die gewissenhaften Nonnen ihr die Aufnahme in das Kloster nicht erlauben; man hatte dreymal herum gestimmt, und dreymal hatte die Aebtißinn die Wahlzettel verbrannt, und gesagt, sie solle aufgenommen werden; der Hof mußte sich der Sache annehmen, und man schickte einige Nonnen in andre Klöster. Die nachbleibenden machten der Aebtißinn über die Gewaltthätigkeit Vorwürfe, welche sie gegen sie ausgeübt hätte. Doch bald siegten die Verdienste der neuen Schwester über den kindischen Widerwillen, welchen bloß der Fehler ihrer Geburt bey ihnen erregt hatte; sie gestanden es, daß sie ihr den bessern Zustand ihres Klosters zu danken hätten, welches vorhin sehr in Schulden war; denn in der That brachte der gute Ruf dieses Frauenzimmers ihnen eine große Anzahl Kostgängerinnen, aus den vornehmsten deutschen Häusern. Verzeihen Sie mir diese Ausschweifung, meine liebe Marquisinn; mein liebes Hannchen hat dieser Person ihre ganze Erziehung zu danken, und ich habe ihr diesen kleinen Zoll der Dankbarkeit nicht versagen können. Wenn ich der Amme meiner Tochter glauben darf, so hat sie sich der Sorgfalt einer so vortrefflichen Lehrerinn vollkommen würdig bezeugt, und man hat sie in ihrem zehnten Jahre für ein Wunder gehalten. Die Aebtißinn hatte den äußern Reiz nicht aus der Acht gelassen, und es den Lehrmeistern, welche die Kostgängerinnen unterrichteten, aufgetragen, ihr Stunden zu geben; so daß man mich versichert

hat,

hat, daß ihr nichts von dem unbekannt sey, was ein junges Frauenzimmer von Stande zu lernen pflegt, und daß sie nicht dabey verloren habe, daß sie eine Waysе gewesen ist.

Die Frau Aebtißinn hatte einen Bruder, der in der Gegend von Rheims wohnte, und seinen einzigen Sohn auf die Schule dieser Stadt geschickt hatte. Da ein neuer Rector, welchem er empfohlen war, von Hannchens Verdiensten hatte reden hören, welche durch die Zuneigung der Aebtißinn eben so sehr, als durch ihre Talente berühmt wurde; so bekam er Lust, sie zu sehen, und unter dem Vorwande, den jungen Deshomais (so hieß der Schüler) zu seiner Tante zu führen, kam er, und bat um Erlaubniß, die Kostgängerinnen zu sehen. Sie erschienen in dem Sprachzimmer der Aebtißinn, und obgleich liebenswürdigere und reicher gekleidete, als meine Tochter, darunter waren, so hatten doch der Rector und sein Schüler ihre Augen allein auf sie gerichtet. Einige alte Nonnen, die sich bey der Aebtißinn beliebt machen wollten, richteten eine artige Mahlzeit zu, und da der Rector unaufhörlich den vortreflichen Geschmack des Gebackнen, das schöne Confect, und das feine Getränke lobte, so versprach man ihm, den folgenden Tag, ihm einen kleinen Vorrath davon zu senden. Der Schüler, welcher zwar nichts lobte, hatte doch die Mahlzeit wenigstens eben so gut gefunden, als sein Rector, und er mußte den unglücklichen Einfall haben, daß er suchen wollte, das Geschenk für sich zu erhalten, welches man seinem Lehrer zudachte. Er brachte die ganze Nacht damit zu, daß er auf ein Mittel

sann,

sann, seinen Anschlag auszuführen, und er entschloß sich zu folgendem. Er stellte sich den folgenden Tag krank, und versicherte, er hätte die ganze Nacht kein Auge zugethan; und dieß war wohl wahr; Er setzte hinzu, er hätte sehr starke Kopfschmerzen; und dieß war durchaus falsch. Da sein Rector sahe, daß ihm die Augen ganz matt aussahen, so glaubte er, daß er, da er kein Fieber hätte, durch einige Stunden Schlaf wieder gesund werden könnte, und gab ihm Erlaubniß, im Bette zu bleiben. Mehr hatte der Schüler nicht gewünscht; und kaum war er sicher, daß alle seine Camaraden in der Classe wären, als er aufstand, die Kleider eines Kindes von seinem Alter, welches einen Ueberschlag trug, anzog, und sich auf die Schildwache an einem Orte stellte, wo er die Pförtnerinn gewahr werden konnte. Sie klingelte, und Deshomais ließ ihr nicht Zeit, ihr Gewerbe anzubringen, sondern sagte sogleich zu ihr: meine gute Frau, ist das nicht das Geschenk, welches die Nonnen vom St. Stephanskloster dem Rector schicken? er hat mir aufgetragen, es anzunehmen, weil er zu thun hat. Die gute Frau sahe, daß er so gut Bescheid wußte, sie argwöhnte also gar nicht, daß ein Betrug dahinter steckte, und gab ihm ihren Korb hin. Deshomais nahm eine Last mit Freuden auf sich, die für einen Schüler so angenehm ist, schloß sich in seinem Zimmer ein, und aß so viel Zuckerwerk, daß er in der That krank ward; aber es wurde bald wieder besser mit ihm. Den Donnerstag hernach legte der Rector einen Besuch in dem St.

Ste-

Stephanskloster ab, und sprach hernach mit einigen kranken Nonnen. Der Vetter von der Aebtißinn hatte Erlaubniß, ihn zu begleiten, und die ganze Schwesterschaft gab sich Mühe, den Rector und seinen Schüler gut zu bewirthen. Nach einigen Gesprächen, wobey sie alle lange Weile hatten, sagte eine alte Nonne zu dem Jesuiten: Ehrwürdiger Vater, wie steht es mit den päbstlichen Gesetzen? man sagt, daß man zu Paris vierzig Mediciner wider sie um Rath gefragt hat. Das gute Mägdchen wollte sagen, vierzig Advocaten, und ihr Versehen brachte alle Nonnen zum Lachen; und doch war es so lächerlich nicht, als es zu seyn schien, denn ich denke, daß die Aerzte in Glaubenssachen eben so viel Recht haben, ihre Meynung zu sagen, als die Advocaten. Doch dieß im Vorbeygehen.

Deshomais war diesesmal nicht so gerne mit seinem Lehrer gegangen, als den vorigen Donnerstag; ihm war alle Augenblick vor einer Frage bange, die man nothwendig thun mußte. Und in der That wunderten sich einige von diesen Frauenzimmern, daß der Rector nichts von dem Geschenke sagte, welches man ihm gemacht hatte, und fragten ihn, wie ihm ihr Zuckerwerk geschmeckt hätte? Man merkte es sogleich an seiner Verwunderung, daß er nichts erhalten hätte; man rief die Pförtnerinn, welche versicherte, sie hätte es einem kleinen Abbe gegeben, welcher ihr es abgefordert hätte. Die Sache war wichtig, und verdiente eine exemplarische Bestrafung. Die Pförtnerinn wurde den folgenden Tag nach der Schule gerufen,

um alle Kostgänger zu sehen, welche man vor ihr durch die Musterung gehen ließ. Sie hatte nicht genau auf das Gesicht desjenigen Acht gegeben, der ihr den Korb abnahm, und erinnerte sich nur bloß seiner Größe. Der arme Schüler, dessen Chorrock der Betrüger angezogen hatte, wurde für den Thäter gehalten. Er mochte immer seine Unschuld betheuren, die ehrenfeste Pförtnerinn war wider ihn eine unwiderlegliche Zeuginn; man beschloß einmüthig, daß er für seinen Diebstahl, für seine Freßsucht, und besonders für seine Lügen sollte gezüchtigt werden; denn er blieb immer dabey, daß er die That läugnete. Der furchtbare Zuchtmeister war schon gerufen; nichts konnte, wie es schien, den vermeinten Schuldigen von der Züchtigung befreyen, als Deshomais durch den Haufen der Schüler drang, sich dem Oberaufseher zu Füßen warf, und erklärte, daß er sich nicht entschließen könnte, einen Unschuldigen strafen zu sehen, daß er es wäre, der das Verbrechen begangen hätte, und daß er sich der Gelindigkeit oder der Strenge seiner Richter überließe. Diese Aufführung war ungemein rühmlich für einen Menschen von dreyzehn Jahren, und er erhielt auch das verdiente Lob, und alles wurde vergessen und vergeben. Die Pförtnerinn kam in das Kloster noch mitten in den Ausrufungen, die sie in der Schule angefangen hatte, und klingelte, als sie kam, in dem Sprachzimmer der Aebtißinn so stark, daß diese und die Nonnen befürchteten, es wäre ein großes Unglück vorgefallen, und haufenweise dahin liefen. Ach! Madame, sagte diese Frau zu ihr,

und schlug die Augen und Hände gen Himmel, danken Sie Gott, daß er Ihnen einen solchen Vetter gegeben hat; im dreyzehnten Jahre hat er schon den Muth eines Cicero: Ich, ach! ich muß vor Freuden darüber weinen; und hierauf erzählte sie die Handlung, davon sie Zeuginn gewesen war. Leuten, welche wissen, wie es in den Klöstern geht, wird es bekannt seyn, daß man daselbst die größte Kleinigkeit begierig auffängt. Dieses sahe man als einen wichtigen Vorfall an, weil er den Vetter der Aebtißinn betraf, das heißt der Frau, der Königinn, ja der Kayserinn des Hauses. Man nahm diese Gelegenheit wahr, sich bey ihr beliebt zu machen, und acht Tage hindurch redete alles von den verschwiegenen Müttern an, bis auf die jüngsten Nonnen, und selbst Kostgängerinnen, von Niemanden, als vom Deshomais.

Wer sollte glauben, daß ein so gemeiner Vorfall, eine solche Wirkung hätte thun sollen, als diejenige war, welche er veranlaßte? Und eben diese Kleinigkeit war es doch, welche das Schicksal meiner Tochter entscheiden sollte; und dieß ist die wahre Quelle der sonderbaren Begebenheiten, welche ich Ihnen noch zu erzählen habe. Hannchen war von der Bildung des Deshomais nicht gerührt worden; die großmüthige Handlung welche er jetzt gethan hatte, rührte sie. Unter Hannchens guten Eigenschaften nahm man einen Fehler wahr; ihr Verstand war romanhaft; sie achtete alles das nicht, was gewönlich war, sie wollte immer etwas großes, etwas erhabenes, etwas wunderbares haben. Vielleicht war diese üble Gewohnheit nicht

so wohl aus ihrem Herzen, als aus den Büchern entstanden, welche sie gelesen hatte; denn ungeachtet der Wachsamkeit der heil. Frau Victoria hatte sie eine große Menge Romanen gelesen; ihre gute Amme, welche ihr nichts abschlagen konnte, hatte ihr so viel verschafft, als sie nur hatte haben wollen. Sie hatte eine große Hochachtung für die Celadons, für einen Amadis, und für die andern tapfern Ritter, welche darinn geschildert werden, und hatte sich vorgesetzt, niemals zu lieben, wenn sie keinen Liebhaber antreffen könnte, der einige Aehnlichkeit mit ihnen hätte. Deshomais schien ihr dem heldenmäßigen Muthe nahe zu kommen, davon sie sich einen Begriff gemacht hatte; und in der That, im dreyzehnten Jahre den Schlägen des Lehrmeisters Trotz zu bieten, dazu wird vielleicht mehr Herzhaftigkeit erfordert, als dazu, dem Tode im fünf und zwanzigsten Jahre Trotz zu bieten. Ihre Leidenschaft dünkte sie von so schöner Art zu seyn, daß sie aus ihren Gesinnungen kein Geheimniß machte. Die Aebtißinn, der es nicht zuwider war, einmal einen abwechselnden Zeitvertreib zu erhalten, hatte ihre Lust an Hannchens Liebe zu ihrem Vetter, und war so unbedachtsam, dem Deshomais es zu sagen, daß er eine Eroberung gemacht hätte, auf welche er stolz seyn könnte. Sie sahe die Sache als ein Kinderspiel an, und war nicht so klug, die Folgen davon einzusehen, welche sie bey einem Schüler von dreyzehn Jahren haben könnte, der noch dazu der flüchtigste in der ganzen Schule war. Allein diese Worte waren ein Pfeil, welcher durch das Herz dieses Knaben drang.

Von dem Augenblicke liebte er meine Tochter, er betete sie an; und Sie werden bald die heftigsten Wirkungen einer Leidenschaft sehen, wovon man nicht einmal muthmaßen sollte, daß sie in diesem Alter statt fände. Deshomais antwortete seiner Tante, daß Hannchens Zufriedenheit mit ihm, das erwünschteste für ihn wäre, daß er sich freute, im Stande gewesen zu seyn, sich durch diese Handlung ihre Freundschaft zu erwerben, und daß er, um ihr zu gefallen, die schwersten Dinge unternehmen würde. Nun gut, sagte seine Tante zu ihm, Hannchen liebt das Studiren ungemein, sie wird dich ganz gewiß beständig lieben, wenn du darinn weit kömmst. Sie soll mit mir zufrieden seyn, antwortete Deshomais; aber versprechen Sie mir, wenn ich Wort halte, daß Sie erlauben wollen, sie alle Tage, wenn wir Ferien haben, zu sehen. Ich sage es noch einmal, die Aebtißinn, welche allerdings tugendhaft war, würde dieses nicht erlaubt haben, wenn sie die Folgen davon hätte vorher sehen können; und sie gab es nur zu, weil sie glaubte, daß es mit diesen Besuchen nichts auf sich hätte, und diese Liebe als ein Kinderspiel ansahe. Sie versprach also ihrem Vetter, ihm die Gefälligkeit zu erlauben, um welche er sie bat, und hielt ihm Wort. Sie wurde dazu von dem Rector aufgemuntert, welcher ihr gestand, daß die Veränderung, welche er nach diesem Gespräche an seinem Schüler bemerkte, zum Erstaunen wäre. Der Bruder der Aebtißinn erfuhr diese kleine Geschichte und die Liebe, welche sein Sohn zum Studiren hätte; er schrieb an ihn, und, um ihn zu be-

wegen, seinen Fleiß zu verdoppeln, versprach er ihm, daß er ihm die Erlaubniß geben würde, das schöne Hannchen zu heurathen, wenn er fortführe, die Erwartung seiner Lehrer zu befriedigen. Hannchen wurde durch die Gewalt ihrer Reize bezaubert, und durch die glückliche Wirkung, welche sie hervorgebracht hatten; sie war übrigens noch zu jung, um einzusehen, daß die Versprechungen, welche man ihr that, nur eine Tändeley wären, und glaubte, daß es ihre Bestimmung wäre, die Gattinn ihres Liebhabers zu werden. Ihre kleine Begriffe giengen nicht so weit, daß es ihr hätte einfallen können, es schickte sich nicht für einen jungen Menschen von vornehmer Geburt, sich unter seinem Stande zu verheurathen; oder vielmehr ihr Stolz auf sich selbst machte, daß sie zwischen sich und ihrem Liebhaber nur einen Abstand sahe, der bloß in der falschen Meynung andrer Leute gegründet war. Ihre Amme sagte es ihr oft, daß sie einen Prinzen verdiente, und hatte sie davon so überzeugt, daß sie es nicht für eine Herablassung ansah, wenn man sie in eine vornehme Familie aufnähme; und sie glaubte dem Deshomais durch gute Eigenschaften und Naturgaben gleich zu seyn. Wenn man die Aebtißinn über die Wahl, welche ihr Vetter getroffen, um Rath gefragt hätte, so hätte vielleicht die Zärtlichkeit, welche sie für meine Tochter hatte, ihren Ehrgeiz zum Stillschweigen gebracht; diese Zärtlichkeit war eine Leidenschaft geworden, Hannchen war ihr Abgott, sie ließ ihr völlige Gewalt über ihre Geschäffte, und da das kleine Mägdchen die Beschäfftigungen verachtete, welche

sonst

sonst Personen ihres Alters und Geschlechts am meisten gefallen, so dachte sie an nichts, als an die Bildung ihres Geistes. Die Amme hat mir in dieser Absicht nur sehr unvollkommene Nachrichten geben können; jedoch die Schreibart des Briefes, den sie an diese Frau geschrieben hat, ist so gewählt, daß ich entweder die größte Bildung des Witzes, oder erstaunenswürdige Naturgaben, oder vielleicht alles beydes bey ihr vermuthen muß. Vezeihen Sie mir diese Anmerkung, liebste Freundinn; es macht sie eine Mutter, die sehr leicht dasjenige gewiß glaubt, welches sie sehnlich wünscht. Dieß sey meine Entschuldigung wegen der kleinen Muthmaßung, die ich gewagt habe; ich weiß gewiß, Sie werden dieselbe für gültig annehmen.

Deshomais ließ den Preis nie aus den Augen, den man seinem Fleiße bestimmte; er wandte keinen Augenblick mehr unnütz an, und brauchte die Augenblicke, welche man ihm bey meiner Tochter zuzubringen erlaubt hatte, dazu, daß er ihr von seiner Zärtlichkeit in Ausdrücken vorredete, die weit über sein Alter waren, und die gute Aebtißinn zum Lachen brachten. Die beyden Kinder sprachen sich allezeit in ihrem Sprachzimmer, und ihre romanhafte Liebe machte ihr zuweilen den lustigsten Zeitvertreib. Als der junge Schüler so weit gekommen war, daß er eine Streitschrift vertheidigen sollte, kam sein Vater nach Rheims, und hatte Ursache, mit dem allgemeinen Beyfalle zufrieden zu seyn, welchen sein Sohn bey öffentlichen Schulfeyerlichkeiten erhalten hatte. Der junge Mensch schien davon nur alsdann gerührt zu wer-

den, wenn er hörte, daß man Hannchens Lob in das seinige mischte; er legte die Lorbeern, womit er gekrönt worden war, zu ihren Füßen nieder, und schmeichelte sich, dem glücklichen Augenblicke seiner Verbindung mit ihr immer näher zu kommen. Sie können leicht denken, daß sein Vater so neugierig gewesen war, meine Tochter zu sehen; sie war damals vierzehn Jahr alt, und dieser Edelmann, welcher mehr Erfahrung hatte, als seine Schwester, fieng an zu besorgen, man möchte den Scherz zu weit getrieben haben. Er gestand es seiner Schwester, daß er befürchtete, die Leidenschaft seines Sohnes würde nicht so leicht können aufgehoben werden, als man sich eingebildet hätte, und man müßte, es möchte nun kosten, was es wollte, ihn abhalten, dieses kleine verführerische Mägdchen wieder zu sehen, die nun schon mannbar würde; ein Brief, welchen ihm sein Sohn an eben dem Tage schrieb, als er seine Streitschrift vertheidigte, bestärkte ihn in seiner Besorgniß. Mein Vater, sagte er in demselben zu ihm, ich weiß die Versprechungen, welche Sie mir vormals gethan haben, nach ihrem Werthe zu schätzen; es ist gewiß, wenn meine Liebe nicht ein Mägdchen von außerordentlichen Verdiensten zum Gegenstande hätte, so würde ich der erste seyn, der sie verdammte. Ich bin von adlichem Geblüte, und mein liebes Hannchen aus einem unbekannten Geschlechte; allein wollten Sie Ihren einzigen Sohn einem Vorurtheile aufopfern? Die Geburt giebt uns kein wahres Verdienst; sie verschafft es uns freylich oft dadurch, daß sie uns die Erziehung erleichtert.

Sie müssen es zugeben, daß Hannchen in dieser Absicht Vortheile gehabt hat, welche den meisten Mägdchen vom Stande fehlen. Ich rede nicht mehr als ein Kind mit Ihnen; und ob ich gleich kaum siebzehn Jahr alt bin, so unterstehe ich mich doch, Ihnen zu sagen, daß die Liebe meine Vernunft früher zur Reife gebracht hat. Ich sehe alle die Einwürfe vorher, die man mir von Seiten des Vermögens machen könnte; ich bin nicht reich, und ich brauche eine reiche Frau, um in der Welt einen Aufwand machen zu können, welchen mein Stand fodert. Vielleicht hätte man mich leicht bereden können, mich an das Glück zu verkaufen, wenn ich so wie meines gleichen wäre erzogen worden; allein Sie haben mich aufgemuntert, ernsthafte Wissenschaften zu treiben, und diese haben mir Einsichten gegeben, wider welche ich unmöglich würde handeln können. Die Weltweisheit hat mich gelehrt, daß das wahre Glück nicht im Vermögen besteht; ich verachte es, und ein Thron würde mir verhaßt seyn, wenn ich ihn mit einer andern, als mit Hannchen theilen sollte. Ich habe mir also vorgesetzt, gar kein Frauenzimmer zu heurathen, wenn ich nicht von Ihrer Güte die Erlaubniß erhalte, mich mit derjenigen zu verbinden, welche ich einzig und allein lieben kann. Die Hochachtung, welche ich Ihnen schuldig bin, wäre ohne Zweifel hinreichend gewesen, mich von einer Liebe abzuhalten, die Ihren Absichten entgegen wäre; oder wenigstens würde ich es versucht haben, sie zu bezwingen, ehe sie sich meines Herzens völlig bemächtigt hätte; diese Bemühung ist durch die Ein-

willigung unmöglich geworden, welche Sie in meine Liebe gegeben haben, und sie ist so stark, daß der Tod allein die Bande zerreissen kann, die mich mit meinem lieben Hannchen verbinden.

Ein Brief von der Art würde den alten Deshomais nicht in Schrecken gesetzt haben, wenn er die Gemüthsart seines Sohns nicht gekannt hätte. Diese war so unbiegsam, daß man sie nicht in den geringsten Kleinigkeiten bezwingen konnte; und da dieses sein einziges Kind war, welches er noch in seinem höhern Alter gezeugt hatte, so hatte man diesen Fehler dergestalt einwurzeln lassen, daß es schien, als wenn sein Leben in Gefahr käme, so bald man ihm nur im geringsten widersprach. Er merkte also, daß man nicht Gewalt, sondern List brauchen müßte. Mein Sohn, sagte er zum Deshomais, ich will es dir nicht verbergen, daß deine Liebe mich kränkt, und die Absichten vereitelt, die ich wegen deiner Verheurathung hatte; jedoch dein Glück ist mir zu lieb, als daß ich dich der Ehre meines Hauses, und einem ansehnlichen Vermögen aufopfern sollte; ich verlange also nicht, daß du einem Mägdchen wirklich entsagen sollst, welche ich für dich würde gewählt haben, wenn ihre Geburt nur der deinigen gleich gewesen wäre; ich verlange nichts von dir, als eine Gefälligkeit, und ich hätte Recht, mich eines andern Ausdrucks zu bedienen. Versprich mir, dir einige Mühe zu geben, dein Herz wieder frey zu machen; du bist noch zu jung, um dich in eine Verbindung einzulassen; wenn du zwanzig Jahr alt bist, so will ich es dir erlauben, dein Herz wegzugeben, und wenn du bis

dahin die Liebe für Hannchen behältst, welche du itzt hast, so gebe ich dir mein Wort darauf, daß ich deinem Verlangen nachgeben will.

Die Schlinge war zu geschickt gelegt, als daß Deshomais sie hätte vermeiden können. Er versprach seinem Vater bis zu der Zeit zu warten, die er ihm bestimmt hatte; aber, setzte er hinzu, ich werde mir umsonst um eine Heilung Mühe geben, die ich gar nicht hoffen kann, und ich gestehe es ihnen, sagte er ferner, und warf sich zu seinen Füssen, daß ich diese Heilung nicht einmal wünschen kann; mein Leben ist mir nicht so lieb, als meine Gesinnungen, und ich wünschte es zu verlieren, wenn sie sich mit der Zeit sollten ändern können.

Der alte Vater fuhr in seiner Verstellung fort, und trieb dieselbe so weit, daß er seinem Sohne in Hannchens Gegenwart seine Versprechungen wiederholte; und unsre jungen Liebenden, welche ihrer Beständigkeit gewiß waren, schmeichelten sich mit einer glücklichen Zukunft in dem Augenblicke, da man untrügliche Mittel anwandte, sie von einander zu trennen. Deshomais reisete mit seinem Vater ab, und schrieb die ersten Monate ganz genau alle Wochen an seine Tante, und schloß in jedem Brief einen Zettel an Hannchen ein, welche auch ihre Antwort in den Brief der Aebtißinn legte. Auf einmal hörte dieser Briefwechsel auf, und die Aebtißinn schien sehr unruhig darüber, daß sie weder von ihrem Bruder noch Vetter etwas hörte. Nach zwölf Tagen wurde sie außerordentlich traurig; es war an einem Posttage, und das gute Hannchen dachte gewiß, sie hätte betrübte Nach-

richten erhalten, die man ihr nur verheelen wollte; sie hatte eine Nacht voll Schrecken, das Abscheulichste, was man denken kann, stellte sich ihren Gedanken dar. Die Aebtißinn, welche sie recht lieb hatte, wie ich schon gesagt habe, und die sich genöthigt sah, sie zu entfernen, um das Vorhaben ihres Bruders ausführen zu helfen, die Aebtißinn, sage ich, konnte sie den folgenden Tag nicht umarmen, ohne Thränen zu vergießen. Ach! Madame, sagte Hannchen, und warf sich zu ihren Füßen, um Gottes willen, verheelen Sie mir nichts; was ist ihrem Vetter begegnet? Bey diesen Worten verdoppelte die Aebtißin ihre Thränen, Hannchen sah dieselben als die Folge eines Unglücks an, welches ihrem Liebhaber begegnet wäre, und ihre Betrübniß wurde so heftig, daß sie ohne Empfindung zu den Füßen der Aebtißinn niederfiel. Als sie wieder zu sich selbst kam, befand sie sich in dem Zimmer der Pförtnerinn, und der Geistliche des Klosters ermahnte sie, ihren Muth bey einem Zufalle zu zeigen, der nicht zu ändern stünde, und stellte ihr einen Brief zu, den Herr Deshomais der ältere an seine Schwester geschrieben hatte, in welchem er ihr meldete, daß er das Unglück gehabt hätte, seinen Sohn zu verlieren, der beym Baden im Wasser umgekommen wäre. Ich will Ihnen nicht die Klagen und die Verzweifelung meiner Tochter wiederholen; sie war so groß, daß ihre Gesundheit darunter litt, und daß sie in eine große Krankheit fiel, und dem Tode sehr nahe war. Die Aebtissinn wendete während dieser Zeit alle mögliche Sorge auf sie, und als sie wieder gesund war, gab

Mag-

Magdalene meiner Tochter zu verstehen, daß man besorgte, die Betrübniß der Aebtißinn möchte sich gar zu stark erneuern, wenn sie ihr wieder zu Gesichte käme; sie mußten also Rheims verlassen, und nach Rouen gehen, wo ihr die Aebtißinn eben den Dienst ausgewirkt hätte, welchen sie im St. Stephanskloster gehabt hatte. Um ihr diese Neuigkeit ein wenig angenehm zu machen, ließ man ihr die Hoffnung, daß diese Art von Verbannung aufhören würde, wenn die Zeit den Gram der Aebtissinn über den Verlust ihres Enkels würde vermindert haben.

Man hatte Ursache zu befürchten, daß Hannchen eine Entfernung nicht würde ertragen können, wodurch sie so zu reden von einer zärtlichen Mutter getrennt wurde, zu welcher sie eine wahre Zuneigung hatte. Kaum empfand sie diesen letzten Streich des Schicksals; der Tod des Deshomais hatte so zu sagen alle Empfindlichkeit ihres Herzens abgenutzt; es schien, als wenn sie nichts sähe, und nichts hörte. Man hätte sich leicht in ihrer Gemüthsfassung irren, und sie für ruhig ansehen können; sie vergoß keine einzige Thräne, brachte keine Klage vor, ließ sich ohne Neugier, ohne Widerstand und ohne Vergnügen leiten. Nur entfuhren ihr tiefe Seufzer, welche es verriethen, daß diese Ruhe nur dem Schein nach da war, und ihren Grund in dem Uebermaaße ihrer Betrübniß hatte. Zuweilen erwachte sie wie aus einem tiefen Schlafe, sahe mit erschrocknem Blicke um sich herum, und dann fiel sie wieder in ihre gewöhnliche Schläfrigkeit zurück. In diesen Umständen that sie die

Reise, und das Getümmel in Paris, wo die Amme einige Tage mit ihr bleiben mußte, um sie ein wenig aufzumuntern, dieses Getümmel, sage ich, war nicht im Stande, sie von ihren Gedanken loszumachen; man zog sie allenthalben hin, man zeigte ihr alles, ohne daß man ihr ein Zeichen des Verdrusses, des Vergnügens, oder der Verwunderung ablocken konnte.

Als die Amme mir dieß erzählte, liebste Marquisinn, so zitterte ich für das Leben meines lieben Hannchens, und in der schmerzhaften Rührung, welche der grausame Zustand dieses Kindes in meiner Seele erweckte, unterbrach ich diese Frau, und sagte: Ich sehe ganz wohl ein, daß man diesen Tod des Deshomais erdichtet hatte, und man mußte in der That barbarisch seyn, um ein so reizendes Mägdchen der Gefahr auszusetzen, ihren Verstand oder ihr Leben zu verlieren. Aber ihr, meine liebe Frau, ihr kanntet doch Hannchens Stand, ihr wußtet doch, daß sie die Familie noch ansehnlicher würde gemacht haben, in welcher man sie so geringe schätzte, ihr hattet ja eine Schrift in Händen, womit ihr auf eine so gute Art ihre vornehme Geburt beweisen konntet; warum vertrautet ihr diese Schrift nicht der Aebtißinn an, welche mit Freuden die Gelegenheit würde ergriffen haben, das Leben eines Kindes zu retten, welches ihr so theuer war?

Glauben Sie, daß ich so ganz gewiß verfahren hätte, antwortete sie mir, wenn es dem armen Hannchen nur etwas hätte helfen können. Aber ich kannte die Hartnäckigkeit des Alten, er wollte

Geld

Geld haben, er war arm, und würde selbst eine Prinzeßinn ohne Mitgift für ein bürgerliches Mägdchen angesehen haben. Ich wollte es lieber sehen, daß man Lenens Tochter verstieß, als die Tochter einer Marquisinn; überdieß fürchtete ich mich vor dem Vater des Herrn Marquis; er würde sie nicht haben erkennen wollen; meine Schrift würde man für ein erdichtetes Mährchen gehalten haben. Ich mußte die Stärke der Gründe zugeben, welche diese Frau gehabt hatte, still zu schweigen, und bat sie, eine Erzählung fortzusetzen, welche ich mit so vieler Begierde hörte.

Hannchen war über ein halbes Jahr in der Abtey Amurees in dem Zustande, welchen ich Ihnen beschrieben habe. Magdalene suchte sie etwas zu zerstreuen, und ließ Mägdchen von ihrem Alter zu ihr kommen, welche munter und scherzhaft waren; sie hoffte, daß ihr Umgang und ihre Lustigkeit die Munterkeit meiner Tochter wieder erwecken würde, welche vor diesem Zufalle bis zum Muthwillen lebhaft war. Sie sah diese Mägdchen mit einer Gleichgültigkeit, welche die gute Frau in Schrecken setzte. Endlich fand eine von ihnen den Weg zu Hannchens Herzen; sie war ernsthaft, ehrbar, sanft und gefällig; sie gewann das Zutrauen meiner Tochter, und schenkte derselben das ihrige. Sie sagte ihr, daß ein heftiger Verdruß, den sie in ihrer Familie gehabt, sie zum Nachdenken über die Ungewißheit und die kurze Dauer dessen gebracht hätte, was der Gegenstand der menschlichen Wünsche ist; daß sie glaube, Gott allein könne das Geschöpf glücklich machen, und daß sie daher im Be-

griffe

griffe stehe, in das Kloster zu Dieppe zu gehen, wo man mit einer ziemlich mäßigen Mitgift zufrieden wäre. In diesem Augenblick entstand in dem Herzen Hannchens der erste Wunsch seit dem Verluste des Deshomais, sie wunderte sich, nicht daran gedacht zu haben, daß dieses Mittel für sie noch übrig wäre, und noch an eben dem Tage that sie Lenen die Erklärung, daß sie mit ihrer Freundinn abreisen, und in das Kloster gehen wollte. Lene sah diesen Gedanken als einen Antrieb des heiligen Geistes an, und glaubte, daß dieß die einzige gute Wahl für Hannchen wäre; sie willigte von ganzem Herzen in die Ausführung ihres Vorhabens. Von diesem Augenblicke an erhielt meine Tochter alle ihre Munterkeit wieder, welche sie brauchte, die Zurüstungen zu ihrer Aufopferung zu beschleunigen. Man schrieb an den Notarius, an die Nonnen, und in kurzer Zeit war alles in Ordnung. Hannchen vergoß viel Thränen, als sie sich von Magdalenen trennte, und gab ihr die Versicherung, daß sie außer ihr nichts von der Welt bedauerte. Sie hätte gewünscht, daß man ihr zur Liebe den gewöhnlichen Brauch hätte fahren lassen, und daß man sie sogleich aufgenommen hätte, ohne eine Zeit mit Prüfungen und Probejahren zu verlieren, welche ihr schon gar zu lang vorkam. Die Nonnen sahen diese Begierde als einen gewissen Beweis von ihrem rechtmäßigen Berufe an. Man hätte sich nach ihrer Eilfertigkeit bequemt, wenn es möglich gewesen wäre; allein man mußte sich den gewöhnlichen Vorschriften unterwerfen. Sie verhielt sich in ihren drey Probemonaten so eifrig und aufmerksam, daß

sie

sie allen Nonnen lehrreich wurde, und ward mit einmüthiger Stimme zum Noviciat gelassen. Man fand nur einen Fehler an ihr; sie war nämlich so zerstreut, daß man oft eine halbe Viertelstunde mit ihr reden konnte, ohne daß sie es gemerkt hätte, daß man mit ihr redete; dieser Fehler nahm von Tage zu Tage zu. Die Mühe, welche sie sich gegeben hatte, in dieses Kloster zu kommen, die Hoffnung, welche sie gehabt hatte, in der Einsamkeit den glücklichen Frieden wieder zu finden, welchen sie verloren hatte, das Vergnügen, welches sie in dem Gedanken fand, daß sie sich von allen Geschäfften losmachen würde, welche ihr seit der Zeit verächtlich waren, da sie den verloren hatte, von dem ihr Herz allein gerührt war, alle diese verschiedenen Vorstellungen, welche ihrer Verzweifelung angenehm waren, hatten ihre Gemüthsart gleichsam zweydeutig gemacht, und so wie die Gewohnheit nach und nach die Zerstreuung aufhob, worinn uns die Neuheit einer Sache versetzt, so fiel sie in diese Art von Fühllosigkeit wieder zurück, aus welcher sie die Begierde, ins Kloster zu gehen, herausgerissen hatte. Sie ergriff indeß im ganzen Ernste alles, was sie von diesem Gemüthszustande befreyen konnte, vielleicht wären auch ihre Bemühungen in der Folge gelungen; aber neue Vorfälle erschütterten ihre Seele, und nöthigten sie, sich von dem loszureissen, worein sie sich ganz versenkte.

Ich habe Ihnen gesagt, daß meine Kammerfrau Magdalenen eine goldene Dose zugestellt habe, die Hannchen behalten sollte, und daß die Auszahlung ihrer Besoldung an dem Besitze dersel-

ben gebunden gewesen sey, damit sie nicht in Versuchung gerathen möchte, diese Dose zu verkaufen. Diese Vorsicht mußte seltsam scheinen, und war doch sehr weise. Unser Wappen und Namensbuchstaben waren unter den Zierrathen dieser Dose mit eingegraben; der Marquis hatte sie vor seiner Abreise nach Turin machen lassen, um immer etwas vor Augen zu haben, welches ihn an mich erinnerte; noch mehr, diese Dose hatte einen doppelten Deckel, welcher durch ein verstecktes Schloß aufgemacht wurde, unter welchem unsre beyden Portraits verborgen waren. Dieß war ein Mittel, wodurch meine Tochter von ihren Aeltern konnte erkannt werden, welches ihr diese kluge Frau vorbehalten hatte, und es ist gewiß, daß ich diese Dose nicht hätte sehen können, ohne sie zu untersuchen, und mich nach weitern Nachrichten erkundigt hätte, um den Aufenthalt meiner Tochter zu entdecken. Die Priorinn des Klosters hatte sich kaum überwinden können, meiner Tochter diese Art von Eigenthum zu erlauben, jedoch man hatte den Contract in diesem Stücke so genau eingerichtet, daß man Hannchen entweder ohne Mitgift annehmen, oder die Bedingung eingehen mußte, und dieß hatte man unterschrieben. An einem außerordentlichen Feyertage spielten die jüngsten Nonnen kleine Spiele mit einander, wobey der Mangel der Achtsamkeit mit einem Pfande bestraft wurde. Sie können leicht denken, daß das arme Hannchen nicht das wenigste Pfand gegeben habe; sie leerte ihre Taschen aus, und da sie in denselben nichts mehr fand, sagte sie scherzend: man hat mir verboten, meine Dose

zu

zu verkaufen, aber nicht, sie zum Pfande zu setzen. Das Mägdchen, welches das Pfand einsammelte, kam mit der Hand von ungefähr an die Dose; sie traf vermuthlich das Schloß, und wunderte sich sehr, als sie den doppelten Deckel aufgehen sah, und zwey Portraits gewahr wurde. Hannchen sah dem einen davon, welches einen jungen Edelmann abbildete, so ähnlich, daß man leicht errathen konnte, es müßte ihr Vater seyn. Die Aufseherinn über die jungen Nonnen glaubte, daß darunter ein Geheimniß versteckt wäre, an dessen Entdeckung viel gelegen wäre: sie nahm Hannchen bey der Hand, und führte sie in das Zimmer der Priorinn, die wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zu Bette lag. Kaum hatte diese ihre Augen auf die beyden Brustbilder geworfen, so that sie einen großen Schrey, und kam ganz außer sich. Ihre Schwachheit verlor sich bald durch den Beystand, den man ihr leistete, und so bald sie wieder zu sich kam, ließ sie es sich von Hannchen wohl zehnmal vorsagen, auf welche Art diese Dose in ihre Hände gekommen wäre, ob sie es gleich schon wußte. Da Hannchens Antworten ihr die Sache nicht genug aufklärten, die sie so gerne vollständig erfahren wollte, so ließ sie einen Boten nach Rouen abgehen, und schrieb an die Aebtißinn des Klosters Amurees, sie bäte sie inständigst, alsobald die Pförtnerinn wegen einer Sache abreisen zu lassen, die von der äußersten Wichtigkeit wäre. In der kurzen Zeit, welche zwischen diesem Vorfalle und Magdalenens Ankunft verlief, verglich sie unaufhörlich diese Portraits mit Hannchens Gesichte; und endigte

diese Vergleichung immer mit den zärtlichsten Liebkosungen des Kindes. Wenn sie es nicht schon gewohnt gewesen wäre, sie ihre Tochter zu nennen; so würde dieser süße Name, den sie tausendmal wiederholte, bey Hannchen Argwohn erregt, oder sie vielmehr in die äußerste Bestürzung gesetzt haben, weil nichts sie auf die Gedanken bringen konnte, daß sie nicht Magdalenens Tochter wäre. Ihre Zärtlichkeit aber wurde doch beym Anblicke dieser Bildnisse rege, ihre Thränen flossen, ja sie küßte sie, ohne zu wissen warum? Endlich kam Magdalene an, und da die Zeit herannahte, da Hannchen ihr Gelübde thun sollte, so kam sie mit dem Vorsatze, es ihr zu entdecken, wer sie wäre, und brachte die Schriften mit, durch welche sie ihr Schicksal erfahren sollte. Sie hatte anfänglich geglaubt, daß sie es vor ihr verheelen müßte; die lange Zeit, welche verflossen war, ohne daß sie von uns hätte reden gehört, brachte sie auf die Gedanken, daß wir nicht mehr am Leben wären, daß meine Tochter also nichts mehr im Vermögen hätte, als ihre kleinen jährlichen Einkünfte; wozu war es also nöthig, ihr das Herz durch die Entdeckung groß zu machen, aus was für einem Geblüte sie ihren Ursprung hätte, da ein verborgnes Leben ihr Theil seyn sollte? Ein geschickter Mann, welchen sie zu Rathe zog, war nicht dieser Meynung, und sagte ihr, sie könnte nicht mit gutem Gewissen ein solches Geheimniß einer Person vorenthalten, die es so nahe angienge. Da sie nicht auf den Grund fiel, warum man sie so geschwinde rufen ließe, so besorgte sie, daß Hannchen krank

seyn

seyn möchte, und wurde in dieser Meynung bestärkt, als man sie in das Zimmer der Priorinn gehen ließ, wo sie ihr Kind nicht sah. Um Gottes Willen, liebste Frau, sagte diese zu ihr, sage Sie mir doch, ob Sie diese Portraits kennt, und durch welchen Zufall sie in die Hände Ihrer Tochter gekommen sind? Indem sie dieses sagte, gab sie ihr die Tobaksdose, ganz geöffnet, hin. Magdalene that ein Freudengeschrey beym Anblicke der Brustbilder. O Himmel! rief sie aus, das ist meine gnädige Frau und ihr Gemahl. Ach! Madame, hat Hannchen diese Portraits gesehen, und hat sie diejenigen erkennen können, denen sie ihr Leben zu danken hat? Wie? ist Hannchen nicht Ihre Tochter? sagte die Priorinn mit schwächerer Stimme, und da sie es gesagt hatte, verlor sie zum zweytenmal den Gebrauch ihrer Sinne. Als sie die Augen wieder öffnete, schien sie in ihrem Zimmer Jemanden zu suchen, der ihr fehlte, und ihre ersten Worte waren die Frage nach ihrer lieben Tochter; ich habe Ihnen gesagt, daß sie diesen Namen allen jungen Nonnen gab, und daher fragte sie die Schwester, mit welcher sie redete, welche von den jungen Nonnen sie denn bey sich zu sehen verlangte? Ach! sagte sie, ich verlange Hannchen, dieses theure Kind einer Tochter, die ich so sehr geliebt habe, und die ohne Zweifel nicht mehr lebt. Das Mägdchen gieng nach diesen Worten geschwinde aus dem Zimmer, sagte zu allen, welche ihr begegneten, die Priorinn hätte ihre Tochter wieder gefunden, und in einem Athem rief sie Hannchen zu: kommen Sie geschwinde, mein Kind, man hat Ihre

Mutter wiedergefunden, es ist die Dame, welche auf dem Portrait gemahlt ist, es ist die Tochter unsrer Priorinn; und indem sie diese Worte sagte, zog sie das Mägdchen zu dem Zimmer derselben; mit ihnen drang ein guter Theil von den übrigen Schwestern in dieses Zimmer, welche durch das Geschrey dieser Person in Aufruhr gebracht waren, und alle zugleich redeten, so daß Hannchen nicht fragen konnte, was dieß alles bedeutete. Die Priorinn streckte ihr die Arme entgegen, so bald sie sich sehen ließ, und brauchte lange Zeit dazu, es ihr begreiflich zu machen, daß sie aus ihrem Geblüte wäre. Ja, Mademoiselle, rief Magdalene ihr zu, ich habe Sie für meine Tochter ausgegeben, und Sie waren mir auch in der That so lieb, als diejenige, welche der liebe Gott mir genommen hat. Aber hier, setzte sie hinzu, und gab ihr die Schriften, welche sie mitgebracht hatte, hier werden Sie Ihre ganze Geschichte finden, die Kammerfrau Ihrer Frau Mutter hat sie mit eigner Hand geschrieben, und sie in Gegenwart ihres Notarius versiegelt, der seine Bescheinigung darunter gesetzt hat. Meine arme Tochter konnte die heftigen Bewegungen nicht ertragen, welche so sehr unerwartete Vorfälle bey ihr verursachten; man mußte sie in freye Luft bringen, sie weinte, sie erstickte fast durch Schluchzen. Indeß daß man sich Mühe gab, sie leichter zu machen, entfernte die Priorinn die Nonnen von sich, und sahe geschwinde die Schriften durch, welche man ihr gab. Der Himmel sey gelobt, mein liebes Kind, sagte sie zu Hannchen, als sie wieder herein kam; ich kann Sie, ohne zu erröthen, für meine Enkelinn erkennen, Ihre Geburt ist durch kein

Verbre-

Verbrechen veranlaßt, eine rechtmäßige Heurath hatte Ihre Aeltern mit einander verbunden. Hannchen erröthete über diese Anrede; die Priorinn umarmte sie hundertmal, ohne die Verwirrung gewahr zu werden, in welche ihre Reden sie gesetzt hatten, und gab ihr die Schriften. Sie können leicht denken, liebste Marquisinn, daß diese Priorinn meine Mutter war; ach! was würde ich nicht darum gegeben haben, wenn ich so wie Hannchen von ihr hätte umarmt werden können! Die übrige Zeit des Tages widmete man den Entzückungen der mütterlichen und der Tochterliebe, und die zärtlichen Auftritte, welche sie veranlaßte, wurden nur durch die Bezeugungen der Dankbarkeit unterbrochen, welche meine Mutter und meine Tochter Magdalenen für die Sorgfalt thaten, mit welcher sie den Schatz aufbewahrt hatte, der ihr war vertraut worden. Die ganze Schwesterschaft nahm an der Freude über diese glückliche Entdeckung Theil, die Freundschaft, welche man für Hannchen hatte, wurde dadurch vermehrt, aber man besorgte, daß sie nun, da sie wüßte, wer sie wäre, ihre Lebensart ändern würde. Besonders war meine Mutter, welche ihre Wünsche immer bis aufs äußerste trieb, deswegen sehr in Sorgen; Hannchen benahm ihr dieselben; voll Freude, eine Mutter wiedergefunden zu haben, hatte sie wenig von dem Vergnügen empfunden, daß sie aus einem vornehmen Hause wäre. Und doch hatte sie darüber geseufzt; Deshomais hatte sie in einem niedern Stande gewählt; wie süß würde seine Zufriedenheit gewesen seyn, wenn er noch gelebt, und ge-

sehen hätte, daß sie von noch höherer Geburt wäre als er, und wenn er es an der Aufopferung eines Ranges, auf welchen sie Ansprüche machen konnte, gesehen hätte, wie sehr sie ihm allen dem vorzöge, was die Welt hoch schätzt. Dieser Gedanke kostete sie einige Thränen und bestärkte sie in dem Entschlusse, in ihrer Lebensart zu bleiben. Er war nicht mehr; und die ganze Welt schien für sie nicht mehr zu seyn. Meine Tochter blieb in ihren Probejahren, und diente der ganzen Schwesterschaft zum Muster, da sie ihnen in Mademoiselle von Sainville ein eben so bescheidenes Mägdchen zeigte, als die Tochter Magdalenens gewesen war.

Die Zeit zu Hannchens Gelübde war am Ende einer kleinen Reise aufs Land festgesetzt, welche alle Schwestern auf acht Tage thun wollten; sie wurde noch drey Tage vorher krank, und man brachte sie in das Krankenzimmer. Ihre Krankheit währte nicht lange, und sie würde gerne wieder zu ihren Uebungen der Andacht zurück gekehrt seyn, wenn ein Aderlaß am Fuße ihr nicht einen Geschwulst des Beins verursacht hätte, bey welchem sie sich zu Bette halten mußte. Die Nonnen, welche in dem Krankenzimmer aufwarteten, machten ihr viel Rühmens von einem jungen Jesuiten, der die Morgenandacht im Kloster hielt, und erweckten bey einigen Alten, die durch Gicht und Husten im Bette gehalten wurden, eine heftige Begierde, ihn zu hören. Man bat also den jungen Pater, eine Andacht für die Kranken zu halten, und er versprach, es den Tag vor ihrer Abreise zu thun. Die guten Nonnen wollten auch noch

an

an dieser Andacht mit Theil nehmen, und kamen alle, die Schleyer über das Gesichte, in den Krankensaal, einen Augenblick eher, als der Prediger kam. Hannchen saß in voller Andacht in einem Lehnstuhl, und hatte den Fuß vorne in die Höhe gelegt; aber kaum hatte der Jesuite einige Worte ausgesprochen, so drang der Schall einer theuren Stimme in das Herz meiner armen Tochter, sie hob den Schleyer mit einer Heftigkeit auf, welche von dem Prediger bemerkt wurde, und welche ihn veranlaßte, seine Augen auf sie zu werfen. Man hat in diesem Alter nicht leicht seine ersten Bewegungen in der Gewalt. Dieser junge Mensch vergaß, wo er war, und was er für Kleidung trug, er hätte bald drey oder vier Nonnen zu Boden gerannt, um zu meiner Tochter zu kommen; er warf sich zu ihren Füßen, und rief: mein liebes Hannchen! in eben dem Augenblicke, da sie sagte: mein lieber Deshomais!

Stellen Sie sich vor, liebste Freundinn, was ein solcher Auftritt diesen guten Mägdchen für ein Aergerniß gegeben haben muß. Vor allen erhob sich meine Mutter, der Hannchen nichts von dem Theile ihres Lebens, welcher ihre Liebe betraf, entdeckt hatte; sie stund auf, stieß einen Verweis über den andern aus, und wollte den Deshomais von den Füßen seiner Geliebten hinweg reissen; aber beyde hörten von allem nichts; von der Lust, sich wieder zu sehen, durchdrungen und entzückt, sahen sie nicht den Lärmen, zu welchem sie Gelegenheit gaben. Endlich, da meine Mutter dem jungen Jesuiten gar zu hart zusetzte, sagte er zu ihr: Madame,

dame, ich brauche allerdings einige Nachsicht von Ihnen, wegen einer unanständigen Hitze, die ich hätte unterdrücken sollen; aber ich habe sie als todt beweint, und ich finde sie lebend wieder. Diese Entschuldigung schien meiner Mutter nicht hinreichend, um dasjenige, was vorgegangen war, zu rechtfertigen, und da sie fortfuhr, dem Jesuiten hart zu begegnen, verlor er die Geduld. Reden Sie nichts von Verbrechen, Madame, sagte er zu ihr; der weisse Schleyer, den Hannchen noch trägt, sagt mir, daß sie ihr Herz noch nicht verschenkt hat, auch ich bin noch frey, wenn wir nur unsre Kleider verändern, so wird das Aergerniß aufhören. O Himmel! was höre ich! rief Madame von Vasque aus, zwey Opfer die dem Herrn geheiligt, die schon unter dem geweihten Opfermesser sind, suchen dem Altare zu entfliehen? Ehrwürdiger Pater, sagte sie zum Deshomais mit gelassenerm Tone, es ist nicht mein Amt, über Ihre Aufführung zu befehlen, behalten Sie Ihre Kleidung, oder legen Sie dieselbe ab; ich nehme mich nur aus Mitleiden mit Ihrer Seele der Sache an, aus christlichem Mitleiden; aber ich habe Rechte auf Hannchen, welche mir Niemand rauben kann. Sie hat ihre Aeltern verloren, sie hat nur mich noch übrig, und niemals werden Sie meine Einwilligung zu einer Verbindung erhalten, die ich für einen Kirchenraub ansehen würde. Mademoiselle von Sainville soll im Kloster bleiben, oder wenigstens will ich zwischen Ihnen und ihr eine Mauer der Trennung aufrichten, die nichts soll niederreissen können. Bis auf diesen Augenblick hatte

Hann-

Hannchen kein Wort geredet, ihre Ehrerbietung vor ihrer Großmutter hatte es ihr nicht erlaubt; aber die Erklärung, welche meine Mutter auf eine so offenbare Art von der Tyranney that, welche sie gegen sie brauchen wollte, gab ihr den Gebrauch der Sprache wieder; sie glaubte, durch diese Härte von der Unterwürfigkeit frey gemacht zu seyn, welche sie ihrer Großmutter schuldig war. Als sie sahe, daß dieselbe ein Ansehen mißbrauchen wollte, welches ihr nicht mehr gegründet vorkam, so bald es über die Gränzen der Vernunft hinaus getrieben wird, so entschloß sie sich, ihr auf einmal die Hoffnung zu benehmen, sie jemals sich unter das Joch ihrer Tyranney beugen zu sehen. Madame, sagte sie zu ihr, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich bey der Entdeckung, daß ich von Ihrem Geblüte war, für eine Großmutter, welche ich liebe und hochschätze, alle die Gesinnungen gefaßt habe, welche ich ohne Zweifel gegen diejenigen gehabt hätte, denen ich das Leben zu danken habe. Ihnen bin ich nichts als die Pflichten des Gehorsams schuldig, den ich ihnen würde bewiesen haben, und ich empfinde nichts in meinem Herzen, welches mich hätte bewegen können, mein Herz ohne meiner Aeltern Einwilligung wegzuschenken; aber es ist auch gewiß, daß alle Mächte der Erden mich nicht würden zwingen können, ein Recht aufzugeben, welches ich über mich selbst habe. Ich werde nie im Kloster bleiben; lassen Sie die Hoffnung nur fahren; Gott hat mich von dem Verbrechen erretten wollen, mich der Verzweifelung aufzuopfern. Ja, Madame, nur der Schmerz über den Verlust desjenigen, der

hier vor Ihnen steht, hat mich zum Altare geführt; nur ein Herz, welches noch für einen Geliebten brannte, der nicht mehr am Leben war, habe ich dem Herrn dargebracht. Was sage ich? Gott hatte nicht den geringsten Theil an dem Opfer, welches ich aus eignem Triebe brachte, ich sage es mit Schauder; ich werde mich wohl hüten, ein gotteslästerliches Opfer zu vollenden, es in diesem Augenblicke zu thun, da er mir die Augen geöffnet hat; ich lasse also einen Entschluß fahren, welchen mir der Himmel nicht eingegeben hatte, und ich schwöre . . . Thun Sie um Gottes willen einen solchen Schwur nicht, sagte meine Mutter zu ihr, und sahe sie mit einem Blicke an, der im Stande gewesen wäre, ein Mägdchen in Schrecken zu setzen, welches nicht so viel Muth gehabt hätte, als meine Tochter. Sie sollen im Kloster bleiben, Hannchen, ich will schon die Gewalt zu brauchen wissen, welche mir die Natur über Sie gegeben hat. In diesem Augenblicke vergaß Hannchen, wer Madame von Basque wäre, und sagte zu ihr: Nein, Madame, Sie haben keine Gewalt mehr über mich, Sie verlieren sie durch die Grausamkeit, welche Sie gegen mich brauchen wollen. Sie sind nicht mit einem Opfer zufrieden, Sie wollen auch mich so aufopfern, wie meine unglückliche Mutter; aber ich habe eben so viel Muth, als sie, und wenn Sie mich auch in dem Innersten der Erde einschlössen, so würde ich doch Ihrer Tyranney zu entfliehen wissen, wenigstens durch einen schleunigen Tod. Nehmen Sie diese Kleider wieder hin, welche ich verabscheue, (als sie dieß sagte, riß sie ihre Binde

und

und ihren Schleyer vom Gesichte und von der Brust ab,) und Sie, Deshomais, sagte sie, und wandte sich an ihrem Liebhaber, gehen Sie fort, nehmen Sie Magdalenen, meine wahre Mutter mit sich; ich erkenne kein Ansehen über mich, als das ihrige. Hierauf zog sie die Schrift aus der Tasche, worinn meine Geschichte enthalten war, zerriß sie, und warf sie ins Feuer, ehe noch meine Mutter, die es nicht erlaubt haben würde, es gewahr werden konnte. Nach diesen guten Anstalten nahm sie eine ruhigere Mine an, und sagte zu der Priorinn: Madame, Sie haben in diesem Hause Rechte, die ich Ihnen nicht streitig machen will, aber nur über die, welche in demselben wohnen; ich hoffe, daß meine Mutter mich nicht lange hier lassen wird; bis auf die Zeit, da sie mich hier wegholen wird, will ich Ihnen allen den Gehorsam leisten, den man Ihrer Würde schuldig ist.

Deshomais hatte, wie Sie leicht denken können, von diesem Gespräche, und von dem, was Hannchen that, nichts verstanden. Diese setzte hinzu, daß er sich nach allen dem, was ihm dunkel vorkäme, bey Magdalenen erkundigen könnte, welche draußen auf dem Klosterplatze geblieben und den Abend vorher angekommen war, um dem Gelübde meiner Tochter beyzuwohnen. Deshomais gieng weg, und Madame von Vasque befahl eiligst, daß man Magdalenen sollte in ihr Sprachzimmer kommen lassen. Sie wollte sich dieser Frau versichern, ehe sie den Liebhaber meiner Tochter wieder erkannt hätte; aber sie kam zu spät, er war

war schon hinaus gegangen, und in das Zimmer der Pförtnerinn gelaufen. Sie that einen Schrey, als sie den Jesuiten erblickte, der ihr nichts auf ihre Fragen nach nähern Umständen antwortete, sondern sie beschwur, ihm in ein Haus zu folgen, wo er bekannt war. Hier erfuhr er Hannchens vornehme Geburt mit tausend Empfindungen der Freude, die man sich schwerlich vorstellen kann; er schmeichelte sich, daß sein Vater, der über die Wahl der Lebensart, welche er getroffen hatte, außer sich war, in alles willigen würde, damit er nur wieder in die große Welt käme; er verließ sich besonders auf den Beystand der Aebtißinn im St. Stephanskloster; sie liebte meine Tochter, und konnte sich über ihren Verlust nicht zufrieden geben; sie war ehrgeizig, und würde sich gewiß auf den Rang der Familie etwas zu gute thun, in welche ihr Vetter durch die Heurath mit meiner Tochter kommen würde. Sie sehen, liebste Marquisinn, daß er als ein junger Mensch dachte; er hatte nicht die geringste Versicherung, daß Hannchen von ihren Aeltern für ihre Tochter würde erkannt werden, er wußte nicht einmal, ob der ältere Herr von Sainville noch lebte; aber macht man in dergleichen Umständen viel Ueberlegungen? Magdalene versprach ihm, nicht wieder zu meiner Mutter zu gehen, wiewohl sie nicht Wort hielt; indessen konnte diese Frau sie nicht gewinnen, und da Magdalene sahe, daß sie feste bey dem Entschlusse blieb, Hannchen bey sich zu behalten, so gab sie vor, daß sie nach Rouen abreisete, und blieb heimlich zu Dieppe, um die Entweichung meiner Tochter befördern zu helfen,

sen, welche sie sich vorgesetzt hatte, und wirklich ausführte, wie ich Ihnen bald sagen werde.

Als Deshomais wieder zu den Jesuiten kam, gieng er gerade in das Zimmer des Priors, welcher sein Freund war, und erzählte ihm ohne Umschweife, was ihm begegnet wäre. Ob es gleich diesem Manne etwas nahe gieng, einen so hoffnungsvollen jungen Pater zu verlieren, so war er doch zu rechtschaffen, als daß er es hätte versuchen sollen, den Entschluß, welchen er gefaßt hatte, aus der Gesellschaft zu treten, zu vereiteln. Er versprach ihm, für ihn an die Obern zu schreiben, um von ihnen die Erlaubniß zu erhalten, daß er die geistliche Kleidung ablegen könnte, und war bereit, ihm mit seinem Rathe in einer so bedenklichen Sache beyzustehen. Am nöthigsten schien es zu seyn, daß er seinen Aeltern von diesem Vorfalle Nachricht gäbe; aber die Art, mit welcher meine Mutter dem armen Hannchen begegnete, nöthigte sie, alles anzuwenden, um sie bald aus dem Kloster zu bringen. Ich wollte wünschen, daß ich die Grausamkeit auf ewig verschweigen könnte, welche sie gegen meine arme Tochter ausübte; es sey Ihnen genug, zu wissen, daß alle Nonnen sich dieses armen Kindes annahmen, und sich keinesweges an die Wut ihrer Priorinn kehrten, sondern ihre Entweichung alsobald beförderten, so bald sie sahen, daß sie es auf eine anständige Art thun konnten. Der Prior versprach der Aufseherinn über die jüngsten Nonnen den Deshomais in Dieppe aufzuhalten, bis Hannchen in ein andres Kloster gebracht wäre, und gab ein Wort, daß der junge Mensch sie nicht eher zu

sehe

sehen suchen sollte, bis ihre Familie darein willigte, sie ihm zur Gemahlinn zu geben. Und nun war es leicht, meiner Tochter ohne Vorwissen meiner Mutter den Ausgang aus dem Kloster zu verschaffen. Ihre Amme erwartete sie, und brachte sie in das Kloster Miramion in Paris, wohin der Prior sie empfohlen hatte. Sie hielt sich daselbst sieben Tage auf, ohne einige Nachricht zu erhalten, und fieng schon an, sehr unruhig zu werden, als man einen Geistlichen bey ihr anmeldete, der mit ihr allein sprechen wollte. Sie gieng in ein kleines Zimmer, wo die Schwestern dieses Hauses der armen Kranken warten; denn diese Mägdchen sind nicht so strenge im Kloster eingeschlossen. Kaum hatte dieser rechtschaffene Mann ihr die gewöhnlichen Complimente gemacht, als er ihr einen Brief in die Hände gab, und zu ihr sagte: fliehen Sie, Mademoiselle, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren, man hat einen Steckbrief ausgefertigt, Sie in Verhaft zu nehmen. Sie werden vor der Thür dieses Hauses eine Kutsche finden, welche Sie zu einer Dame bringen wird, auf welche ich mich verlassen kann, und dieser Brief wird Ihnen sagen, wie Sie sich zu verhalten haben. Er erlaubte Hannchen nicht, ihm zu danken, und ließ sie nicht aus den Augen, bis sie sich in die Kutsche gesetzt hatte, in welcher er hergekommen war. Diese hielt bey einer Witwe stille, welche meine Tochter erwartete, und sie mit vieler Freundlichkeit aufnahm. Sie führte sie in ein ziemlich geputztes Zimmer, und sagte ihr, daß sie ihr alle Freyheit lassen wollte, bis sie ihren Brief gelesen hätte, und daß sie hernach nur klingeln

dürfte,

dürfte, so würde sie ferner zu ihren Befehlen seyn. Kaum war sie hinausgegangen, so nahm Hannchen den Brief, dessen Siegel sie schon erbrochen hatte, und las in demselben folgende Worte von der Hand des Priors: Fliehen Sie, Mademoiselle; Sie müssen nach Turin, zu dem Marquis von Sainville Ihre Zuflucht nehmen. Madame von Vasque hat sich mit dem Vater des Deshomais verbunden, Sie unglücklich zu machen; Ihre unvorsichtige Magdalena hat die Mittel dazu wieder ihren Willen an die Hand gegeben; sie haben einen Befehl von der Obrigkeit erhalten, Sie einzusperren; ich wünsche, daß diese Nachricht zeitig genug anlangen möge, um Sie diesem Unglücke zu entreissen.

Hannchen hätte bey Lesung dieses Briefes sehr erschrecken müssen; aber die Amme, welche mir alles das gesagt hat, was ich Ihnen schreibe, weiß nicht, was für Mittel sie sich bedient hat, nach Turin zu kommen, um von meinem Schwiegervater erkannt zu werden. Sie hatte ihr drey Monate vorher, ehe ich diese Frau zu Toulouse antraf, geschrieben, und meldete nicht die nähern Umstände ihrer Flucht. Sie gab ihr nur bloß die Nachricht, daß sie an dem Marquis von Sainville einen zärtlichen Vater gefunden hätte, daß sie ihr Sachen von sehr großer Wichtigkeit anzuvertrauen hätte, und es bald darauf thun würde. Wenige Tage hernach, als sie diesen Brief erhalten hatte, traf Magdalena ihren Mann auf der Gasse an; er erkannte sie, bat sie um Verzeihung wegen seines schlechten Betragens gegen sie, und überredete sie, Amurees zu

verlassen, und ihn nach Toulouse zu begleiten, wo er sich, wie er sagte, ganz gut eingerichtet hätte. Die leichtgläubige Lene traute diesen Reden, aber an statt an diesem Orte die bequeme Lebensart zu finden, mit welcher man ihr geschmeichelt hatte, sahe sie sich daselbst in das größte Elend versetzt; sie ward darüber vor Kummer krank, und versetzte den Ring, welcher mir das Glück verschafft hat, sie wieder zu finden, wie ich Ihnen schon gesagt habe.

Ich gebe diesen Brief auf die Post zu Susa, meine liebe Marquisinn; ihm wird ein andrer folgen, welchen ich Ihnen sogleich schreiben will, wenn ich das Vergnügen gehabt habe, meine Tochter zu umarmen. Wie groß ist die Rührung meines Herzens, itzt, da ich dem Ziele meiner Reise nahe bin! Ich habe mich noch zu nichts gewiß entschlossen. Ich glaube aber doch, daß ich vorher an dieses liebe Kind schreiben werde, ehe ich sie zu sprechen suche, und ich werde es von ihr erfahren, ob ich es wagen kann, dem Marquis von Sainville vor Augen zu kommen. Sollte er wohl die Mutter verkennen können, da er so viele Güte für die Tochter gehabt hat.

Acht und zwanzigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Was für neue Gründe zur Kleinmuth habe ich nicht! aber auch was für neue Gründe zu meinem Troste! Ich habe den Marquis von Sainville in Turin nicht angetroffen, liebste Marquisinn, er ist von da seit einigen Monaten nach Paris abgereiset, und ich habe gar keine nähere Nachrichten von meiner armen Tochter auftreiben können. Doch ich muß Ihnen hievon die nähern Umstände schreiben.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mir vorgesetzt hatte, an Hannchen zu schreiben, ehe ich sie zu sprechen suchen wollte; ich that es bey meiner Ankunft in Turin; ich gab mich bloß bey ihr für ein fremdes Frauenzimmer aus, welches ihr Nachrichten von ihrer Familie zu geben hätte. So unerheblich auch der Inhalt dieses Briefes war, so war ich doch dabey so voll Unruhe, meine Hand zitterte so stark, daß ich ihn zweymal von vorne anfangen mußte, und wenn meine Ungeduld es mir erlaubt hätte, so glaube ich, ich hätte einen andern geschrieben. Ich hatte mir kaum Zeit gelassen, ein Kleid abzuziehen; ich ließ eine Sänfte kommen, und mich zu der Wohnung des Marquis tragen. Da die Sänftenträger alle Personen vom Stande zu kennen pflegten, so fragten sie mich, ob ich den Herrn Marquis sprechen wollte. Nein, sagte ich

zu ihnen, ich will nur einen Brief an seine Mademoiselle Tochter geben, kennt ihr die? Ob ich die kenne? antwortete einer von diesen Leuten; ich habe die Ehre gehabt, sie zu tragen, als einer von ihren Bedienten krank war, und ich versichre Ihnen — Aber man muß seinem Nächsten nichts Böses wünschen. Doch, wenn der Mensch gestorben wäre, so war sie doch mit meiner Bedienung zufrieden, und ich, ich hätte sie lieber umsonst tragen wollen, als Jemand anders, der mir viel Geld gegeben hätte. Es ist wahr, ich habe diese Bedienung wieder abtreten müssen; aber es ist mein Trost, daß ich sie doch nicht lange würde behalten haben; denn die schöne Marquisinn hat Turin mit ihrem Großvater verlassen. Mein Gott! sagte ich voller Bestürzung, wißt ihr denn nicht, wo sie hingereiset sind? Ach! was das betrifft, davon kann ich Ihnen nichts sagen, antwortete dieser Mensch; ich menge mich nicht in andrer Leute Sachen; aber wenn wir Sie nach der Wohnung des Marquis tragen sollen, so können Sie mit dem Thürwärter reden. Ach! wie klopfte mir das Herz, liebste Marquisinn; und doch konnte der Herr von Sainville nicht weit seyn, und ich bat diesen Menschen, mich so geschwinde, als möglich, zu diesem Herrn zu tragen. Der Thürwärter sagte mir, sein Herr wäre in Paris. Ist er allein gereiset? fragte ich ihn geschwinde. Das kann ich Ihnen nicht sagen, antwortete dieser Mensch; ich bin erst seit einem Monate hier im Hause, und die Schwester des Marquis hat mir diese Stelle verschafft, nachdem sie meinen Vorweser fortgeschafft hat, der ein

Trun-

Trunkenbold war. Und kann ich denn diesen Menschen nicht sprechen? antwortete ich ganz geschwinde. Ich habe es gewußt, wo er anzutreffen ist, versetzte der Thürwärter; aber seit einer Stunde habe ich den Zettel, worauf es stund, einem Fremden gegeben, der nach ihm fragte. Ich will es aufschreiben, so gut ich mich darauf besinnen kann. Gebt es mir nur her, sagte mein Träger, er müßte sehr versteckt seyn, wenn ich ihn nicht finde. Ungeachtet der Geschicklichkeit, welche dieser Mensch besaß, die Leute auszufinden, schleppte er mich doch anderthalb Stunden lang von Thüre zu Thüre. Wenn ich meinem natürlichen Triebe Gehör gegeben hätte, so glaube ich, daß ich fast rasend geworden wäre; meine natürliche Heftigkeit war auf den höchsten Grad gekommen; zum Glücke erinnerte ich mich an meine Grundsätze von der Unterwerfung unter dem Willen der Fürsehung, und niemals hatte ich sie so sehr nöthig. Die Frau dieses Thürwärters sagte uns, er wäre mit einem Herrn ausgegangen, und es wäre seine Gewohnheit, wenn er einmal aus dem Hause käme, nicht eher als Abends, und sehr betrunken wieder zu kommen. Ich habe diese Frau auf alle Weise ausgefragt, aber sie wußte gar nichts von der Familie des Herrn von Sainville, und ich mußte ihr die Anzeige meiner Wohnung lassen, und ihr einen Thaler versprechen, wenn sie ihren Mann finden, und ihn zu mir schicken könnte. Ich kam wieder in meinen Gasthof, und war so ermüdet, daß ich meine Wirthinn bat, mir ein Bette zurechte machen zu lassen, weil ich mich nicht wohl befände. Ach! sagte diese Frau zu

mir, ihre Unpäßlichkeit geht mir sehr nahe; ich würde sie sonst gebeten haben, mir den jungen Menschen trösten zu helfen, der mit Ihnen gekommen ist; er ist in Verzweifelung, und ich befürchte in der That, daß er von Sinnen kommen wird. Ob ich mich gleich kaum mehr halten konnte, so bewegte mich doch das Mitleiden, in sein Zimmer zu gehen, und er setzte mich in der That in Schrecken. Seine Augen standen ganz starr, und ich redete lange Zeit mit ihm, ehe ich ein einziges Wort von ihm heraus bringen konnte; hierauf erwachte er auf einmal wie aus einem tiefen Schlafe. Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame, sagte er zu mir; Sie sehen den Unglücklichsten von allen Menschen, ich habe nichts mehr zu thun, als zu sterben. Das ist eine traurige Zuflucht, sagte ich zu ihm; ein solcher Mensch, wie Sie sind, muß in seiner Herzhaftigkeit und in seiner Unterwerfung unter die Befehle des Himmels eine Zuflucht suchen. Erlauben Sie, daß ich Sie dazu ermahne. Ich merke, daß Ihre Reise nicht glücklicher gewesen ist, als die meinige; ich habe meine Tochter nicht wieder gefunden; vermuthlich haben Sie Ihre Geliebte nicht gefunden. Die Aehnlichkeit unsers Unglücks soll uns antreiben, mit einander Trostgründe für uns zu suchen; die Religion bietet solche allezeit denen an, die nicht glauben, daß die Begebenheiten des Lebens durch einen blinden Zufall regiert werden. Es ist ein weiser Gott, welcher es aus guten Gründen nicht allemal erlaubt, daß unsre unsträflichen Absichten den Erfolg haben, welchen wir erwarteten; laßt uns seine Befehle in tiefer Anbetung verehren,

ehren, und uns durch unsre Unterwerfung eines bessern Glücks würdig machen. Ach Madame! antwortete mir dieser junge Mensch, für mich ist nicht die geringste Hoffnung übrig! Das Mägdchen, welches ich suche, ist vielleicht auf ewig für einen Menschen verloren, der nur für sie noch lebt. In diesem Falle, antwortete ich ihm, gestehe ich es, daß ich nicht so sehr zu beklagen bin. Der Marquis von Sainville, bey welchem ich meine Tochter wieder zu finden hoffte — Ach! Madame! rief dieser junge Mensch aus, und stand plötzlich auf, wie? bey dem Marquis von Sainville suchten Sie ihre Mademoiselle Tochter? Erlauben Sie mir nur noch eine Frage: sollte ich so glücklich seyn, in Ihnen die Mutter meines lieben Hannchens vor mir zu sehen? Urtheilen Sie, wie sehr ich bey diesem Namen bewegt wurde, meine Theure; ich finde den zärtlichen Deshomais, und in welchem Zustande? sterbend, voll Verzweifelung? Er hatte noch eher als ich den vorigen Thürwärter des Marquis gefunden, und folgendes von diesem Menschen erfahren.

Meine Tochter hatte ein halbes Jahr bey ihrem Großvater zugebracht, der sie sehr lieb zu haben schien; sie war auf einmal aus seinem Hause gekommen. Einige sagten, er hätte sie in ein Kloster gehen lassen; andere, er hätte sie wieder zu ihren Aeltern geschickt; aber ich weiß es ganz gewiß, hatte dieser Mensch hinzu gesetzt, daß er sie seiner Schwester unter Händen gegeben hat, welche die schlimmste Frau von der Welt ist. Sie haßte diese liebenswürdige Demoiselle, weil sie vor ihrer An-

kunft auf das große Vermögen des Herrn Marquis Rechnung machte, welcher keine andere Erbinn hatte, als sie und ihre Kinder. Einstmals Abends foderte sie mir im Namen des Marquis meinen Schlüssel ab: dieß kam mir verdächtig vor, und ich wollte gerne wissen, was sie damit machen wollte. Den folgenden Tag, früh um vier Uhr, hörte ich auf dem Hofe jemanden gehen, und da ich an mein Fenster trat, sahe ich sie und Mademoiselle von Sainville hinaus gehen, welche sehr weinte. Sie stiegen beyde in eine Kutsche, und seitdem hat man nichts von ihnen gehört. Welch eine Nachricht, liebste Marquisinn! die böse Frau, . . . Aber nein, sie hat diesen Bedienten aus dem Hause geschafft, er sucht sich zu rächen; denn er hat dem Deshomais versichern wollen, daß diese Dame im Stande wäre, darauf gedacht zu haben, sie aus dem Wege zu räumen. Ich schlage mir diese schrecklichen Gedanken aus dem Sinne; der Marquis kann ein solches Verbrechen unmöglich befördern helfen. Warum sollte er meine unglückliche Tochter hassen? Vielleicht war er nur eine Zeitlang mit ihr unzufrieden, und nun ist sie vielleicht mit ihm in Paris. Um Gottes willen, liebste Freundinn, bereden Sie Ihren Gemahl nach dem Empfange meines Briefes abzureisen, und selbst mit dem Herrn von Sainville zu sprechen. Er wird es nicht wagen, gegen einen solchen Mann, als der Marquis ist, Ausflüchte zu brauchen, und er wird sich wegen des Schicksals dieser Unglücklichen erklären müssen. O Himmel! sey ihr gnädig, und beschütze sie gegen diese Frau! Wenn sie in Turin

wäre,

wäre, so würde ich ganz dreiste zu ihr gehen, und mein Kind von ihr wieder fodern, und wenn sie Schwierigkeiten machte, mir es zu geben, so würde ich bey dem Gerichte Schutz suchen, und mich zu den Füßen des Königs werfen. Ich war im Begriffe, sogleich wieder nach Paris zu gehen; Deshomais hält es für besser, daß wir hier bleiben, und Ihre Antwort erwarten, wir werden diese Zeit dazu anwenden können, zu erfahren, wo sich die Frau aufhält, die mir so viel Unruhe macht. Wenn sie meine Tochter in ein Kloster geschickt hat, wie es noch immer sehr wahrscheinlich ist, so würden wir uns nur noch weiter von ihr entfernen, wenn wir dieses Land verließen. Der Liebhaber meiner Tochter, welcher mir diesen Rath giebt, hat Mühe genug gehabt, ihn selbst anzunehmen: was hätte er in Paris ausgerichtet? Er ist weder von dem Alter, noch von dem Range, daß er dem Herrn von Sainville hätte ein Blendwerk vormachen können; außerdem ist bey einer solchen Sache kaltes Blut nöthig, und der arme junge Mensch ist ganz außer sich. Wie würde er es haben ausrichten können? O mein Gott! seit dem Anfange meiner Reise habe ich keinen Tag, keinen Augenblick hingebracht, ohne meine Tochter Gotte zum Opfer darzubringen, dem sie mehr gehört, als mir, ohne ihm diese Sache völlig heimzustellen, und mich seinem heiligen Willen zu unterwerfen; und doch bin ich so schwach, daß, wenn ich mich nicht genöthigt sähe, den Muth des Deshomais zu unterstützen, ich in Gefahr stehen würde, thörichte Dinge vorzunehmen, schreyend durch die Gassen in

Turin zu laufen, und mein Kind von aller Welt wieder zu fordern. Ach mein Gott! was sind doch unsre Kräfte, wenn du selbst nicht unsre Stütze bist, wenn du uns, o Gott, uns selbst überlässest!

Ich verlasse mich noch auf das gute Herz des Marquis, liebste Freundinn; ich hoffe alles von seinem Beystande, ich bitte ihn fußfällig um denselben. So bald als er mir einige Nachrichten wird geben können, beschwöre ich ihn, einen Boten abgehen zu lassen. Er mag mir melden, was er will, er verberge mir nur nichts, er schone meiner nur nicht; ich kann nicht mehr, als vor Schmerzen sterben. Ach! ich sterbe alle Augenblicke, und seit vier Stunden ist mein Leben ein Todeskampf. Deshomais mag diesen Brief der Post nicht anvertrauen, er sagt, daß die Paquete zu Pont de Beauvoisin und zu Lyon liegen bleiben, und daß dieses einen Verzug machen würde. Wir schicken also den Sohn unsrer Wirthinn ab, welcher uns verspricht, Tag und Nacht hindurch zu reiten. Das Wetter ist schön, er wird auf dem Berge Cenis nicht aufgehalten werden. Senden Sie Ihre Antwort durch einen andern Courier, wenn es Ihnen beliebt; dieser würde schon zu müde seyn, er würde nicht geschwinde genug fortkommen, oder sich auch zu nahe thun. Haben Sie die Güte, ihn einige Tage bey sich zu behalten, damit er sich erhole. Wie viel Mühe mache ich Ihnen! aber es ist eine Sache, darauf mein Leben ankömmt.

Neun und zwanzigster Brief.

Lucie an Emerentia.

Sie müssen itzt nichts thun, als Gott danken, liebste Freundinn, Sie sind am Ende Ihrer Leiden; bald wird Ihre liebste Tochter Ihnen wieder gegeben werden. Sie lebt, ich habe sichere Nachrichten von ihr, und befürchte itzt nichts mehr für Sie, als daß Ihre Freude gar zu stark seyn möge. Um Gottes willen, liebste Freundinn, mäßigen Sie sich, fassen Sie allen Ihren Muth zusammen; Sie haben mehr Muth nöthig, die guten Nachrichten zu ertragen, welche ich Ihnen zu melden habe, als große Schmerzen zu erdulden. Mein Mann wünschte, daß ich zwo Seiten mit leeren Worten anfüllte, um Ihren Lebensgeistern Zeit zu lassen, stufenweise in Bewegung zu gerathen, aber ich mag es nicht wagen, und ich komme mit einemmale auf die glücklichste Begebenheit. Frohlocken Sie, liebste Marquisinn, Ihre Tochter ist bey mir, sie ist in meinen Armen. Dieses Papier benetzt sie mit ihren Thränen; sie beschwört mich, ich soll sie noch eher abreisen lassen, als ich schreibe; sie empfindet eben das heftige Verlangen, von welchem Sie bey Ihrer Abreise von Toulouse eingenommen waren, und ist recht im Ernste böse darauf, daß sie nur Beine hat, welche sie gerne gegen Flügel verschenken und vertauschen möchte, um sich desto eher zu Ihren Füßen werfen zu können.

Doch warum halte ich Sie noch länger auf? Unsere schöne Marie, dieses liebenswürdige Mägdchen, welche meine Zuneigung gleich beym ersten Anblicke so sehr gewann, die ist das reitzende Hannchen.

Halten Sie mir doch nicht die Hand, kleines Mägdchen! — Sie liest immer nach, so wie ich schreibe, und glaubt, daß ich sie zu sehr lobe. Sie will die Wörter schön und liebenswürdig auslöschen; diese Beywörter, sagt sie, schickten sich für sie nicht, der Abschlag würde zu groß seyn, wenn Sie sie sehen würden; ich soll an dessen statt setzen: diese gehorsame, diese ehrfurchtsvolle Tochter. Sie mag mich immer meistern wollen; was geschrieben ist, das ist geschrieben, ich werde nichts ausstreichen, und noch andre Benennungen für sie hinzu setzen, ohne zu befürchten, daß ich ihr Lob übertreibe. Sehen Sie nur einmal, was sie mit ihrer bedenklichen Furcht ausgerichtet hat, ich weiß darüber nicht mehr, wo ich geblieben bin. Wenn ich ihr den Willen lassen wollte, so würde sie mit meinem Courier abreisen, und sie hat Muth genug, sagt sie, auf der Post zu reiten. Aber, mein liebstes Kind, Sie würden den Courier nur aufhalten, und ihre Frau Mutter zählt jede Minute. — Er mag also den Augenblick abgehen, und geschwinde, geschwinde. — Wir müssen doch warten, bis es Tag wird, und die Pferde kommen; man kann doch nicht ohne Pferde Courier reiten, und wenn es stockfinster ist, sonst fällt man leicht in ein Loch, und bricht das Bein.

Sehen

Sehen Sie, so muß ich reden, liebste Freundinn; Ihre Tochter, Ihre ungeduldige Tochter verläugnet ihre Ueberlegung dergestalt, daß man ihr alle diese Sachen erklären muß, die sie sonst nicht begreifen würde; und wenn ich nun glaube, sie überzeugt zu haben, und meinen Brief wieder fortsetzen zu können, dann unterbricht sie mich, um mir ihr ewiges Liedchen: Madame laßt uns reisen! zu wiederholen. Nein, Mademoiselle, Sie sollen noch nicht reisen; Sie sind ein Schatz, der mir anvertraut ist, ich bin Bürge dafür, ich will Sie nicht aus den Augen verlieren, und Sie sehen wohl, daß ich nicht mit Ihnen reisen kann. Es würde schön lassen, wenn eine Frau, die schon sechs Monate schwanger ist, wie ein irrender Ritter Courier reiten wollte. Haben Sie die Güte, und geben Sie sich zufrieden, und so lange bis die Pferde kommen, erlauben Sie, daß ich Ihrer lieben Mutter melde, wie ich es entdeckt habe, daß Sie nicht eine Tochter von Johann Piccard sind.

Ich erhielt Ihren Brief früh um zehn Uhr, und kaum hatte ich ihn gelesen, so reisete mein Gemahl nach Paris, wie Sie mir aufgetragen hatten. Er kam den folgenden Tag voll Bestürzung zurück, und meldete mir, daß der Herr von Sainville, Paris seit zween Tagen verlassen hätte, ohne daß man wüßte, wohin er gereiset wäre. Ich wußte nicht, wie ich Ihnen dieses Unglück beybringen, noch auf welche Art ich es erfahren sollte, wo er hingekommen wäre; der Kummer darüber, daß ich Ihnen nicht so geschwinde dienen konnte, als ich gewünscht hätte, machte mich in kurzer Zeit ganz entstellt.

Man

Man klingelte zum Abendessen, aber mein Herz war so beklommen, daß ich unmöglich einen Bissen essen konnte. Die kleine Marie wurde über die Veränderung meines Gesichts betroffen, und über die Thränen, welche ich nicht zurückhalten konnte. Sie fragte mich inständigst, ob ich krank wäre, und konnte sich auf meine Antwort doch nicht zufrieden geben; ich wurde so beklommen, daß man mich aufschnüren mußte. Der Marquis war darüber ganz erschrocken, und schickte einen Boten nach Auxerre, um Hülfe für mich zu suchen; alle Bedienten liefen mit Lebensöl, mit Salz, mit allem dem herbey, welches man zu meiner Erleichterung für dienlich hielt. Marie hieß sie weggehen; die gnädige Frau braucht nur frisches Wasser, sagte sie, es ist eine Beängstigung, sie hat sich Gewalt gethan, um ihre Thränen zurückzuhalten. Ich antwortete, daß es nichts zu bedeuten hätte, und zu gleicher Zeit brachte sie ein Glas Wasser, und goß es mir über das Gesicht. Dieß half mir in der That nicht wenig. Da sie mich aufmunterte, nur zu weinen, und ich meine Thränen nur darum unterdrückt hatte, um meinen Mann nicht zu kränken, so hörte ich auf mir Zwang anzuthun, und in der Zeit von einer halben Stunde ward mir völlig besser. Marie bat mich hierauf, ein wenig zu essen, und da der Marquis zu ihr sagte, sie hätte doch in allen Fällen vortreffliche Geschicklichkeiten, da sie noch außer denen, welche er schon an ihr kennte, die Geschicklichkeit in der Arzneywissenschaft besäße, so antwortete sie, daß sie sich wenigstens schmeicheln könnte, diese Krankheit zu kennen. Sie nimmt zu,

wenn man fastet, setzte sie hinzu; ich habe davon viele Erfahrungen in den Klöstern gehabt, wo sie sehr gewöhnlich ist, und wo ich fast meine ganze Lebenszeit zugebracht habe. Ich folgte ihrem Rathe, und befand mich gut dabey. Währender Zeit, daß ich aß, sagte sie: ich hatte in meiner Jugend eine Lehrmeisterinn, die sich alles dessen, was ihren Kostgängerinnen begegnete, so sehr annahm, daß die heilige Frau Victoria bey dem kleinsten Zufalle, der ihnen begegnete, Beängstigungen hatte. Die heilige Frau Victoria! versetzte ich voll Bewegung; war das nicht in der Abtey zu St. Stephans in Rheims? Ja, Madame, antwortete Marie, und erröthete. Ach mein Got! liebes Kind, sagte ich mit einiger Heftigkeit zu ihr, Sie sind im St. Stephanskloster gewesen! sollten Sie wohl die vermeynte Tochter der Pförtnerinn, das schöne Hannchen gekannt haben? Die Bestürzung meiner Unbekannten, die Blässe, welche auf die Röthe ihres Gesichts bey meiner ersten Frage folgte, gab mir die angenehme Hoffnung, daß ich diejenige Person bey mir hätte, um derentwillen ich in so großer Angst war, daß ich sie nicht finden konnte. Ich erinnerte mich zu gleicher Zeit an tausenderley Umstände, welche mir die Augen hätten öffnen können, wenn ich nicht durch Ihre Briefe gewiß in der Meynung gestanden wäre, daß Ihre Tochter sich in Turin aufhielte; doch ungeachtet des Strahls von Hoffnung, welcher sich in mein Herz senkte, hielt mich eine verdrießliche Erinnerung zurück. Die schöne Marie floh vor der Tyranney eines Vaters; Hannchen hatte den ihrigen niemals gekannt; alle diese

Gedan-

Gedanken boten sich mir in der Geschwindigkeit dar, und ehe Hannchen noch aus der Verwirrung, worinn sie meine Frage gesetzt hatte, wieder zu sich gekommen war, stand ich ungeachtet meiner Zweifel von meinem Stuhle auf, und schloß sie in meine Arme, ohne ein Wort vorbringen zu können. Sie kam eher wieder zu sich, als ich, und sagte zu mir: Ach Madame! was bewegt sie doch, mich nach einem unglücklichen Mägdchen zu fragen, welches nicht die Ehre haben sollte, Ihnen bekannt zu seyn? steht ihr etwa noch ein neues Unglück bevor? Aber verzeihen Sie mir, Madame, Sie haben mich an so schmerzhafte Umstände zurück erinnert, daß ich darüber ganz verwirrt geworden bin, und ich weiß in der That selbst nicht, was ich sage. Erlauben Sie mir, mich einen Augenblick zu entfernen, um mich wieder zu erholen. Nein, mein Kind, sagte ich zu ihr; meine ganze Ruhe kömmt hierauf an; Sie müssen mir durchaus aus meinen Zweifeln heraus helfen; sollte ich so glücklich seyn, daß sie gegründet wären? sollten Sie die Tochter meiner lieben Emerentia seyn, dieses liebe Kind, dessen Verlust den Zufall veranlaßt hat, welcher mir vor einer Viertelstunde zustieß?

Hannchen war nicht mehr im Stande, mich anzuhören, bey dem Namen Emerentia that sie einen lauten Schrey, und fiel in Ohnmacht. Zum Glücke kam eben der Wundarzt in diesem Augenblicke, den man für mich hatte kommen lassen. Er ließ diesem liebenswürdigen Kinde zur Ader; sie bekam ihre Sprache wieder, aber sie war länger als sechs Stunden ganz außer sich. Sie schloß mich

in

in ihre Arme, netzte meine Hände mit ihren Thränen, und nennte mich ihre Mutter. Man ließ ihr zum zweytenmale zur Ader, und dieß rettete ihr das Leben; denn bis auf diesen Augenblick war es sehr in Gefahr gewesen. Als sie wieder im Stande war, mich anzuhören, sagte ich ihr alles das, welches ich für geschickt hielt, sie in einer ruhigen Gemüthsfassung zu erhalten. Ich gab ihr anfänglich zu verstehen, daß diese Mutter, in deren Arme ich sie bald zurück liefern würde, den Deshomais kennte und liebte; ich mochte ihr aber damals noch nicht alles das sagen, was ich von diesem letztern wußte, aus Furcht, ihre Unruhe zu vermehren; ich stellte ihr erst zu der Zeit, als sie völlig außer Gefahr war, wieder ohnmächtig zu werden, Ihren Brief zu, welcher ihre Genesung auf eine wundervolle Art völlig zu Stande gebracht hat. Sie wollte durchaus an Sie schreiben; ich kann es kaum von ihr erhalten, daß sie sich bis morgen zufrieden giebt, wenn sie ihren Arm wieder wird brauchen können; bis dahin schiebe ich auch eine weitere Nachricht von dem Theile ihrer Geschichte auf, welcher Ihnen noch unbekannt ist. In zween Tagen wird ein andrer Courier abgehen, und Sie zu Laneburg erwarten. Ich will die Abreise des heutigen nicht länger aufschieben. Sie können glauben, daß wir bis zu der Zeit keinen Augenblick Ruhe haben, da wir Nachrichten von Ihnen erhalten werden. Lassen Sie also noch einen Boten abgehen, der uns in Lyon antreffen wird, wenn es uns Hannchens Gesundheit erlaubt, oder der bis hieher kommen wird, wenn wir noch hier sind. Ich

wollte noch für mich und für Hannchen dem getreuen Deshomais ein paar Worte sagen, aber Ihr Courier ist schon zu Pferde, und ich will ihn keine Minute verlieren lassen.

Dreyßigster Brief.

Emerentia an Lucien.

Man stirbt weder vor Schmerz noch vor Freuden, weil ich noch lebe, wenn man den Zustand anders noch Leben nennen kann, in welchem ich mich seit drey Stunden befinde, seitdem ich Ihren Brief erhielt. Sie hatten Recht, es zu sagen, liebste Freundinn, die Freude ist schwerer zu ertragen, als der Schmerz, sie nimmt mir alle Ausdrücke. Ich danke Gott, ich hebe die Augen und Hände gen Himmel, ich weine, ich umarme den Deshomais, ich bitte ihn, mich zu verlassen, damit wir desto eher abreisen können, ich fürchte mich allein zu bleiben, weil ich besorge, dem Gewichte meiner Freude zu unterliegen; endlich entschließe ich mich, an Sie nur ein Wort zu schreiben, und dann unverzüglich abzureisen. Deshomais ist eben so unruhig; unsre Herzen scheinen sich uns zu entreissen, um Ihnen entgegen zu eilen. Um Gottes willen, meine Theuerste, wenn Ihre und meines lieben Hannchens Gesundheit es erlaubt, so halten Sie Ihr Versprechen, und kommen Sie uns — Aber nein, Sie sind schwanger, und dieses liebe Kind muß durch den wiederholten Aderlaß sehr entkräf-

kräftet seyn; geben Sie sich also beyde zufrieden, und erwarten Sie uns. Ich weiß weder, was ich sage, noch was ich will; ich überlasse alles Ihrer Klugheit, Ihrer Freundschaft. Wie viel bin ich ihr nicht schuldig! Wie soll ich dafür erkänntlich seyn! Liebes Hannchen, deine zärtliche Mutter wünscht nur noch so lange Zeit zu leben, als sie braucht, dich zu umarmen, und vor Freuden in deinen Armen zu sterben. Erhalte mich, meine Tochter, gehorche meiner Freundinn, deiner Beschützerinn. Verzeihe es mir, daß Deshomais nicht schreibt; die Augenblicke, welche er anwenden würde, an dich zu schreiben, würden unser Wiedersehen auf eben so viele Augenblicke verzögern.

Ein und dreyßigster Brief.

Lucia an Emerentia.

Wir reisen ab, liebste Freundinn, zugleich mit dem Boten, der Ihnen diesen Brief überbringen wird, aber wir werden nicht so geschwinde reisen, wie er; Hannchen ist zwar völlig gesund wieder, aber sie muß sich doch noch, so wie ich meiner Umstände wegen, etwas schonen. Um die Augenblicke zu versüßen, welche noch bis zu der Stunde verfließen werden, die uns wieder zusammen bringen wird, so habe ich meinem lieben Hannchen, welches noch nicht schreiben kann, zum Secretär gedient. Sie zählt alle Minuten,

die Stunden scheinen ihr so lang, wie Jahrhunderte; sie würde mir entlaufen; wenn ich sie nicht immer unter Augen behielte, und würde ohne Furcht den Tiefen auf dem Berge Cenis Trotz bieten, damit sie nur desto eher das Vergnügen hätte, in ihren Armen zu seyn. Sie möchte mich gerne überreden, daß sie sich nur mit der angenehmen Freude beschäfftigt, eine Mutter zu sehen, welche ihrer Zärtlichkeit so würdig ist; die Empfindungen der kindlichen Liebe erfüllen ihr Herz, wie sie mir versichern will, dergestalt, daß es nicht im geringsten auf eine andre Sache aufmerksam seyn kann. Und doch ist sie auf etwas anders aufmerksam, ich schwöre es Ihnen; ihr Herz ist groß, und die Liebe gegen ihre Mutter, hat in demselben die Liebe zu ihrem Liebhaber keineswegs verdrängt. Ich habe meine Lust daran, sie in die Enge zu treiben, wenn ich ihr sage, daß sie sich auf eine geschickte Art eines Theils ihrer Empfindungen bedient, um uns den andern Theil zu verbergen. Sie giebt es zu, daß sie zärtliche Empfindungen für den Deshomais hat, und versichert zu gleicher Zeit, daß sie doch nicht im Stande ist, sich mit andern Empfindungen, als mit denen zu beschäfftigen, welche Sie für Sie hat. Da sehen Sie mir nun einmal einen schönen Streit zwischen Ihnen und diesem Liebhaber, er wird Sie wegen Hannchens Achtlosigkeit anklagen. Ich rathe ihm aber doch, nicht zu verzweifeln; er wird noch zu sehr geliebt, als daß er sich nicht in Geduld fassen könnte, und auf mein Wort, alle die Seufzer, welche über das Gebirge gehen, sind nicht für Sie. Was mich betrifft, so

habe

habe ich alle Mühe, mich bis morgen Früh zu gedulden, denn alsdenn werden wir abreisen; es kömmt mir vor, als wenn alles das, was ich thue, unsre Abreise zu beschleunigen, die Ihrige befördert, denn ich denke nicht, daß Sie dieselbe aufschieben werden. Wie würde es gehen, wenn das schlechte Wetter Sie eben so lange, als auf Ihrer Hinreise nach Turin, unterweges aufhielte? Wir wollen daran nicht denken, bloß der Gedanke an ein solches Hinderniß ist kränkend. Sie sehen, meine liebste Freundinn, daß mir die erhabenen Lehren, welche Sie mir gegeben, wenig genützt haben. Der ganze Unterschied, den ich zwischen dem, was ich jetzt bin, und was ich vorhin war, bemerke, besteht darinn, daß ich mein Uebel kenne, daß ich es empfinde, und daß ich Gott um die Besserung meines armen Herzens bitte. Ach! wie glücklich würde ich seyn, wenn ich seine Liebe so empfände, als ich meine Zärtlichkeit gegen meine Freundinnen empfinde, und besonders gegen Sie und Ihre liebe Tochter.

Ich sende Ihnen mit diesem Briefe den Bericht von allem dem, was dieses liebe Kind seit ihrer Abreise von Paris erlitten hat; er muß Ihnen eine Zeitkürzung für die noch lange Abende verschaffen und Sie vor der Versuchung schützen, des Nachts zu reisen, da er Ihnen eine Erholung nach Ihrem Geschmacke anbietet, wenn Sie stille liegen. Die redende Person ist Hannchen.

Fortsetzung von Hannchens Geschichte.

Kaum war ich von der Gefahr benachrichtigt, welche mir in Paris drohte, so brannte ich vor Begierde, es zu verlassen, und sogar aus Frankreich zu gehen. Aber wie sollte ich eine so schreckliche Reise unternehmen, allein, ohne Geld, und fast ohne Kleider? Dieser Brief sagte mir kein Wort vom Deshomais; wo war er hingekommen? Wie konnte er mich bey so verdrießlichen Umständen verlassen? Ich überließ mich eine Zeitlang allen diesen Gedanken, ich klingelte, und das Frauenzimmer, welches mich in ihr Haus aufgenommen hatte, kam herein, und sagte zu mir: Ich weiß, Mademoiselle, daß Sie aufs äußerste gebracht sind; und ich bin nicht reich, indessen habe ich doch zwölf Pistolen, welche Ihnen zu Diensten stehen. Sie müssen die Post auf Lyon nehmen, welche zum Glücke Morgen vor vier Uhr abgeht; ich habe Ihnen ein langes Mannskleid und einen Mantel gekauft; Sie können sich für einen jungen Lyoner ausgeben, der von der hohen Schule aus Paris zurückkömmt; man wird vermuthlich nicht glauben, daß Sie schon so geschwinde abgereiset sind. Ich umarmte dieses liebreiche Frauenzimmer mit den stärksten Bezeugungen der Dankbarkeit, und versuchte alsobald die Kleider, welche sie mir gekauft hatte; ich behielt sie sogar den ganzen Tag am Leibe, um mich dazu zu gewöhnen, und ein desto ungezwungeneres Ansehen zu haben. Ich that meiner

ner Wirthinn viele Fragen, um zu erfahren, ob sie nichts davon wüßte, wie es dem Deshomais gegangen wäre. Sie hatte niemals seinen Namen nennen hören, und wollte mir auch nicht den ihrigen sagen, so wenig, als des rechtschaffenen und liebreichen Geistlichen Namen, der mir von der Gefahr, worinn ich mich befand, Nachricht gegeben hatte. Es war noch dunkel, als ich auf die Post stieg, als es aber Tag wurde, betrachteten die Leute, die auf diesen Wagen waren, ein Jeder seine Reisegefährten. Es war ein junges aufgewecktes Mägdchen darauf, welches bey einem Officier saß, der auf ihrer Reise aus Paris, ihr Führer zu seyn schien, zween Paters aus der Gesellschaft de l'Oratoire, ein Handelsmann und ein schon bejahrter Edelmann. Man machte Bekanntschaft mit einander, ein Jeder sagte die Ursache seiner Reise, das Mägdchen, dessen ich erwähnt habe, versicherte uns, daß sie einen von ihren Vettern besuchen wollte; ich bin aber versichert, daß dieser Vetter eben so wenig in der Welt war, als der Vater, den ich in Lyon wieder finden wollte. Die drey ersten Tage unsrer Reise giengen ganz vergnügt hin; die beyden Paters fragten mich wegen meines Studirens; denken Sie, wie es mir würde gegangen seyn, wenn ich das vergessen hätte, was mir in meiner Jugend beygebracht war. Einer von ihnen redete sehr fertig Latein, weil er sich lange in Deutschland aufgehalten hatte, wo er genöthigt gewesen war, sich dieser Sprache zu bedienen; er wollte wissen, ob ich sie besser wüßte, als man sie auf Schulen lernt, und wunderte sich über die

Fertigket,, mit welcher ich redete; er fragte mich, ob ich auch eben so Griechisch verstünde. Ich verstehe es, antwortete ich, aber ich werde es nicht reden können. Er hatte einen griechischen Schriftsteller in seinem Mantelsacke; als wir zu Mittage speiseten, wollte er sehen, wie ich ihn übersetzte, und war so zufrieden mit mir, daß er ihn bey jeder Mahlzeit mit mir las, so lange, bis wir wieder auf unsern Wagen stiegen. Ich führe diese Umstände an, welche nichtsbedeutend scheinen, und doch wichtig waren weil ich ihnen meine Rettung zu danken hatte. Wir hatten nur noch drey Meilen bis Chalons vor uns, als ein Mensch, welcher Courier ritt, und sehr ermüdet schien, von unserm Kutscher die Erlaubniß erhielt, auf den Wagen zu steigen. Die Nymphe, welche bey dem Officier saß, zog zuerst die Blicke dieses neuen Reisegefährten auf sich, hernach aber heftete er sie auf mich, auf eine Art, die mir Unruhe verursachte. Indeß, da er fortfuhr, mich anzusehen, als wenn er sich auf meine Gesichtszüge besinnen wollte, führte mir der Pater eine Stelle aus dem Horaz an, welche sich auf die Aufmerksamkeit dieses Menschen schickte, womit er jenes Mägdchen ansahe. Ich antwortete ihm in eben der Sprache, und wir fuhren eine Zeitlang fort, uns so mit einander zu unterhalten. Kaum waren wir in den Gasthof abgetreten, so ließ dieser Mensch auf Befehl des Königs die Thüren desselben zuschließen, und zu gleicher Zeit wurde das Haus von Officiers von der gerichtlichen Wache umgeben. Zum Glücke für mich war ich in einem Zimmer hinten hinaus, indem alles dieß vorgieng,

ohne

ohne daß mich meine Furcht verrathen hätte. Nach einer Viertelstunde kam der Pater in das Zimmer, und sagte zu mir: Wollen Sie nicht von unsrer Reisegefährtinn Abschied nehmen? Sie ist eine Venusschwester, und der Mensch, welcher uns begegnete, ist ein Gefreyter, der einen Steckbrief auf sie hat, sie in Verhaft zu nehmen. Aber, setzte dieser gute Pater hinzu, das ist noch nicht das Lustigste dabey. Nachdem dieser Mensch das Zimmer dieser schönen Helena mit Wache besetzt hatte, fragte er mich im ganzen Ernste, ob ich Sie kennte. Ich habe, sagte er, noch einen Befehl, ein junges Mägdchen in Verhaft zu nehmen, welches in dem Kloster Miramion gewesen ist, vermuthlich hat sie von dem Steckbriefe etwas gemerkt; denn sie hat sich davon gemacht. Sehen Sie hier, sagte er, und zog ein Papier aus seiner Tasche, dieß ist die Beschreibung dieses flüchtigen Mägdchens. Die Gesichtszüge des jungen Studenten sehen der Abschilderung, die man mir von ihr gemacht hat, so ähnlich, daß ich glaubte, zwey Gefangene auf einmal zu haben; aber als ich sie mit einander Latein reden hörte, sahe ich wohl, daß er nicht die Person war, die ich suchte. Ich habe diese Beschreibung gelesen, fuhr der Pater fort, und man sollte wahrhaftig glauben, daß sie von Ihnen gemacht sey, ausgenommen, daß das Mägdchen grösser seyn soll. Ich habe dem Gefreyten diesen Unterschied zu bedenken gegeben, und ihm versichert, daß sie von der hohen Schule kämen, wo sie recht viel gelernt hätten.

Wenn der Pater mich hiebey angesehen hätte, so würde ihm die Unruhe auf meinem Gesichte mehr, als die Aehnlichkeit desselben die Wahrheit entdeckt haben. Ich war blaß, ich zitterte, ich wollte mich zu seinen Füßen werfen und ihn bitten, mir aus dem Fenster springen zu helfen, um mich zu retten. Jedoch ich that nichts von diesem allen, ich dachte einen Augenblick nach, und sahe, daß nichts, als eine große Standhaftigkeit mich dieser Gefahr entreißen könnte. Ich lachte überlaut, und verzeihen Sie es mir, Madame, ich that einen Schwur, ja, ich that einen Schwur, um mein Geschlecht desto besser zu bestätigen, und sagte, daß mir die Sache so lächerlich vorkäme, daß ich deswegen mit dem Gefreyten Händel anfangen wollte; denn, setzte ich hinzu, vermuthlich wird er mit uns zu Abend speisen. Sie sehen leicht, warum ich diese Frage that; ungeachtet meiner Herzhaftigkeit glaube ich doch, daß ich würde die Flucht ergriffen haben, wenn ich nahe bey diesem Menschen hätte sitzen müssen, der mir so fürchterlich vorkam. Es kömmt denen, welche kein gutes Gewissen haben, so vor, als wenn dieser Art Leute in ihren Herzen lesen, und ihre Gedanken errathen könnten. Zum Glücke hatte ich die Ausforschung dieses vermeynten Herzenskündigers nicht zu befürchten; der Pater sagte mir, daß er die Abendmahlzeit in dem Zimmer der Schönen bestellt hätte, und daß er ihr Gesellschaft leisten würde. Sie werden leicht glauben, Madame, daß ich die ganze Nacht nicht schlief, und mich nicht wenig freute, als ich dieses Mägdchen und ihren Begleiter in eine Postchaise stei-

steigen, und wieder nach Paris reisen sah. Die Post legte zu dieser Zeit den Weg von Chalons nach Lyon in einem Tage zurück, und gieng deswegen schon bey Anbruch des Tages ab. Ich erholte mich aber bey allem dem von meiner Furcht noch nicht völlig, und sobald als ich in Lyon abgetreten war, nahm ich von meinem Pater Abschied, dem ich einen Besuch versprach, und eilte, ein Fuhrwerk nach Savoyen zu suchen. Als ich über Pont de Beauvoisin gekommen war, welches Frankreich und die Staaten des Königs von Sardinien von einander scheidet, fand ich mich von einer ungeheuren Last erleichtert, und schöpfte wieder freye Luft. Ich legte den übrigen Theil meiner Reise glücklich zurück, und auf dem letzten Dorfe gegen Turin zu, welches nur zwo Meilen von der Stadt ist, gab ich meinem Fuhrmanne den Abschied, und sagte ihm, daß ich an diesem Orte, welcher Rivol heißt, bleiben würde. Ich suchte gleich beym Anbruche des Tages einen abgelegenen Ort; denn ich hatte in Rivol geschlafen, und da ich mich geschwinde ausgekleidet hatte, zog ich wieder meine Frauenskleider an, und ließ diejenigen, welche ich ablegte, auf der Stelle liegen, und überließ sie herzlich gerne denen, die sie etwa finden möchten.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich alsobald, da ich mich in Sicherheit sahe, an den Prior schrieb, der mir so gute Dienste geleistet hatte, ich erhielt einige Tage nach meiner Ankunft in Turin Antwort, nicht von ihm, sondern von seinem Nachfolger, welcher mir meldete, daß dieser liebreiche Freund nach Indien gegangen wäre. Des-

homais

homais wäre auf einmal unsichtbar geworden, und es stünde zu vermuthen, daß ihn seine Aeltern irgendwo hätten in Sicherheit bringen lassen, damit er mir nicht nachreisen möchte. Er setzte noch einige Tröstungen zu diesen traurigen Nachrichten hinzu, und stellte mir vor, daß man ihn nicht lange würde gefangen halten können, und daß es natürlich wäre, da man nicht wüßte, wie es mir gienge, daß man ihn desto eher freylassen würde, in der Meynung, daß er schwerlich meinen Aufenthalt würde erfahren, und mir nachkommen können. Man versprach es mir nicht, ihm Nachricht zu geben, daß er mich in Turin suchen müßte; aber man machte mir eine ziemlich ungewisse Hoffnung, mir zu dienen; nun konnte man dieß aber auf keine andre Art, als dadurch thun, daß man ihm anzeigte, wo ich wäre.

Zu dem Verdrusse, welchen mir dieser Brief verursachte, kam noch die Verlegenheit, wie ich mich vor dem Marquis von Sainville wollte sehen lassen, und die gerechte Unruhe, daß er entweder mich nicht würde erkennen wollen, oder daß er meine Aufführung nicht gut heißen würde. Ich konnte dieses letztere Uebel vermeiden, wenn ich ihm einen Theil meines Verfahrens nicht entdeckte, oder wenigstens es ihm auf eine solche Art vortrüge, daß er die kühnen Schritte entschuldigen müßte, welche ich den Muth, oder vielmehr die Unbesonnenheit gehabt hatte, zu thun; denn ich ließ mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren. Es wäre allerdings besser gewesen, die Verfolgungen meiner Großmutter zu erdulden, als so unbesonnen über Berge

und Thäler zu laufen. Sie werden bald sehen daß es leichter ist, seine Vergehungen zu erkennen, als sich zu bessern, weil ich bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder eben den Fehler begieng; doch ich habe über diese Anmerkung den Leitfaden meiner Rede verloren. Ich sagte also, daß es mir einfiel, einen kleinen Roman von meiner Entweichung auszusinnen; jedoch ich widerstand dieser Versuchung mit vielem Muthe, und ich glaubte, daß es aus Liebe zur Wahrheit geschehe, und weil mir jede Verstellung allezeit als eine Niederträchtigkeit vorgekommen ist. Ich entschloß mich also, meine Geschichte unpartheyisch zu erzählen und in keinem Stücke von der Wahrheit abzuweichen. Doch nein ich unterstand mich nicht, diesen Sieg über mich selbst meinen eigenen Kräften zuzuschreiben; ich wurde ganz unvermerkt eine andre Ursache gewahr, die Wahrheit zu reden, und diese war ganz gewiß zu meinem Vortheile dienlich. Mein Großvater hätte nehmlich, ohne daß man ihn einer übertriebenen Ungläubigkeit hätte beschuldigen dürfen, mein Zeugniß nicht für gültig annehmen können, und wenn er hernach entdeckt hätte, daß ich ihn in Umständen hintergangen hätte, nach welchen er sich natürlicher Weise näher würde erkundigt haben; so hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, seine Achtung zu verlieren, auf welche ich mich noch allein zu verlassen hatte. Sie sehen, Madame, daß ich auch der Ihrigen keinesweges mißbrauchen will; ich entwickele Ihnen die Falten meines Herzens, und thue es mit einem wahren Vergnügen, ich versichre es Ihnen. Ich verlasse

mich auf Ihre gütige Nachsicht, und über das weiß ich, daß Sie diese Schrift für meine zärtliche Mutter aufsetzen; es ist billig, daß sie mich nach meinem wahren Werthe kennen lerne, da ich mich entschlossen habe, mich künftig bloß durch ihre Einsichten leiten zu lassen. Es ist durchaus nothwendig, daß sie sowohl meine Fehler, als meine guten Eigenschaften kenne, und ich verlasse mich so sehr auf ihr Zärtlichkeit, daß ich ihr selbst mein Verbrechen eben so aufrichtig bekennen würde, als ich ihr jetzt meine Uebereilungen gestehe. Ich komme wieder auf meine Geschichte.

Nichts hatte mir von weitem so leicht geschienen, als mich vor meinem Großvater sehen zu lassen. Je näher ich der Stunde kam, darinn ich diesen Vorsatz ausführen sollte, desto schwerer ward diese Unternehmung in meinen Augen, über alle meine Vermuthung. Ich hielt mich vierzehn Tage in Turin auf, und setzte mir alle Abend vor, den folgenden Tag diesen wichtigen Schritt ohne Anstand zu thun; dann dünkte mich, daß eine unsichtbare Kraft mich zurück stieß, und mich zwang, wieder auf den folgenden Tag einen Besuch aufzuschieben, der mir bald gefährlich, aber am öftersten höchst nützlich für mich vorkam. Der Mangel am Gelde nöthigte mich, eine Art von Schüchternheit zu überwinden, die mir gar nicht natürlich ist; ich hatte alles bis auf den letzten Heller verzehrt, als ich einen ernsthaften Entschluß faßte, den ich auch wirklich ausführte. Ich brachte meine Kleider so viel möglich in Ordnung, ich kann nicht sagen, meinen Putz; denn ich war nur eben bedeckt, und unge-

ungeachtet meiner Sorgfalt in diesem Stücke, hatte ich doch mehr als eine halbe Stunde lang Mühe, den Thürwärter zu überreden, daß er mich anmeldete, und konnte es doch nicht einmal erhalten, den Marquis zu sprechen, sondern ich erhielt nur bey seinem ersten Kammerdiener Audienz.

Ich unterbrach Hannchen hier, und fragte sie, ob denn dieser Thürwärter blind gewesen wäre, und ob er nicht hätte sehen können, daß ein so hübsches Gesicht nicht dazu gemacht war, sich bloß von einem Kammerdiener sprechen zu lassen. Ach! sagen Sie mir nichts von meinem Gesichte, antwortet mir Hannchen, Sie machen mich sonst wieder böse darauf; es hätte mir bald einen Streich gespielt, den ich ihm schwerlich hätte verzeihen können.

Dieser Kammerdiener, der ein sehr rechtschaffener Mann war, konnte mich nämlich, wie er mir hernach gestanden hat, nicht so arm und so schön sehen, wie es ihm vorkam, ohne meinen Besuch auf eine Art auszulegen, die meiner Tugend keine Ehre machte. Er seufzte, er sah mich traurig und mit niedergeschlagenen Augen an, und eben sollte ich eine kleine Predigt von ihm anhören; aber zum Glücke hat mir die Natur einige bescheidene Züge gegeben, durch welche er bewogen wurde, besser von meinen Absichten zu denken; er nahm sich so gar meiner an, und machte seinem Herrn einen so vortheilhaften Begriff von mir, daß er Befehl erhielt, mich bey ihm vorzulassen. Das Herz schlug mir ganz außerordentlich, und als ich vor die Augen des Marquis kam, wollten mich meine Füße nicht mehr

halten, ich war gezwungen, mich an einem Tische zu stützen, ohne daß ich vermögend war, weiter zu gehen, noch den Mund zu öffnen; statt dessen aber schluchzte ich so stark, daß dieser Herr dadurch zum Mitleiden bewogen wurde. Er hatte die Güte, näher zu mir zu treten, er nahm mich bey der Hand, bat mich, nur getrost zu seyn, und sagte mir, daß er mir gerne in allem dienen würde, was bey ihm stünde. Er führte mich an das Camin, nöthigte mich, mich in einen Lehnstul niederzulassen, und fuhr fort, so gütig mit mir zu reden, daß ich anfieng, wieder Muth zu fassen, und meine Thränen abzutrocknen. Als ich mir ein wenig mehr Kräfte zutraute, stand ich auf, und warf mich eiligst zu seinen Füßen. Der Marquis wurde dadurch gerührt, gab sich Mühe, mich aufzurichten, und betrachtete mich mit einer Art von Zuneigung, die mich überführte, daß die Natur zu meinem Vortheile in seiner Seele wirkte; und ich sahe wirklich seine Augen voll Thränen stehen. Wie sehr rühren Sie mich, liebes Kind, sagte er zu mir; reden Sie, was kann ich für Sie thun? Ich bin nicht im Stande, Ihnen etwas abzuschlagen; Sie verursachen in meinem Herzen die stärkste Bewegung, welche ich in meinem Leben empfunden habe, und erinnern mich an die Gesichtszüge einer Person, die mir sehr theuer war. Bey diesen Worten faßte ich die Hände dieses ehrwürdigen Greises, ich küßte sie, ich benetzte sie mit meinen Thränen, und nach tausend Seufzern war ich endlich vermögend, zu ihm zu sagen: Bey diesem Sohne, der Ihnen so theuer war, und an den ich Sie wieder erinnere,

beschwö-

beschwöre ich Sie, sich seiner unglücklichen Tochter zu erbarmen; sie liegt zu Ihren Füßen; ein Wort aus Ihrem Munde wird ihr Schicksal entscheiden. Ach! mein Kind, sagte der Marquis zu mir, und umarmte mich, es würde mir unmöglich seyn, dich zu verkennen; mein Eingeweide wallt, und sagt mir, daß du meine Tochter, daß du mein Blut bist. Wie angenehm waren doch die Augenblicke, in welchen ich die Knie eines Großvaters umfaßte, der mir so viel Zärtlichkeit bewies! Er nahm an meiner Freude Theil, er küßte mich wieder; aber wir hatten beyde nicht Stärke genug, zu reden. Der Bediente, welcher mich hereingeführt hatte, war in dem nächsten Zimmer, und weil er, so wie alle Leute von dieser Art, neugierig war, so hatte er die Thür ein wenig offen gelassen; er sah die Bewegungen unsrer Freude, ohne zu wissen, wodurch sie veranlaßt wurden, die wenigen Worte, welche wir gesprochen hatten, waren ihm wegen der Entfernung entwischt. Als wir fortfuhren zu weinen, und gar zu schluchzen, so befürchtete er, daß dieser Auftritt der Gesundheit seines Herrn nachtheilig seyn möchte, und trat in dem Augenblicke herein, als der Marquis in der That seinen Beystand brauchte; er gab ihm ein wenig Lebensbalsam, welches ihn wieder zu Kräften brachte, welche er fast schon verlor. Wir kamen wieder zu uns selbst, und ich gab meinem Großvater meine Dose, welches das einzige Zeugniß meiner Herkunft war. Ob es gleich nicht völlig zureichte, so war doch meine Aehnlichkeit mit seinem Sohne so groß, daß sie allein ihn überführen konnte, daß ich ihn nicht hinter-

tergienge; aber die Erzählung, welche ich ihm von der Heurath meines Vaters machte, von der Fürsprache, welche sein Freund bey ihm zu seinem Besten gethan, und von den Briefen, welche er bey dieser Gelegenheit geschrieben hatte, kam meinen Gesichtszügen zu Hülfe, und würde hinreichend gewesen seyn, den Unglaubigsten zu überführen, und allen Verdacht eines Betruges zu entfernen; er hatte auch gar keinen Zweifel mehr. Seine erste Sorge gieng dahin, daß er mich meiner Herkunft gemäß kleiden ließ; hierauf ließ er seine Familie zusammen kommen, und stellte mich ihr als die einzige Tochter des Sohnes vor, der ihn so viel Thränen gekostet hatte; und, um nichts, was mich betraf, unerwiesen zu lassen, ließ er die Schrift aus Avignon kommen, welche die Heurath seines Sohns bezeugte, und verschrieb aus Paris meinen Taufschein. Hierzu kamen noch die Bescheinigungen des Notarius, dem mein mäßiges Vermögen war anvertraut worden, bey welchem die geheime Erklärung der Kammerfrau meiner Mutter beygelegt war. Er schrieb sogar selbst an Madame Vasque; die Nonnen antworteten ihm; sie meldeten, daß meine Großmutter gestorben wäre, und gaben ihm von mir das vortheilhafteste Zeugniß.

Bey aller der Freude, welche meinem Großvater die Uebereinstimmung aller dieser Zeugnisse mit meiner Erzählung machten, welche alle die Einwendungen aufhoben, die eigennützige Verwandten wider die Wahrheit meiner Herkunft hätten aufbringen können, merkte ich doch bald, daß er in seinem Herzen einen heftigen Kummer nährte. Es entfuh-

fuhren ihm Seufzer; ich wurde darüber sehr unruhig; ich hatte ihn so lieb gewonnen, daß mein Glück völlig von seiner Zufriedenheit abhieng; ich drang also in ihn, daß er mir die Ursache seiner Traurigkeit entdecken möchte; es kam mir vor, daß ich Schuld daran wäre, und ich erfuhr es nur gar zu bald, daß ich in dieser Vermuthung nicht irrte.

Der Marquis von Sainville hatte keine Hoffnung mehr, seinen Sohn wiederzusehen, da schon so viel Jahre verflossen waren, ohne daß er von ihm hatte reden hören; er hatte einen von seinen Vettern an Sohnes statt aufgenommen, dessen Vater ein jüngerer Bruder von ihm war, der nicht viel Vermögen besaß, und überdas sehr viel verloren hatte. Obgleich dieser junge Herr, welcher Saint Far hieß, die unschuldige Ursache meiner folgenden Leiden gewesen ist, so muß ich ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es zu gestehen, daß er der Liebe und der Wohlthaten seines Vetters völlig würdig war. Er war zu dem Alter von fünf und zwanzig Jahren mit der Hoffnung eines ansehnlichen Vermögens gekommen, er hatte sich über sein Unglück erhaben bezeigt, und ob man ihm gleich, wie mich dünkt, bey einer solchen Gelegenheit ein wenig Empfindlichkeit hätte zu gute halten können, so bewies er dieselbe doch nur darinn, daß er an der Freude seines Wohlthäters Theil nahm, und gab sich die meiste Mühe, es zu beweisen, daß ich des Marquis Enkelinn wäre. Seine Großmuth bey so bedenklichen Umständen war von meinem Großvater nicht übersehen worden, und zeigte ihm zu seiner Betrübniß den Zustand, in welchen dieser jun-

ge Mensch gerathen würde. Man hätte diesem Uebel auf eine ganz leichte Art abhelfen können, wenn man mich nämlich mit diesem geliebten Vetter verheurathet hätte, und der Marquis würde keinen Augenblick angestanden seyn, diese Heurath zu Stande zu bringen, wenn er nicht die Gesinnungen meines Herzens gekannt hätte. Meine Liebe zum Deshomais war die Quelle aller meiner Widerwärtigkeiten gewesen, und als ich ihm dieselben erzählte, hatte ich ihm diese Leidenschaft nicht zu verbergen gesucht, welche die erste in meinem Leben gewesen war, und auch die letzte seyn sollte. Er konnte sich nicht entschließen, mein Herz durch den Vorschlag zu kränken, daß ich Bande zerreissen sollte, an denen mein Leben zu hängen schien, aber noch außerdem bewegte ihn die Billigkeit, sich des Deshomais anzunehmen. Dieser zärtliche Jüngling hatte mich in einem niedrigen Stande gewählt, meine Dürftigkeit hatte ihn nicht abgeschreckt; er hatte sich meinem Andenken aufgeopfert, und da er mir nicht ins Grab hatte folgen können, worinn er mich schon versenkt glaubte, so hatte er sich zu einem bürgerlichen Tode verdammt. Diese Gedanken hinderten den so großmüthigen Marquis von Sainville, daß er nicht sein Ansehen brauchen wollte, mich zu bewegen, daß ich einem Liebhaber treulos würde, der es so wenig verdiente. Zum Unglücke für mich hatte seine Schwiegerinn eine ganz entgegengesetzte Gemüthsart. Sie war ehrsüchtig, eigennützig und rachgierig, sie hatte die Erbschaft ihres Bruders nicht ohne Verzweifelung ihrem Sohne entrissen sehen können, und hatte wider mich einen

nen Haß gefaßt, der nur durch die Hoffnung konnte wankend gemacht werden, durch meine Vermittelung das Vermögen wieder zu erhalten, womit sie sich schon geschmeichelt hatte. Da sie noch außer ihren übrigen Fehlern eine erstaunliche Verstellung an sich hatte, so wußte sie ihren Widerwillen so geschickt zu verbergen, daß ich glaubte, sie hätte eben so viel Gewogenheit gegen mich, als der Marquis; so, daß ich eine wahre Verehrung gegen die Tugend bezeugte, mit welcher sie so schmeichelhafte Hoffnungen so gutwillig aufgegeben hatte; ich hoffte so gar, meinen Großvater zu bewegen, daß er dem St. Far wie seinem Sohne begegnen möchte. Diese Frau, so wie ich sie Ihnen abgeschildert habe, hatte durch ihre Scheintugenden sich eine große Gewalt über den Marquis zu gewinnen gewußt; sie bediente sich derselben, ihn gegen meine Thränen taub zu machen. Sie stellte ihm vor, das ich dem Deshomais nichts schuldig wäre, als mich an seiner Familie zu rächen, welche mich verworfen hätte, daß dieser junge Mensch zwar an den ehrsüchtigen Absichten seines Vaters und seiner Muhme keinen Theil hätte, daß man aber doch seine Treue gar zu sehr belohnen würde, wenn man ihm eine so reiche Erbinn, als ich geworden wäre, aufopfern wollte, daß noch andre Mittel übrig wären, ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und daß doch bey allem dem das Sainvillische Haus sich eben so sehr dawider setzen müßte, eine ungleiche Verbindung einzugehen, als das Haus des Deshomais, dessen Familie, wenn sie auch von altem Adel seyn möchte, doch nie durch große Ehrenstellen berühmt ge-

worden wäre. Diese armseligen Gründe überzeugten meinen Großvater nicht; doch seine Schwachheit, welche er gegen diese Frau hatte, betäubte die Stimme seiner Vernunft, und da er sich nicht entschließen konnte, mich selbst zu einer Treulosigkeit aufzumuntern, von der er wußte, daß ich einen großen Widerwillen dagegen hätte, so überließ er mich dieser Furie, welche ihm versprach, mich stufenweise zu allem dem zu leiten, was man von mir verlangen würde. Ich weiß gewiß, wenn er die unanständigen Mittel hätte argwöhnen können, welche sie zu dem anwenden wollte, was sie Leiten nannte, so würde er mich gewiß nicht den übeln Begegnungen ausgesetzt haben, welche ich vierzehn Tage hindurch erdulden müssen, und denen ich würde haben unterliegen müssen, wenn sie länger gedauret hätten. Sie hatte dem Marquis versprochen, nur bloß Gelindigkeit und Ueberzeugung zu brauchen; kaum aber waren wir in das Landhaus gekommen, auf welches sie mich geführt hatte, so ließ sie die erdichtete Zärtlichkeit fahren, die sie mir bisher bewiesen hatte, und sparte nicht die gröbsten Schmähungen, noch die schlimmste Begegnung, um mich zu bewegen, ihren Sohn zu heurathen. Ich wäre oft unter den Schlägen fast gestorben, welche sie mir ohne Verschonen gab; und wer weiß, ob sie nicht nach meinem Leben getrachtet hätte, da sie die Hoffnung verlor, mich zu gewinnen? Als ich gar kein Mittel sahe, einer so harten Sklaverey zu entgehen, und mich schon meiner Verzweifelung überlassen wollte, sandte mir Gott einen Erretter in der Person des St. Far Er war ein hochachtungswür-

würdiger Sohn, der einer bessern Mutter werth gewesen wäre, er erfuhr nicht ohne Schaudern die grausame Art, mit welcher seine Mutter gegen mich verfuhr, und da er ohne Zweifel wußte, wie weit sie gehen könnte, so entschloß er sich, alles zu wagen, mich aus ihren Händen zu reissen. Er brachte die Kammerfrau auf seine Seite, der man mich anvertraut hatte, welche eine eben so unversöhnliche Furie war, als seine Mutter, welche, um sich bey ihr in Gunst zu setzen, mir noch härter begegnete, als man es ihr befahl. Diese Frau versprach ihm, mir ein wenig mehr Freyheit zu lassen, denn ich war in einem fast stockfinstern Zimmer eingeschlossen. Einige Geschenke, welche er ihr machte, wirkten mir die Erlaubniß aus, im Garten freye Luft zu schöpfen, so oft ihre Herrschaft in Turin schlief, welches oft geschah. Das erstemal, als sie mir diese Freyheit erlaubte, war ich so matt, daß ich wider meinen Willen den Beystand ihres Arms annehmen mußte, um bis an den Garten zu kommen. Da derselbe von hohen Mauren umgeben war; so ließ sie mich ohne Furcht darinn alleine; ich maß sie mit meinen Augen, und die Unmöglichkeit, sie zu übersteigen, preßte mir Thränen aus, als St. Far mir zu Gesichte kam. Ich hatte vorhin gleich Anfangs Hochachtung für diesen jungen Menschen gehabt; da ich aber nicht glauben konnte, daß ihm die Grausamkeit, mit welcher man mir begegnete, unbekannt geblieben wäre, so waren meine günstigen Gesinnungen gegen ihn verschwunden, und ich haßte und verabscheute ihn eben so sehr, als seine Mutter; ich suchte also sogleich, ihm

auszuweichen; er merkte es, lief mir entgegen, und sagte: Stehen Sie stille, Mademoiselle, ich bitte Sie um des Himmels willen, haben Sie die Güte, mich einen Augenblick anzuhören, und lassen Sie mich eine Gelegenheit nicht verlieren, die ich vielleicht schwerlich wieder finden werde. Diese Anrede schien mir einigen Beystand zu versprechen, ich ließ mich von ihm auf eine Bank führen, wo er zu mir sagte: Die Augenblicke sind kostbar; meine Mutter ist auf zween Tage in Turin, nehmen sie dieser Zeit wahr, und fliehen Sie; ich habe alles veranstaltet, Ihre Entweichung sicher zu machen, Sie müssen noch diese Nacht Gegenden verlassen, die für Sie so traurig seyn müssen. Sie können leicht denken, Madame, daß mich diese Rede sehr aufmerksam gemacht hatte. Die Großmuth des St. Far, und der Beystand, den er mir anbot, gab mir zu erkennen, daß ich ihm zu nahe gethan hatte; ich wollte ihn unterbrechen, und ihm meine Dankbarkeit bezeugen; er ließ mir nicht Zeit, es zu thun, und sagte zu mir: Warten Sie, Mademoiselle, wenn ich bitten darf, Sie kennen den Lohn des Opfers nicht, welches ich für Sie thue; ich bete Sie an, und diese Empfindung ist in meinem Herzen gleich in dem ersten Augenblicke entstanden, da ich das Glück hatte, Sie zu sehen. Ich habe mit Entzückung die Hoffnung gefaßt, welche mir der Herr von Sainville machte, daß ich einmal der Ihrige werden könnte; wie theuer ist mir dieser Augenblick der süßesten Hoffnung zu stehen gekommen! Er sagte mir zu gleicher Zeit, daß Ihr Herz schon versprochen wäre, und daß Sie es

dem glücklichen Deshomais zugedacht hätten; aber er setzte hinzu, daß ich nicht alle Hoffnung aufgeben dürfte, Ihr Herz zu gewinnen, und munterte mich auf, mich Ihnen gefällig zu machen, und dadurch vielleicht einen Nebenbuhler aus Ihrem Herzen zu verbannen, dessen Schicksal Ihnen völlig unbekannt wäre. Ich kann den Himmel zum Zeugen anrufen, Mademoiselle, daß ich von diesem Augenblicke an, meine Wünsche darauf eingeschränckt habe, Sie zu sehen, Sie anzubeten, und Ihre Achtung zu verdienen. Ich sehe es wohl ein, daß solch ein Herz, wie das Ihrige, sich nur einmal verschenkt, und der grausamste Tod würde mir sanft vorgekommen seyn, gegen die bloße Vorstellung, daß ich Ihren Neigungen Gewalt anthäte. Ich gab von diesem Augenblicke an den Vorsatz auf, Ihnen Liebe einzuflößen; ich machte mir die angenehme Hoffnung, Sie durch wichtige Dienste zu nöthigen, mir den zweeten Rang in Ihrer Zuneigung zu geben, und Ihr Glück wurde der einzige Zweck desjenigen, was ich mir jezt zu thun vornahm. Ich hatte Freunde in Paris; ich trug es ihnen auf, sich zu erkundigen, wie es Ihrem Liebhaber gienge, und ihre Nachfragen hatten einen glücklichen Erfolg. Ich erfuhr durch sie, daß der ältere Herr Deshomais sich mit der Madame Vasque vereinigt hätte, um von dem Könige zwo Steckbriefe zu erhalten, welche es ihm erlaubten, Sie sowohl, als seinen Sohn in Verhaft nehmen zu lassen. Sie sind glücklicher, als Ihr Liebhaber; Sie sind diesem tyrannischen Befehle entflohen; aber der beständige Deshomais ist jezt in

der Bastille, wo sein Vater alles versucht, ihn zu nöthigen, daß er aus dem geistlichen Orden treten, und ein reiches Mägdchen heurathen soll, von welcher er das Jawort für ihn erhalten hat. Erst vor wenig Tagen habe ich diese Nachrichten erhalteeu, und da ich nicht bloß zur Hälfte großmüthig seyn wollte, so habe ich das einzige Mittel angewandt, wodurch Ihr Liebhaber aus seinem Gefängnisse befreyt werden kann. Ich habe an die Frau Aebtißinn vom St. Stephanskloster geschrieben, ich habe ihr Ihren Namen entdeckt, ihr von Ihrer Beständigkeit gegen ihren Vetter Nachricht gegeben, und ihr Hoffnung gemacht, daß einige Hindernisse überwunden werden könnten, welche durch die Ungleichheit des Vermögens verursacht würden. Ich schmeichelte mir, dem Augenblicke nahe zu seyn, da Sie mir Ihr Glück zu verdanken gehabt hätten, als ich das unübersteigliche Hinderniß entdeckte, welches meine Mutter immer dem glücklichen Erfolge meiner Entwürfe im Wege legen würde, und die unanständige Art, deren sie sich bediente, um Ihnen eine Einwilligung abzuzwingen, welche mich gar nicht würde glücklich machen können, wenn sie nicht freywillig wäre. Ich gab ihr dieses zu verstehen; aber anstatt mir Recht zu geben, spottete sie über meine Gewissenhaftigkeit, und sagte mir, daß es einem Manne um das Herz eines Frauenzimmers nicht viel zu thun seyn müßte, wenn sie ihm nur ein großes Vermögen zubrächte. Ich kenne meine Mutter, und ich kann nicht hoffen, sie von ihren Gesinnungen abzubringen; es war mir also nichts übrig, als für die Sicher-

heit

heit Ihrer Flucht zu sorgen. Sie müssen wieder nach Frankreich gehen, Mademoiselle, und in ein verstecktes Kloster flüchten, wo Sie unbekannt bleiben können. Lassen Sie mich für das übrige sorgen; ich hoffe meinen Vetter aus Turin herauszulocken, und auf einer Reise, die er auf meinen Rath nach Paris thun wird, will ich schon seinen Widerwillen gegen Ihre Heurath benehmen, weil derselbe bloß durch meine Mutter bey ihm erweckt ist.

Sind Sie nicht recht sehr für St. Far eingenommen? sagte Hannchen hier zu mir; was mich betrifft, Madame, o! ich empfand so viel für ihn, daß ich nicht umhin konnte, zu seufzen, wenn ich an die unvermeidliche Nothwendigkeit dachte, darinn ich mich befand, ihn unglücklich zu machen. Ich verbarg ihm diese Rührung nicht, und setzte hinzu: Nein, großmüthiger Freund, Sie sollen nicht das Opfer dieser Wohlthat werden, die Sie mir mit Ihrem Schaden erweisen; die vollkommenste Hochachtung, die zärtlichste Zuneigung soll Sie für die Liebe schadlos halten, welche ich Ihnen nicht mehr anzubieten vermag. Die Unmöglichkeit, der Meinige zu werden, wird Sie von einer Leidenschaft heilen, welche Ihre Ruhe stören würde; und ich werde das angenehme Vergnügen haben, Sie dereinst so glücklich zu sehen, als Sie es zu seyn verdienen. Ich überlasse mich Ihrer Führung; befehlen Sie, entscheiden Sie mein Schicksal.

St. Far hatte mir hernach gesagt, daß er eine Postchaise hundert Schritte weit von dem Hause

bestellt

bestellt hätte, und daß die Kammerfrau, die es noch außer mir wußte, sich ruhig halten würde. Ich habe, setzte er hinzu, den Schlüssel zu einer Thür, welche auf die Landstraße geht; ich will Sie selbst in die Hände eines meiner Bedienten liefern, der Sie an den Ort bringen wird, wohin Sie ihm befehlen, und wo Sie den glücklichen Erfolg meiner Absichten erwarten werden. Ich suchte im Geiste lange Zeit eine sichere Zuflucht; endlich besann ich mich auf ein Benedictinerkloster, davon ich in Rouen viel hatte reden gehört. Es lag in dem Flecken Yvetot, in der Normandie, und es war nicht zu vermuthen, daß man mich an diesem versteckten Orte aufsuchen würde. Der Kammerdiener, den er zu meinem Führer bestimmt hatte, sollte mich in dieses Haus unter dem Namen eines Paters einführen, und in der Nachbarschaft bleiben, um den Briefwechsel zwischen mir und meinem Befreyer desto sichrer zu besorgen. Es war noch eine Stunde vom Tage übrig, ich bezeugte in derselben dem St. Far meine Dankbarkeit! welcher mir beym Abschiede einen Beutel zustellte, in welchem dreyhundert Louisd'or waren. Ich sagte ihm, daß mir diese Summe gar zu ansehnlich vorkäme; er stellte mir vor, daß ich Wäsche und Kleider brauchte; übrigens, setzte er hinzu, habe ich alles, was ich besitze, von der Freygebigkeit des Herrn Marquis; ich gebe Ihnen also Ihr eignes Vermögen, und Sie dürfen sich gar kein Bedenken machen, diese Summe anzunehmen; ich verlange aber doch ein Zeichen der Erkenntlichkeit, setzte er hinzu. Meine Mutter hat mir auf mein Bitten einen Ring zugestellt,

in welchem Ihr Portrait ist; erlauben Sie mir, ihn zu behalten. Der glückliche Deshomais darf nicht eifersüchtig darauf seyn, daß ich diese Copie besitze, da in eben diesem Augenblicke alle meine Sorge dahin geht, ihn in Besitz des Originals zu setzen.

Ich weiß nicht, Madame, ob ich die Einwilligung rechtfertigen kann, welche ich zu dem Verhalten des St. Far gab; so viel ist gewiß, daß ich ihm dieselbe gutwillig gab; und als er mir die Hand küssen wollte, ehe er mich in die Chaise brachte, umarmte ich ihn aus freyem Triebe mit so vielem Vergnügen, als ich gehabt haben würde, wenn ich meinen Vater umarmt hätte, im Fall ich so glücklich gewesen wäre, ihn wieder zu finden. Wir reiseten die ganze Nacht hindurch; und zwar so geschwinde, daß wir in zween Tagen aus Piemont waren. St. Far hatte darüber geseufzt, daß er genöthigt wäre, mich einem Bedienten zu überlassen; er wollte meine Flucht dadurch desto sichrer machen, und die Kammerfrau verhindern, seiner Mutter davon Nachricht zu geben. Vermuthlich ist es ihm gelungen, denn man setzte uns nicht nach. Ich kaufte unterweges Wäsche und Kleider, und da kein Zufall meine Reise unterbrach, so kam ich glücklich in Rouen an, aber so ermüdet, daß ich mich entschloß, einen Tag auszuruhen. Ich wohnte an dem äußersten Ende der Vorstadt, welche nach Yvetot zu geht, davon ich nur noch sieben Meilen entfernt war, und hoffte, den dritten Tag da zu seyn. Ich schlief so ruhig, daß es schon zehn Uhr schlug, als ich aufwachte; ich rief meinen Begleiter,

ter, der in einem benachbarten Zimmer geschlafen hatte; eine Bediente sagte mir, daß er des Morgens mit der Postchaise fortgefahren wäre, woran etwas auszubessern wäre. Ich hielt mich bis eilf Uhr ruhig, und da ihn nicht kommen sah, fieng ich an, das Unglück zu argwöhnen, welches mir drohte; ich wurde bald davon gewiß; denn da ich aufstand, fand ich, daß mein Reisekoffer und meine Geldbörse verschwunden waren, und daß er mir nur die Reisekleider gelassen hatte, in welchen ich gekommen war. Ich hatte noch ein Mittel übrig, ich konnte diesem Bösewichte nachsetzen lassen; die Furcht, viel Aufsehens zu machen, hielt mich davon ab, und ich dachte mit Betrübniß nach, wie ich mich nun zu verhalten hätte, als die Wirthinn des Gasthofes mir einen Brief gab, den ein Bauer gebracht hatte. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

Sie kennen die Welt noch sehr wenig, Mademoiselle, wenn Sie geglaubt haben, daß mein Herr Ihnen einen Dienst zu erweisen suchte, da er Sie von Turin entfernte; er wollte Sie der Gewogenheit Ihres Großvaters verlustig machen, und es ist ihm gelungen. Dieser Herr ist über Ihre Flucht aufgebracht; er hat Sie itzt enterbt, und ist entschlossen, sich mit dem Herrn Deshomais zu vereinigen, um den Befehl, Sie in Verhaft zu nehmen, zur Ausführung zu bringen. Danken Sie es meinem Mitleiden, daß Sie diesem Unglücke entgehen, und verbergen Sie sich, damit es nicht vergebens angewandt sey. Diese Warnung giebt Ihnen Ihr Diener.

Die Feder fällt mir aus der Hand, da ich ein so schwarzes Verbrechen niederschreibe; ich fluche auf den St. Far; Hannchen sagt mir, daß ich mit ihr einerley Fehler begehe, und mit meinem Urtheile zu voreilig bin. Ich beschuldigte ihn eben so, wie Sie, einer abscheulichen Bosheit, und nur erst, nachdem ich nach und nach alle Umstände dieser Begebenheit mit einander verglichen habe, mochte ich es wagen, den St. Far zu rechtfertigen, und an ihn zu schreiben. Ich dachte der Sache weiter nach; man spielt nicht auf eine so freche Art mit Redlichkeit, Mitleiden und Liebe; wenn St. Far die Absicht gehabt hätte, mich zu verrathen, so würde es ihm leicht gewesen seyn, mich sogleich bey meiner Ankunft in Frankreich in Verhaft nehmen zu lassen; der Steckbrief, den man wider mich ausgefertigt hatte, war nicht widerrufen; er war hinreichend, mich gefangen nehmen zu lassen; man durfte nur dem Policey-Lieutenant in Paris Nachricht geben lassen, wo ich hingegangen wäre. Dieser Brief war also ein Kunstgriff des Kammerdieners, der mich abhalten wollte, ihm nachsetzen zu lassen, mich an seinen Herrn zu wenden, und ihm Nachricht von dem Diebstahle zu geben, den er an mir begangen hatte. Dieß überlegte ich erst, da ich wieder ruhig wurde; in dem ersten Augenblicke verfluchte ich den St. Far, und in der Verzweifelung, darinn ich mich befand, hätte ich mich beynahe selbst in die Hände meiner Verfolger geliefert. Ich hatte einen Louisd'or in der Tasche, mit welchem ich das bezahlen mußte, was ich verzehrt hatte; ich hatte weder Freunde noch Verwandten, noch

Bekannt-

Bekanntschaft, noch eine andre Zuflucht. Ich weiß in der That nicht, wie ich nicht darüber ganz von Sinnen gekommen bin. Könnte ich nicht vielmehr sagen, ich sey von Sinnen gekommen; denn hätte ein vernünftiger Mensch wohl den Entschluß fassen können - - - Wie soll ich sagen, Madame? ich würde mich schlecht ausdrücken, wenn ich das, was ich an dem Tage machte, Entwürfe, Entschliessungen, Vorhaben nennen wollte. Es ist nichts von allem dem. Ich bezahlte die Wirthinn, ich gieng weg, meine Füsse bewegten sich blindlings fort, und führten mich weit von diesem Hause weg, ohne daß ich wußte, ob es über Berg oder Thal gieng, und ich weiß gewiß, wenn ich zum Unglücke einen Fluß auf meinem Wege angetroffen hätte, so würde ich hineingegangen, und unvermerkt ertrunken seyn. Es war Mittag, als ich aus dem Gasthofe weggieng; ich gieng bis auf den Abend fort, ohne an etwas zu denken, dessen ich mich noch erinnern könnte; bisweilen hob ich nur Augen und Hände gen Himmel, und meine Lippen sprachen einige abgebrochene Worte, wie mir eine Bäurinn gesagt hat, die mit mir einerley Weg gieng, die mich für ein närrisches verlaufenes Mägdchen hielt, und folglich mir nicht nahe kommen mochte, aus Furcht, geschlagen, gebissen, oder gemißhandelt zu werden; da sie aber sahe, daß sie ihrem Bauerhofe nahe war, und bald Hülfe erreichen könnte, wagte sie es, mich näher zu betrachten. Sie faßte mich bey dem Arme, und sagte zu mir: Sie gehen sehr geschwinde, mein schönes Kind, und Sie müssen müde seyn. Diese Worte weckten mich gleichsam

aus

aus einem tiefen Schlafe; ich sah diese Frau an, und sagte zu ihr: Ach! meine liebe Mutter, wo bin ich? Obgleich meine Augen ganz starr stunden, so hat mir doch diese Frau gesagt, daß meine Stimme in diesem Augenblicke so etwas rührendes gehabt habe, daß sie dadurch zum Mitleiden bewegt worden sey. Mein Gott! sagte sie zu mir, Sie haben sich verirrt? wohin wollen Sie gehen? ich will Ihnen den Weg weisen; aber, setzte sie hinzu, und gieng in einen Bauerhof, es ist schon ziemlich spät, und Sie können in kein Dorf mehr kommen; setzen Sie sich auf dieser Bank; und sie zeigte mir eine, die vor der Thür ihrer Hütte war; Sie sind müde, ich will Ihnen ein Mundvoll zu essen geben. Bey diesen Worten, welche sie mir mit einer liebreichen Mine sagte, blieb ich nicht mehr ohne Gefühl; ich hatte den ganzen Tag ohne Nachdenken und ohne einige Vorstellung von meinem Zustande hingebracht; mich dünkte, daß man den Vorhang aufzöge, der mir denselben verborgen hatte, und ich gerieth darüber in solches Schrecken, daß ich in Versuchung gerieth, mich zu verstecken. Ich sah mich herum, als wenn ich eine Freystatt suchen wollte, und da ich keine fand, so fieng ich an so stark zu weinen, daß die gute Frau, bey welcher ich war, ganz weichherzig dabey wurde. Ey mein Gott! sagte sie, geben Sie sich zufrieden, mein schönes Kind; ist Ihnen ein Unglück begegnet? kann ich Ihnen einen Dienst leisten? Ey mein Gott! ist es doch Schade! sagte sie von neuem, das Mägdchen ist so schön, wie ein Engel, und scheint aus einer großen Familie zu seyn, und doch sitzt sie da, und

will fast verzweifeln. In den Umständen, in welchen ich mich befand, ergreift man alles; das Mitleiden dieser Frau schien mir eine Wohlthat des Himmels zu seyn, ich schlug die Hände zusammen, und sagte zu ihr: Gott vergelte Euch Euer Mitleiden mit einer Unglücklichen, die keinen Menschen mehr auf der Welt hat, der sich ihres Schicksals annimmt, und die ohne Euch vielleicht auf dem Wege würde geschlafen haben, ohne daß sie darauf gedacht hätte, eine Zuflucht zu suchen. Ach! was das betrifft, versetzte diese Frau, welche schon anfieng, von meinem Verstande eine bessere Meynung zu haben, Sie sollen nicht auf der Straße schlafen, das werde ich nicht leiden. Kommen Sie hinein, sagte sie, und faßte mich beym Arme, erzählen Sie mir, was sie betrübt macht, vielleicht kann man ein Mittel gegen Ihr Uebel finden; aber vorher essen Sie einen Mundvoll. Als sie dieß sagte, langte sie aus einem kleinen Schrank Brodt und Käse hervor; ich wollte mich zwingen, davon zu essen, aber ich konnte unmöglich einen Bissen hinunter bringen, und da ich in diesem Schrank einen Topf voll Milch gewahr wurde, so bat ich diese liebreiche Frau, mir einen Trunk davon zu geben. Diese wenige Nahrung stärkte mich wieder, denn ich war ganz matt, und hatte beynahe in vier und zwanzig Stunden nichts gegessen. Ich sagte zu dieser Frau, daß ich meine Familie flöhe, weil man mich wider meinen Willen verheurathen wollte, daß ich mich in ein nahes Kloster hätte begeben wollen, als der Mensch, der mich begleitet, mich bestohlen, und mir also die Mittel dazu genommen

hätte,

hätte, und daß ich aus Furcht, wieder in die Hände meiner Verwandten zu fallen, alle andre Gedanken hätte fahren lassen, und mich auf den Weg gemacht hätte, ohne zu wissen, wohin ich gienge. Ich habe indeß noch eine Kleinigkeit übrig, sagte ich, und wenn Ihr mich zween oder drey Tage bey Euch behalten wollt, so will ich Euch bezahlen, was ich verzehre. Diese Bäurinn glaubte von meiner Geschichte so viel, als sie wollte, sie schien aber doch noch eben so bereitwillig, mir zu dienen. Sie breitete ein grobes Betttuch über ein wenig Stroh, welches zwischen zwey Stücken Holz lag, die einem Sarge nicht unähnlich sahen, außer daß dieses breiter ist, und nöthigte mich, mich schlafen zu legen. Sie glauben vielleicht, Madame, da Sie mich so niedergeschlagen gesehen haben, daß ich die Nacht voll Verzweifelung zugebracht haben werde; im geringsten nicht, ich schlief; freylich wohl vor Mattigkeit, aber dieser Schlaf ersetzte mir meine verlornen Kräfte wieder; ich erwachte weit ruhiger, und schämte mich, daß ich mich der Verzweifelung überlassen hatte, und faßte den Vorsatz, wider mein Schicksal zu kämpfen. Das Capital von meinen kleinen jährlichen Einkünften war in den Händen des Notarius geblieben, ich konnte gut genug Handarbeit, um so lange mein Brodt zu verdienen, bis ich mich zu etwas entschließen konnte; ich trocknete also die Thränen ab, welche noch wider meinen Willen aus meinen Augen flossen, und meine Bäurinn war so froh als bestürzt darüber, daß ich mich ganz getröstet fand, als ich aus meinem jämmerlichen Betce aufstand. Ich hatte mich indeß noch

zu nichts gewiß entschlossen; die Hülfsmittel, davon ich geredet habe, hatten sich nur so überhaupt meinen Gedanken dargestellt, ohne daß ich entschieden hatte, wo und wie ich sie brauchen wollte. Meine Wirthinn sagte mir, daß sie aus einem Dorfe nahe bey Caen wäre, und rühmte mir diese Stadt sehr; auf einmal entschloß ich mich, dahin zu gehen, und an meine Amme zu schreiben, zu welcher ich mich hin begeben könnte, wenn ich Geld genug zu dieser langen Reise gesammelt hätte. Sie können leicht denken, daß die scheinbare Ruhe, welche ich genoß, nur eine Fortsetzung von der Art von Verrückung war, in welcher ich mich seit meiner Abreise aus Rouen befand; aber sie war von einer andern Art, und verlor sich erst unterweges. Denn in dem Augenblicke, da mich diese Gedanken beschäftigten, schien mir nichts so leicht, als die Ausführung meiner Entwürfe; ich fand so gar eine Art von Vergnügen in dem Gedanken, daß ich allein, und unbekannt seyn, und von Niemanden, als von mir, abhängen würde, ohne mich vor Verfolgern fürchten zu dürfen. Voll von diesem Gedanken schlug ich dieser Frau vor, ihre Kleider mit den meinigen zu vertauschen, und ich hatte nur ihrer Aufrichtigkeit die Zugabe zu danken, welche ich durchaus von ihr annehmen mußte, und welche in einigen Hemden und groben Hauben bestand. Mein Kopfzeug, welches von Spitzen war, wollte sie nicht annehmen; sie sagte zu mir, daß ihre Schwester, bey welcher ich mich melden sollte, mir in Caen gutes Geld daraus machen könnte. Sie setzte hinzu, daß ich mich bey ihrem Vater ausruhen könnte, der nur zwey Meilen

von dieser Stadt wohnte, und daß er mir einen von ihren Brüdern zum Begleiter mitgeben würde. Sie konnte nicht schreiben; ich bot ihr an, es für sie zu thun, und dieß gieng ganz wohl an, weil sie mich nur ihren Verwandten empfehlen wollte, bey denen sie mich für ein Mägdchen von ihrer Bekanntschaft ausgab, welches in Caen einen Dienst oder Arbeit suchen wollte. Mit diesem Passe versehen machte ich mich auf den Weg, und brauchte sechs ganze Tage dreyßig Meilen zu gehen. Durch die groben Schuhe, welche man mir gegeben hatte, waren meine Füsse ganz blutig geworden, und als ich bey dem Vater meiner Wohlthäterinn ankam, konnte ich mich nicht mehr halten. Dieser Bauer empfieng mich ganz freundlich, und bot mir in Caen seine Dienste an. Er rieth mir, einige Tage bey ihm auszuruhen; ich nahm sein Anerbieten an, und untersuchte während dieser Zeit meine Entwürfe mit ruhigerm Geiste. Ob es gleich nicht wahrscheinlich war, daß man den Steckbrief auf mich in eine so abgelegene Stadt geschickt hätte, so konnte doch ein unglücklicher Zufall den Gefreyten dahin führen, den ich in Chalons angetroffen hatte, oder andre Leute seines gleichen; außerdem sagte mir mein Wirth, daß in der Stadt Caen eine große Menge junger Leute wäre, die auf der hohen Schule studierten, und es also ein sehr gefährlicher Ort für ein junges und hübsches Mägdchen sey. Durch diese Entdeckung gerieth ich wieder in meine ganze vorige Verzweifelung, welche sich bisher nur verkleidet hatte, und vielleicht würde ich durch meine Thränen, oder vielmehr durch mein Geschrey mei-

nem Wirthe entdeckt haben, daß ich nicht das wäre, wofür ich mich ausgab, als der Verwalter Ihres Schlosses zu diesem Manne kam, um ihm eine Arbeit zu befehlen. Er sagte ihm, daß der Herr Marquis sich wieder verheurathet hätte, und zwar an eine Frau, davon man Wunderdinge erzählte. Es ist die leibhafte seelige Frau, setzte er hinzu; sie thut, eben so wie jene, den Armen Gutes, und steht ihnen bey, und hat nur am Wohlthun ihre Lust; wir erwarten sie stündlich, und ich thue mir recht viel darauf zu gute, daß ich eine so gute Frau zu sehen bekommen soll.

Bey diesen Reden hatte mich dieser redliche Mann sehr oft angesehen; er nahm den Bauer bey Seite, und fragte ihn, wer ich wäre. Ich kenne sie nicht, antwortete dieser Mann; sie ist eine gute Freundinn von einer meiner Töchter, die dreyßig Meilen von hier verheurathet ist, und sie an mich gesandt hat, daß ich sie nach Caen bringen soll, wo sie sich setzen will. Ich rathe es ihr nicht; es giebt so viel lustige Leute in dieser Stadt, daß sie daselbst mit ihrem hübschen Gesichte nicht sicher seyn würde. Ihr habt Recht, versetzte der Verwalter, ich will mit ihr reden. Merken Sie wohl, Madame, daß diese Unterredung, die nur zehn Schritte weit von mir gehalten war, so laut gewesen sey, daß ich kein Wort davon verfehlte. Der Verwalter trat näher zu mir, und fragte mich, was ich für Arbeit verstünde, und ob ich schon in Diensten gewesen wäre. Leider! nein, antwortete ich ihm, ich glaube, daß ich nicht viel verstehe, als mit

der Nadel zu arbeiten. O! damit wissen wir nichts anzufangen, antwortete er; doch, wenn sie nichts weiß, so kann sie etwas lernen. Höre sie, wenn sie mit aufs Schloß kommen will, so kann sie unsrer Frau in der Haushaltung helfen. Das Lob, welches mir der Verwalter von Ihrer Menschenliebe gemacht hatte, brachte mich sogleich dazu, daß ich mich entschloß; ich folgte diesem redlichen Manne, auf den seine Frau wegen des schönen Handels sehr schmählte, den er mit solch einer Bedienten gemacht hätte. Es ist ja ein so schmächtiges Ding, sagte sie; was soll man damit anfangen? Geduld, liebe Frau, antwortete der Pachter, wenn sie noch ganz neu ist, so wird sie desto länger halten, und Kräfte wird sie schon bekommen. Ich habe sie nun einmal mitgebracht, und sie soll bis zur Ankunft unsrer Herrschaft hier bleiben. Der gute Mann wird Ihnen, Madame, ohne Zweifel von meiner Ungeschicklichkeit gesagt haben; ich machte seine Frau so zornig, daß er mich nicht mehr vor ihre Augen kommen lassen mußte. Sie kamen an, und gleich den ersten Augenblick, da ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, empfand ich eine Bewegung der Freude und der Zuversicht, und eine gewisse Ahndung, daß Sie bestimmt wären, meine Leiden zu endigen. Diese Ahndung hat mich nicht getäuscht, und ich habe Ihnen nächst Gott weit größere Vortheile zu danken, als ich zu erwarten hatte, weil Sie mich einer Mutter wiedergegeben haben, welche ich höher schätze, als alle Güter, die ich verloren habe.

Fortsetzung des Briefes von Lucien an Emerentia.

Diese Erzählung, Madame, wird gewiß im Stande seyn, Ihr Herz über das Schicksal der liebenswürdigsten Tochter, die jemals gewesen ist, gerührt zu machen. Wie viel hat sie nicht gelitten! Sie werden sehen, daß dieses Papier an vielen Stellen mit meinen Thränen benetzt ist; ich habe mich nicht enthalten können, sie zu vergießen, und ich weiß gewiß, daß Sie die Ihrigen darunter mischen werden. Wissen Sie wohl, daß Ihr Hannchen eine Heldinn ist? Welch ein Muth in so hoffnungslosen Umständen, als die ihrigen waren! Ein jeder andrer Mensch würde unter der Last niedergesunken seyn. Die beyden Briefe, welche mein Mann auf die Post gegeben hat, waren an St. Far und an ihre Amme geschrieben; sie hat noch keine Antwort erhalten, und denkt auch gar nicht mehr daran. Alles dieses Unglück ist vorüber, das wiederholt sie alle Augenblicke, und sie dringt so stark in mich, daß ich ihr doch endlich einmal das Vergnügen gönnen muß, es zu schreiben.

Hannchen an Emerentia.

Ja, meine liebste, meine zärtliche Frau Mutter, alle Leiden Ihrer glücklichen Tochter sind vorüber. Nur das war ihr höchster Wunsch, unbekannt

kannt unter dem Schutze Ihrer vortrefflichen Freundinn zu leben; konnte sie wohl das unschätzbare Glück vorher sehen, welches sie durch Ihre Güte erhalten hat? Itzt trotze ich allen Streichen des Schicksals, weil ich dem Augenblicke nahe bin, da ich mich niemals von der verehrungswürdigsten unter allen Müttern trennen werde, von einer Mutter, die mein Herz sich gewünscht hätte, wenn es seinem Willen wäre überlassen gewesen, diejenige zu wählen, die mir das Leben geben sollte. Ja, Madame, die Kenntniß Ihrer Gemüthsart, und der vortrefflichen Eigenschaften, welche Ihnen in meinen Augen den ersten Rang unter allen Frauen geben, eine Kenntniß, die ich dem Lesen Ihrer Briefe, und der Frau Marquisinn von Villeneuve zu danken habe, hat in mir außer den Empfindungen einer kindlichen Liebe noch alle diejenigen erweckt, welche Hochachtung, Dankbarkeit, Bewunderung und Ehrfurcht veranlassen können.

Lucia an Emerentia.

Ich nehme ihr die Feder aus der Hand, denn sonst würde sie nie zu Ende kommen, und sich ohne Mäßigung den Empfindungen ihres Herzens überlassen. Aber es ist Zeit, ihre Schrift zu endigen, welche voll von Ausdrücken hat seyn müssen, die für mich gar zu schmeichelhaft sind. Das war der Wille dieses kleinen Mägdchens, und ich würde nichts gewonnen haben, wenn ich ihr darüber ei-

nen

nen Verweis gegeben hätte. Leben Sie wohl, meine Theuerste, meine glückliche Freundinn! nehmen Sie Ihre Gesundheit in Acht, damit Sie das Meisterstück der Natur umarmen können; bloß dieser Ausdruck ist hinreichend, wenn man die Empfindungen ausdrücken soll, welche man für das liebenswürdige Hannchen haben muß.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Briefe der Emerentia an Lucien

Bd.: 1

Leipzig (1766)

P.o.germ. 1775 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312641-6
VD18 90309871